This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 06659333 0

Digitized by Google

Digitized by Google

MYPL
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Durch norwegiſche Jagdgründe.

Digitized by Google

Digitized by Google

Durch

norwegische Jagdgründe.

Jagd- und Reisebilder aus dem hohen Norden.

Von

Oberländer.

Verfasser der Werke: „Die Dressur und Führung des Gebrauchshundes“
und „Quer durch deutsche Jagdgründe“.

Mit 68 Abbildungen nach Originalzeichnungen vom Jagdmaler C. Schulze und photographischen Aufnahmen.

Neudamm 1899.

Verlag von J. Neumann,
Verlagsbuchhandlung für Landwirtschaft, Fischerei, Gartenbau,
Forst- und Jagdwesen.

NEW YORK PUBLIC LIBRARY
Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
105745
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
1899.

Digitized by Google

Inhalt.

	Seite
Vorrede.	
Einleitende Betrachtungen	1
Von Hamburg nach Trondhjem	9
Unterm Polarkreis	33
In der nordischen Wildnis	101
Heimwärts	181

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede.

„Eine Reisebeschreibung!“ — so ruft der verehrte Leser entsetzt aus und fügt dann möglicherweise im Tone wohlwollender Ermahnung hinzu: „Wissen Sie auch, wertester Bester, was man heute unter der Einwirkung eines steigenden Angebotes alles von einer „Reisebeschreibung“ fordert? Haben Sie etwa in der nächsten Umgebung des Nordpols ein Rencontre mit rassereinen Eisbären gehabt? Sind Sie mit einigen Eisbergen karamboliert oder haben Sie etwa einen kleinen Schiffbruch jenseits des 86. Grades nördlicher Breite zu verzeichnen?“

Zu meinem unendlichen Bedauern muß ich vor den Lesern, gleich auf der ersten Seite, das Geständnis ablegen, daß ich leider bis zum heutigen Tage nicht das Glück gehabt habe, zum Mittelpunkt einer derartigen interessanten Situation zu werden. Meine Auffassung des Zweckes einer Reisebeschreibung weicht überhaupt von der viel verbreiteten Ansicht ab, daß, wer eine Reise durch fremde Ländergebiete darstellen will, notwendigerweise eine Sammlung sensationeller, oft auch unglaublicher Erlebnisse veranstalten müsse.

Bei einer Reisebeschreibung kommen zwei Faktoren in Betracht: einerseits das fremde Land mit seinen eigenartigen Verhältnissen als Objekt; andererseits der Kopf des Reisenden, in welchem sich Land, Leute und die Reiseerlebnisse widerspiegeln und durch die Darstellung der Feder oder auch des Zeichenstiftes Form und Leben gewinnen. Es ist also ohne weiteres klar, daß nicht jede an Ereignissen oder auch Abenteuern reiche Reise notwendigerweise eine fesselnde Beschreibung im Gefolge haben müsse.

Die ideale Aufgabe der Reisebeschreibung ist nach meiner Auffassung die, durch die Darstellung im Kopfe des Lesers dieselben Eindrücke und Gedanken wachzurufen, welche der Reisende im fremden Lande empfunden hat, den Leser in stand zu setzen, mit den Augen des Erzählers zu sehen und die Reise im Geiste mitzumachen.

Digitized by Google

Ob es mir gelungen ist, diese Aufgabe zu lösen, vermag ich nicht zu beurteilen. *Ich hoffe und wünsche es!* — denn das Land, welchem das vorliegende Buch geweiht ist, gehört zu den herrlichsten, eigenartigsten auf weiter Erdenrunde und erweckt den Wunsch, die Feder statt in Tinte in glühende Farben tauchen zu können, um die überwältigenden Bilder festzuhalten, welche dort die Sinne gefangen nehmen.

Aus diesem Grunde habe ich mich gänzlich fern gehalten von allen Darstellungen, die nach einer *Belehrung* aussehen und am Ende in weit größerer Vollkommenheit in jedem Konversationslexikon nachgeschlagen werden könnten. Was ich beabsichtige, ist, den Waidgenossen das Nordland so vorzuführen, wie sich dem Beschauer etwa ein Ölgemälde präsentiert, an dem er sich erfreut, ohne auf den Gedanken zu verfallen, eine Untersuchung darüber anzustellen, in welchem Schiebfach der geologischen Wissenschaft die gemalten Berge, oder in welcher Abteilung der Botanik die auf die Leinwand gezauberten Bäume unterzubringen seien.

Mein Bestreben war, den Leser zu unterhalten, nicht aber ihn zu langweilen! — Honny soit, qui mal y pense! —

Waidmannsheil!

Der Verfasser.

Kehl, im Juli 1898.

Digitized by Google

Einleitende Betrachtungen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Wenn Einer heute wiederkäme, der vor hundert Jahren gelebt hat, so würde er angesichts der Entwickelung, welche die Dinge genommen haben, nach meinem Dafürhalten unfehlbar den Verstand verlieren, sofern sein Gehirn nicht aus einem Stoff von ungewöhnlicher Elasticität konstruiert wäre. Denn die Welt hat unter dem Einfluß der modernen Kultur eine Gestalt angenommen, Verhältnisse ausgebildet und Einrichtungen geschaffen, über welche sogar Leute in großen Prozentsätzen verrückt werden, die nicht, wie Herr West in Bellamys socialem Roman, 113 Jahre lang geschlafen haben, sondern zwischen Schnellzuglokomotiven und Telegraphenstangen aufgewachsen sind. Im Vergleich zu früheren Kulturperioden ist die Entwickelung, während der letzten fünfzig Jahre, auf allen Gebieten mit Eilzuggeschwindigkeit fortgeschritten, und im gleichen Maße sind die Menschen umgekrempelt worden. Der biedere Spießbürger, wie ihn Goethe im Faust so ergötzlich schildert, ist eine Erscheinung, welche der Periode der Stellwagen angehört. Die Leute von heute sind anders geartet; der moderne Zeitgeist hat ihnen „das Zeichen des Verkehrs“ aufgeprägt. In den Dienst des Verkehrs hat sich die neuere Technik mit ihren ungeheuren Hilfsmitteln vorzugsweise gestellt; eine Erfindung jagt die andere, und was der rastlose Menschengeist an Kühnheit der Entwürfe, Menschenwitz im Raffinement der

Digitized by Google

Vervollkommnung zu leisten vermögen, hat sich vereinigt in dem Bestreben, das Reisen hinsichtlich Bequemlichkeit, Gefahrlosigkeit, Schnelligkeit und Billigkeit der Grenze des Erreichbaren nahe zu bringen. Vor hundert Jahren galt eine 20 Meilen weite Reise als waghalsiges Unternehmen, welches wochenlange Vorbereitungen erforderte, den kühnen Abenteurer veranlaßte, einen Notar zur Testation des letzten Willens zuzuziehen und sich bis an die Zähne zu bewaffnen gegen alle die Fährlichkeiten, welche Gut und Leben des unternehmenden Reisenden bedrohten, sobald er im Postwagen, auf holperiger Chaussee, das Weichbild der Vaterstadt verlassen hatte.

Im Zeitalter des Dampfes und der Elektricität sind diese Verhältnisse samt und sonders auf den Kopf gestellt worden. In die Ecke eines gepolsterten Eisenbahncoupees gedrückt, saust heute der Reisende durch die regnerische Sturmnacht, wohlgeborgen gegen alle Unbilden der Witterung, und schimpft in allen Tonarten, wenn der durch die Lande rasende Kurierzug das hundert und mehr Meilen entfernte Reiseziel mit einer Viertelstunde Verspätung erreicht. Jawohl, das Reisen ist gegen früher leicht, bequem und billig geworden; kein Wunder, daß sich heute alles unterwegs befindet, was über das nötige Kleingeld verfügt, und daß ein großer Teil der Kulturmenschheit im Kreislauf der Entwickelung wieder zum Nomadentum zurückgekehrt ist. Der Unterschied zwischen dem Nomaden und dem modernen Touristen ist, nach meiner Auffassung, durchaus kein grundsätzlicher, sondern nur ein durch die Verhältnisse bedingter. Der Wandertrieb des Nomaden ist durch das Reisefieber des Touristen ersetzt worden. Statt einer Viehherde führt der Nomade der Neuzeit einen Kofferpark mit, und statt eine lebensmüde Kuh eigenhändig zu präparieren, läßt er sie sich im Hotel als Beefsteak vorsetzen.

Das Reisefieber zählt neben Nervosität, Influenza, Lyssa velocissime (Radlertollwut) u. a. zu den charakteristischsten Kulturkrankheiten. Die Krankheit tritt epidemisch, gewöhnlich in den Sommermonaten auf und äußert sich im Inkubationsstadium durch Unzufriedenheit mit den heimischen Bierverhältnissen und eifriges Studium des Andree'schen Handatlas (große Ausgabe), welcher später durch Hendschels Telegraph ersetzt wird. Der von der Krankheit Befallene kauft sich ein dickes Rundreiseheft, jagt Tag und Nacht, während der Hundstagshitze, auf Schnellzügen und Dampfern über Land und Meer, schläft in miserablen Hotelbetten oder in dumpfen Kojen, räsonniert über Kellner und Hausknechte, fängt mit Droschkenkutschern Händel an und ist von der Wahnidee geplagt, daß er sich auf einer „Vergnügungsreise" befinde. Diesen Höhepunkt des Krank-

Digitized by Google

heitsprozesses kennzeichnen zahlreiche „Postkarten mit Ansicht", welche nach allen Richtungen der Windrose in die Welt fliegen.

Der Heilungsprozeß wird begünstigt durch lange Hotelrechnungen, und als sicheres Symptom der Genesung tritt ein allmähliches Abschwellen des Geldbeutels in Erscheinung.

Von diesem gemeinen „Reisefieber" unterscheidet sich in mancher Hinsicht die in Jägerkreisen von Jahr zu Jahr zunehmende Neigung, den heimischen Revieren Valet zu sagen und mit der Büchse nach ausländischen Jagdgründen zu ziehen. Mit der gewöhnlichen Wanderlust des alle Gebirgspfade unsicher machenden Touristen haben diese Jagdreisen schon deshalb nichts Verwandtes, weil sie nicht unternommen werden, um etwa die gähnende Langeweile einer Ferienperiode auszufüllen. — Ich bin vielmehr geneigt, diese Jagdreisen als eine Form der Entwickelung des Waidwerks anzusehen, wie sie mit der Zeit ganz allgemein werden wird. Die vielgerühmte Kultur, welche in den Augen philosophisch denkender Menschen nur als eine große, mit allgemeinem Zerfall endigende Krankheit erscheinen kann, wird dem Waidwerk im Laufe der Zeit, vielleicht rascher, als wir es ahnen, gründlich den Garaus machen. Welcher Jäger kann daran zweifeln, der mit unbefangenem Blick den Gang der Dinge verfolgt? Dem Schicksal, welchem die Rot- und Schwarzwildbestände verfallen sind, wird der Rehstand im Bereiche der Kultur sicherlich nicht entgehen. Heute schon ist in gut besetzten Rehrevieren die loyalste, willigste Wildschadenregulierung nicht mehr ausreichend, den Bestand vor vernichtenden Abschußdekreten zu schützen. Ich behaupte, daß die deutschen Jäger ihre Büchsläufe für immer einölen und ins Futteral versenken werden können, noch ehe die Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts abgelaufen ist.

Den kommenden Generationen wird, sofern sie Hochwild jagen und die Büchse führen wollen, nichts übrig bleiben, als unseren zahmen, überkultivierten Jagdgründen den Rücken zu kehren und ferne Länder aufzusuchen, welche noch nicht in dem Maße von der Kultur beleckt worden sind wie die Gebiete der „übertünchten Höflichkeit".

Diese Entwickelung der jagdlichen Verhältnisse ist heute schon deutlich erkennbar. Die Zahl der ausländische Jagdgebiete aufsuchenden deutschen Jäger nimmt mit jedem Jahr zu, und es läßt sich voraussehen, daß diese Jagdreisen in demselben Maße ganz allgemein werden, in welchem einerseits die inländischen Hochwildbestände sich verringern und anderseits die Erkenntnis durchdringt, wie leicht, unter den heutigen Verkehrsverhältnissen, selbst größere Reisen ohne übermäßigen Kostenaufwand auszuführen sind.

Digitized by Google

Seit etwa sechs bis acht Jahren sind es hauptsächlich die Elchreviere Norwegens, welche das Interesse der deutschen Jägerwelt in hohem Grade gefesselt haben. Eine große Anzahl deutscher Waidgenossen hat bereits die nordischen Jagdgründe besucht, um dort die riesenhafte Hirschart, welche, wie ein Vermächtnis der Vorwelt, in die alles Urwüchsige vernichtende Kulturperiode der Neuzeit hereinragt, mit der Büchse in der Hand aufzusuchen.

Bekanntlich ist das Elchwild, mit Ausnahme des geringen Bestandes Ostpreußens, in den europäischen Kulturländern völlig ausgerottet worden. Schweden und Norwegen sind die einzigen Gebiete, welche vermöge ihrer naturwüchsigen Verhältnisse dem reckenhaften Wilde, voraussichtlich noch für längere Zeit, geeignete Standorte gewähren können. Der Elch flieht instinktiv jede Berührung mit der Kultur und entwickelt sich zu seiner vollen ursprünglichen Stärke nur dort, wo die jungfräuliche Wildnis, von keines Menschen Hand entweiht, sich endlos ausdehnt.

In dieser Hinsicht bietet das nördliche Norwegen dem Elchwild geradezu ideale Lebensbedingungen, und seit der Staat durch das Mittel einer verbesserten Jagdgesetzgebung der Vertilgungswut eingeborener und fremder Schießer enge Schranken gezogen hat, haben sich die norwegischen Elchbestände in erfreulicher Weise gehoben. Es darf behauptet werden, daß ganz besonderes Jagdpech oder auch Ungeschick dazu gehören, wenn der Jäger heute in den Revieren bei Namsos nicht eine Anzahl Elche wenigstens zu Gesicht bekommt; in den meisten Fällen wird er auch Gelegenheit finden, zu Schuß zu kommen.

Ich glaube jedoch nicht fehl zu gehen, wenn ich behaupte, daß die Elchjagd allein nicht der Anziehungspunkt für die nach Norden ziehenden Jäger ist. Mehr noch als der Wunsch, einen oder auch mehrere der nordischen Recken zu fällen, dürfte der Ruf der eigenartigen landschaftlichen Schönheiten des meerumspülten Felsenlandes die Reiselust wachrufen. Und dieser Ruf ist ein wohlbegründeter, denn was Norwegen dem Naturfreund bietet, ist eine Fülle von abwechselungsvollen Scenerien, wie sie nach meinem Dafürhalten kaum ein zweites Land aufzuweisen vermag. Die Anmut der Schwarzwaldlandschaft paart sich daselbst mit der gigantischen Pracht der Alpenwelt; im Nordland aber packen den Beschauer die an außerirdischen Ursprung erinnernden Bilder der arktischen Natur. Die Wogen des Oceans zerstäuben an grotesken Granitfelsen, und blaugrüne Gletscher steigen zum Meer herab. Jawohl, es sind unverlöschliche, großartige Eindrücke, die dort die Sinne fesseln und es erklärlich erscheinen lassen, daß der Touristenstrom, welcher sich über Norwegen ergießt, mit jedem Jahre zunimmt.

Digitized by Google

Die Mehrzahl der Besucher lernt allerdings das Land nur kennen, wie es sich vom Verdeck der nach dem Nordkap oder in neuerer Zeit nach Spitzbergen fahrenden, komfortabel eingerichteten Touristendampfer aus dem Auge darstellt. Um Land und Leute zu studieren, ist es nötig, den Annehmlichkeiten dieser schwimmenden Hotels Valet zu sagen; die Bekanntschaft der Wildnis im Innern des Landes aber, wohin keines Touristen Fuß reicht, macht allein der Jäger, und in diesen Verhältnissen ist die Erklärung für den Umstand zu suchen, daß, abgesehen von einzelnen Schilderungen in Jagdzeitschriften, die Litteratur wenig oder nichts über den im Urzustande befindlichen Teil des Landes berichtet.

Der nördliche Teil Norwegens, jenseits des 64° n. Br., unterscheidet sich in vielfacher Hinsicht erheblich vom südlichen. Dieser ist beinahe durchgängig kultiviert und bewohnt. Die Landschaft gewinnt hier hauptsächlich durch die tief in die Küste einschneidenden Fjords. Jedoch erscheint das südnorwegische Landschaftsbild trotz seiner unbestreitbaren Anmut ganz entschieden zahm gegenüber der wilden Romantik des Nordlandes und den ungeheuren Gebieten, die so dünn bevölkert sind, daß sie als Wildnis angesehen werden müssen. Keine Eisenbahn, kein Telegraph verbindet jene Einöden mit der Kulturwelt; kein Hotel öffnet seine gastlichen Pforten dem müden Wanderer, der sich in jene endlosen Steinwüsten und wilden, mit Urwald bestandenen Thäler verirrt hat!

Eine schmale, schlecht gepflegte Straße ist im besten Falle alles, was an Menschenhände erinnert. Viele Stunden weit kann der Fremdling wandern, bis er auf ein einsames Blockhaus oder einen Hof trifft, die auf der Karte allerdings volltönende Ortsnamen führen. Ringsum breitet sich die pfadlose Wildnis aus, deren erhabene Ruhe nur durch das Rauschen des im selbstgeschaffenen Bett thalwärts strömenden Flusses gestört wird! — Nein — für Touristen ist das Nordland nicht geschaffen!

Und dennoch waltet über jenen wilden, kulturlosen Gebieten ein eigenartiger Zauber voll Poesie und Romantik, der den Reisenden, welcher einmal in seinen Bann geraten war, für immer gefangen hält!

Deshalb scheint mir das nordische Wunderland wohl des Versuches wert, ihm durch Wort und Bild einen Platz in der Litteratur zu sichern und es in seiner eigenartigen wilden Schönheit durch die Darstellung der Feder und den Stift des Künstlers dem Auge des Lesers nahe zu bringen.

Um zur Bereicherung der in unserem „tintenkleckſenden Säkulum“ ohnehin wohlgemästeten Litteratur beizutragen, habe ich allerdings die nordischen Jagdgründe nicht aufgesucht. Jagd- und Wanderlust haben mir vor zwei Jahren den Stab in die Hand gedrückt, und erst jetzt ist mir der Gedanke

Digitized by Google

gekommen, die Erinnerung an die herrlichen Tage, wo ich mit der Büchse in der Hand, in ungebundener Freiheit, die Urwälder und Fjelds des Nordlandes durchstreifte, mittels der Feder festzuhalten. Wenn ich bei diesem etwas egoistischen Versuch, die unauslöschlichen Eindrücke jener Reise zunächst für mich selbst aufzufrischen, gewissermaßen die Zeichnung mit Farben zu überziehen, meinen Freunden einige Stunden der Unterhaltung bieten und den nach Norwegen ziehenden Jägern nützlich sein können sollte, so ist dies thatsächlich alles, was ich von diesen Blättern zu hoffen wage!

Digitized by Google

Von Hamburg nach Trondhjem.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Vollmond stand am östlichen Himmel, während der Nachtschnellzug die Lüneburger Heide durchbrauste. Im ungewissen Scheine des silbernen Lichtes flogen die Bilder der Heidelandschaft vorüber — weite Heideflächen, abwechselnd mit unabsehbaren Nadelholzbeständen und kultivierten Landstrecken. Für die einsame Heide habe ich stets eine Vorliebe gehabt und konnte mich auch an diesem Abend, wo das Mondlicht bald die Konturen endloser Waldungen scharf vom hellen Himmel abhob, bald wüstenhafte Strecken gespensterhaft überflutete, nicht von ihrem Anblick trennen. In Gedanken zauberte ich mir das reizvolle Bild der Heide mit ihren reichen Wildbeständen vor Augen — die berühmte Göhrde, die Bernstorff'schen Forsten, die Lüß — lauter Oasen, in deren Gebieten noch lange der Schrei des Brunfthirsches dröhnen wird, nachdem die Kultur ringsum die Jagdwüste geschaffen hat.

Hamburg! — gegen Mitternacht erreichen wir die Hochburg des deutschen Auslandshandels, deren Name allein schon eine Reihe merkantiler Vorstellungen im Bewohner des deutschen Binnenlandes wachruft. Die Fäden des Welthandels laufen an diesem Punkt deutscher Erde zusammen; beim Anblick der Berge aufgestapelter Ballen und Kisten, des Mastenwaldes, des ganzen ruhelosen Treibens von eigenartigem Gepräge tauchen vor dem Auge die palmenbewachsenen Gestade ferner, überseeischer Länder auf, und

Digitized by Google

neben dem dunklen Wollkopf des Negers erscheinen kluge Kaufmannsgesichter, auf welchen sich die geistige Arbeit wiederspiegelt, die erforderlich ist, um dieses mächtige, in Wahrheit Welten beherrschende Getriebe zu schaffen, zu regeln und zu erhalten. —

Auf diese Ideenverbindung sind nach meiner Ansicht der Stolz und das Selbstbewußtsein zurückzuführen, welche die Millionen umsetzenden und verdienenden Hamburger Kaufherren auszeichnen, und deren Reflex bei der gesamten Bevölkerung, vom geschniegelten, wohlsalarierten Kommis bis herab zum handfesten Sackträger, erkennbar ist. Die „freie Stadt Hamburg", die Republik inmitten der Monarchie, ist kein bloßes Gebilde der Tradition, sondern ein Ausdruck des heute noch thätigen Geistes der Selbständigkeit und Unabhängigkeit. Ich kenne Hamburg seit über 20 Jahren, erinnere mich aber heute noch lebhaft des Eindruckes, als ich zum erstenmal, von Berlin kommend, den Boden der „freien Stadt" betrat. Größere Gegensätze in Gebräuchen und Lebensart, als sie zwischen Berlin und Hamburg bestehen, sind mir noch nirgends aufgefallen. Berlin ist die Stadt der äußeren Politur, des Schliffes, in deren Straßen unter hundert Passanten nach meinem Dafürhalten ungefähr achtzig das Gefühl mit sich herumtragen, daß sie berufen sind, durch ihre Toilette und ihr ganzes öffentliches Auftreten, zum Gelingen eines Theaterstückes beizutragen. Dieses Theaterstück führen tagtäglich die Berliner vor Berlin und der Welt, die Berlin sehen will, auf. Jeder Berliner fühlt sich als Statist, sobald er sein Schlafzimmer verläßt oder gar die Straße betritt; er hat das Bewußtsein, als Teil des Ganzen zu gelten, und das Gefühl, daß sein schief sitzender Schlips oder ein Kaffeefleck auf dem Vorhemd den Ruf Berlins, die „elejanteste Stadt" zu sein, in Frage stellt. Das Leben setzt sich aus Kleinigkeiten zusammen; auch das Leben einer Stadt. Und der in Berlin ungewöhnlich ausgebildete Sinn für kleinliche Äußerlichkeiten, infolgedessen jeder als lebendiges Dekorationsstück herumläuft, erzeugt eine Steifheit und Förmlichkeit im Verkehr, welche für den Besucher wenig Einladendes enthält.

Hamburg ist der vollkommene Gegensatz hierzu. Der Hamburger fühlt sich als Kosmopolit und fragt den Teufel danach, welchen Eindruck er auf den Fremden macht. Als ich vor Jahren einst einen bedeutenden Hamburger Exporteur, einen älteren Herrn mit weißem Haar, in seinem Geschäftshause aufsuchte, stand er im Hofe, den Hammer in der Hand, und half eine eilige Exportkiste von riesigen Dimensionen reisefertig machen. Der Mann verfügte über Millionen, die ihm heute allerdings nichts mehr nützen, da er längst tot ist. Das Bild aber ist charakteristisch; ein Berliner Millionär

Digitized by Google

nimmt keinen Hammer in die Hand, sonst würde die Geschichte den anderen Tag in der Zeitung stehen. In Hamburg findet niemand etwas dabei; Hamburg ist Republik, und der Freistaatsbürger hat mancherlei Vorrechte gegenüber den Bewohnern monarchischer Staaten. So wird es z. B. keinem „Republikaner" einfallen, beim Betreten eines öffentlichen Lokales sein Haupt zu entblößen. In Hamburg ist das nirgends Sitte; jeder behält den Hut auf dem Kopf, zum Zeichen, daß er ein freier Mann ist, der nicht nötig hat seine Glatze sehen zu lassen. Wer in ein Café tritt und sofort den Hut abnimmt, ist offenbar ein „Fremder". In Berlin ist das umgekehrt; dort gilt der, welcher, mit dem Hut auf dem Kopf, das Café Bauer betritt, selbst als „Bauer", mindestens aber als „fremder Herr aus Kottbus", wie der Berliner Witz den Provinzialen getauft hat.

Der Reisende, welcher Hamburg noch nie gesehen hat und als Passant der Stadt nur kurze Zeit widmen kann, wird sich zunächst den Hafen mit seinem imposanten Schiffsverkehr, den gewaltigen Quais und Magazinen, sowie die reizenden Partieen am Alsterbassin ansehen und vielleicht, um das Innere der Stadt kennen zu lernen, eine Fahrt vom Rathaus nach St. Pauli unternehmen.

Zur Fahrt nach Norwegen bleiben dem Reisenden ab Hamburg bekanntlich zwei Wege. Der eine führt über Kopenhagen, der andere durch die Nordsee nach den Häfen der Westküste Norwegens. Der letztere hat den Vorzug einer längeren Seereise auf großen Dampfern, und gestattet den Besuch der größeren Hafenplätze des südlichen Norwegens, Stavanger Bergen ꝛc. Jedoch beansprucht diese Route weit mehr Zeit, so daß der Reisende, welcher hauptsächlich das Nordland als Reiseziel erkoren hat, besser thut nach Kristiania zu fahren und von dort die Bahn nach Trondhjem zu benutzen.

Für meinen Reiseplan empfahl sich die letztgenannte Route schon deshalb, weil ich meine Zeit zu einer längeren Reise ins Innere des nördlichen Norwegen und zu einem Jagdaufenthalt nötig hatte, dessen Dauer von vornherein nicht wohl, auch nur annähernd, zu bemessen war. Im übrigen halte ich es auf derartigen Reisen für fehlerhaft, dem Wunsche folgend alles sehen und besuchen zu wollen, den Reiseplan zu sehr zu erweitern; in der Regel wird dann der Hauptzweck der Reise wegen mangelnder Zeit verfehlt.

Ich fuhr nachmittags nach Lübeck weiter, um den abends nach Kopenhagen abgehenden Dampfer zu benutzen. Nach kurzer Eisenbahnfahrt durch weite Wiesenflächen, auf welchen zahlreiche Viehherden und einsame Höfe, sowie vereinzelte Windmühlen den Charakter der norddeutschen Landschaft

Digitized by Google

hervortreten lassen, erreichte ich die „Freie und Hansastadt Lübeck“. Es ist ein schöner Zug im Charakter des deutschen Michels, daß er vor dem Althergebrachten einen angeborenen Respekt bekundet. Mit der Bundesstaaterei hat er aufgeräumt — so rühmt er wenigstens, aber die „freien Städte“ und die „lebenslänglichen“ Senatsherren, nebst einer Reihe bemerkenswerter Zöpfe, die ebenso lang als alt sind, hat man pietätvoll stehen, beziehungsweise hängen lassen, und sie nehmen im Deutschen Reich der Einheit, nach meinem Dafürhalten, den ersten Platz unter den historischen Sehenswürdigkeiten ein.

Hamburg — Lübeck, zwei Hansastädte, und dabei zwei Gegensätze, die man bei der kurzen Eisenbahnfahrt so recht unvermittelt vor Augen geführt bekommt. Dort die Weltstadt, in deren ruhelosem, geräuschvollem Wogen die Flutwellen des internationalen Verkehrs bemerkbar werden; — hier die uralte Patricierstadt, in deren Straßen man die Ehrbarkeit, die Solidität, die spießbürgerliche Reinheit der Gesinnung förmlich riechen, wittern, ja mit den Fingern greifen kann. Ich schlenderte durch die Straßen der Stadt und besichtigte das Rathaus, die Marienkirche und die Domkirche, einem meiner unverbrüchlichsten Reisegrundsätze folgend, von außen, machte pflichtgemäß die Runde um das im 15. Jahrhundert erbaute, originelle Holstenthor und wanderte sodann dem Hafen zu, wo der Dampfer um $^1/_2$6 Uhr abends nach Kopenhagen abgehen sollte.

Unter einem Dampfer, der in See gehen soll, stellt sich der Binnenländer gewöhnlich einen Schiffskoloß vor, dessen Verdeck sich in der Höhe des zweiten Stockwerkes der nahestehenden Häuser befindet. Da ich die Reise nach Norwegen früher schon einmal gemacht habe, war ich nicht überrascht, einen der kleinen Schraubendampfer vorzufinden, die an Größe kaum eines der den gemütlichen Rhein befahrenden Salonboote erreichen. Die Seefestigkeit dieser Küstendampfer zu erproben, habe ich nie Gelegenheit gehabt; daß aber die so zahm aussehende Ostsee mitunter sehr böse werden kann, mußte ich öfters erfahren. Jedenfalls möchte ich in einer derartigen Dampfnußschale keinen richtigen Seesturm mitmachen.

Vorerst war dazu auch keine Aussicht vorhanden. Im sinkenden Lichte eines herrlichen Spätsommerabends dampften wir die Trave hinab, und ich atmete förmlich auf, als ich die Türme Lübecks in der Ferne verschwinden sah und mir sagen konnte, daß, nach dem aus Packen, Bündeln, Eisenbahngerassel, elektrischem Hotelgeklingel und Fiakergeklapper zusammengesetzten Durcheinanderium der letzten Tage, — endlich Ruhe eintreten und der Friede eines passagierarmen Dampfers Gelegenheit bieten werde, die zusammengerüttelten fünf Sinne wieder in Reih und Glied zu bringen.

Digitized by Google

So gewagt es sein mag, einen Seedampfer als Mittel zur Wiederherstellung des Gleichgewichts zu empfehlen, so entschieden behaupte ich, daß das Gefühl, sich auf einem der See zusteuernden Schiffe zu befinden, allein schon genügt, die Nerven zu beruhigen und die geistige Lotlinie wiederzugewinnen.

„Wir wollen alle Schiffe hinter uns verbrennen und auf den Ocean der Freiheit hinaussegeln" — wie oft ist diese Phrase aus einer Rede der berüchtigten Märzperiode des „tollen Jahres" belacht worden! Und dennoch — müder Wanderer, — wenn Du auf dem Deck eines Schiffes stehst, dessen rasche Fahrt Dich immer weiter entfernt von den Gestaden des eintönigen Alltagslebens, dann hast Du das Gefühl, zahllose Brücken hinter Dir abgebrochen zu haben, über welche bislang eine Legion angriffslustiger Quälgeister sich den Weg bahnten! — Und vor Dir blaut in Wirklichkeit der „Ocean der Freiheit".

Ich bin überzeugt, daß dieses Gefühl völliger Unabhängigkeit nur auf einem in See gehenden Schiffe die Oberhand zu gewinnen vermag. Das Schiff ist eine Welt für sich; zerschnitten sind momentan alle Fäden, die es an die übrige Welt fesseln könnten! Der mächtigste aller Herrscher ist die Gegenwart, und unter diesem Einfluß stehen die auf sich angewiesenen Bewohner des auf der Wasserwüste schwimmenden Fahrzeuges; aus ihm entwickeln sich die legeren Formen des Verkehrs unter den Passagieren.

Von Passagieren konnte ich in der ersten Kajüte des Dänen „Halland" allerdings nichts entdecken; ich war, weiß Gott! der einzige, und nur der deutsche Kapitän leistete mir für die Dauer der Fahrt Gesellschaft. Die Fahrt auf der Trave bietet wenig Interessantes. Flache Ufer, stellenweise in weite Schilfwasser auslaufend, begleiten die Dampferroute. Unzählige Ketten Stockenten wurden sichtbar, und ich beneidete doch im stillen die Waidgenossen, welche an diesen einsamen, tief ins Land einschneidenden Brüchen gegenwärtig in den Genüssen der haute-saison der Wasserjagd schwelgen konnten.

Abends 7 Uhr passierten wir das Seebad Travemünde. Leere Strandkörbe deuten an, daß die „Saison" vorüber ist. In der Ferne wird über der sich erweiternden Wasserfläche ein dunkler Streif sichtbar, der beinahe den Eindruck einer die Bucht abschließenden, unendlich langen Mauer hervorruft. Eine optische Täuschung — es ist das Meer, die Ostsee, die sich an diesem Punkte dem Auge erschließt. Es wird dunkel; Leuchtfeuer blitzen überall in der Runde auf. Der letzte Schein des sinkenden Lichtes hebt zur Rechten in der Ferne eine Berggruppe von wunderlichen Formen in grellem Farbenkontrast vom dunklen Hindergrunde ab; vielleicht sind es Kalkfelsen. Es ist der letzte Punkt deutscher Erde, der bald im Abenddunkel verschwindet.

Digitized by Google

Im Osten entsteigt der spiegelglatten Meeresfläche der Mond. Sein Silberlicht wirft ein funkelndes Lichtbündel über das Wasser — weit, weit hinten, in unendlicher Ferne beginnt es und tanzt bis an die vom Schiffe erzeugten Wasserfurchen heran, diese in flüssiges Silber verwandelnd. Der Sternhimmel wölbt sich über dem endlosen Wasserspiegel, welchen der vom eintönigen Takt der Maschine getriebene Dampfer durchfurcht. Das Meer! — auch derjenige, der es oft geschaut und es kennen gelernt hat in hundert Abstufungen, vom friedlichen, das Himmelslicht wiederstrahlenden Spiegel bis zur verderbendrohenden Sturmwoge, deren Kamm vom heulenden Orkan zu Gischt zerpeitscht wird, fühlt sich immer von neuem wieder ergriffen von seiner Allgewalt. Ist es doch ein Bild der Unendlichkeit und Ewigkeit, unfaßbar in seiner Größe wie jene; seinem Riesenschoße entsteigt alles, was die Erde an lebenerhaltenden Kräften birgt — zu ihm kehrt im Kreislaufe des Stoffwechsels wieder alles zurück, früher oder später. Die Erhabenheit seiner Erscheinung ist begründet in der alle Vorstellung übersteigenden Größe und Einförmigkeit. Die wahre Majestät wirkt nur durch die Einfachheit, und in dieser Hinsicht kann sich auch die Wüste, so gewaltig ihr Eindruck auf die Sinne ist, nicht messen mit dem Meer, dem Abgründe füllenden, alle Gestade bespülenden, in hundert Formen und Farben spielenden und trotz aller Wechselfülle in überall gleicher Erhabenheit verharrenden.

Die zum Abendessen rufende Schiffsglocke brachte eine poetische Abwechselung in die Mondnacht. Der Kapitän war mein einziger Tischgenosse, und wir richteten eine ungeheure Niederlage an unter den Herrlichkeiten, welche die Schiffsküche in verschwenderischer Fülle spendete. Die Verköstigung ist auf den meisten Passagierschiffen allgemein eine vorzügliche, wenigstens habe ich dies auf allen Seereisen bis jetzt gefunden. Ganz hervorragend ist jedoch, nach meinem Gutachten, die Kost auf den nordischen Dampfern, und daß man in Dänemark und Skandinavien heute noch zu essen versteht, konnte ich gleich bei der ersten Probe auf dem kleinen Dänen „Halland“ von neuem feststellen. Roastbeef, geräucherter Lachs, Aal, Schinken, frische Seezungen, Poularden, Anchovis, Kaviar — das Beste vom Guten, und dazu ein veritabler, durch die Seeluft geschärfter Hunger, kein konventioneller, geschniegelter „Appetit“ — ja, es geht nichts über eine Seereise! Mit Schaudern gedachte ich der auf der Eisenbahn üblichen „Fütterung der Raubtiere“, wo die an einer langen Tafel placierten Passagiere das zähe Restaurations-Beefsteak hinabschlingen und dann wieder hinausstürmen in die vollgepfropfte Konservenbüchse, auf deutsch „Coupé“ benamset.

Digitized by Google

Den anderen Morgen war ich bei Sonnenaufgang auf Deck. Ein steifer Nordost strich über die See. Links wurden die Dünen von Seeland sichtbar; zur Rechten erhob sich die schwedische Küste aus dem Meer. Die bewegte See war von Schiffen aller Art belebt und ließ erkennen, daß wir uns auf einer der bedeutendsten Verkehrsstraßen befanden. In der Ferne wurden die Türme Kopenhagens sichtbar, und bald befanden wir uns in der Höhe der beiden befestigten Batterien, welche, in der See erbaut, den Eingang in den Hafen verteidigen sollen. Jedenfalls eine sehr kindliche Auffassung der heutigen Seekriegsmittel; denn ich bin überzeugt, daß die

Kopenhagen.

Geschütze eines der modernen Panzerkolosse die ganze Hafenverteidigungsanlage binnen wenigen Minuten vom Wasserspiegel weggeblasen würden, samt den „dapperen Landsoldaten", die in diesen Schneckenhäusern sitzen sollten.

Die Zollrevision wird überall im Norden sehr gelinde gehandhabt, im angenehmen Gegensatz zu den Manieren der deutschen Zollbehörden, welche auf kleinliche und unnötige Belästigung des Publikums hinauslaufen. Die dänischen Beamten musterten mich und meine beiden Gewehrfutterale, würdigten den Inhalt meines Reisekoffers kaum eines Blickes und ließen mich ziehen. Die Herren sprachen sämtlich deutsch, und zwar in Formen, deren Höflichkeit sich unsere mit Vorliebe im Unteroffizierston verkehrenden Zollwächter zu ihrem Vorteil als Muster nehmen dürften.

Digitized by Google

Kopenhagen war mir von früher her bekannt. Nachdem ich einige Geschäftsfreunde besucht hatte, begab ich mich abends an Bord der nach Göteborg bestimmten „Dronning Lowisa“ und war froh, als der hübsch eingerichtete Dampfer abends 6 Uhr den prächtigen Öre-Sund hinabsteuerte. Im letzten Schein der Dämmerung passierten wir die Leuchtfeuer von Helsingborg und Helsingör und schaukelten bald auf den Wogen des ewig unruhigen Kattegat.

Die Fahrt erinnerte mich lebhaft an meine erste Seereise, die ich vor nunmehr 20 Jahren auf der gleichen Route, Kopenhagen-Göteborg, gemacht hatte. Damals schwankte ich, ob ich nicht die Eisenbahn ab Malmö benutzen solle; schließlich entschied ich mich für die Seereise. Unser Dampfer lag im dicken Nebel — es war im April — mitten im Öre-Sund vor Anker und konnte erst abends die Reise fortsetzen. Als wir aufs Kattegat kamen, war sternklares Wetter, aber ein steifer Nord blies uns ins Gesicht und ließ unseren Dampfer über die Wogen tanzen, daß mir Hören und Sehen verging. Ich war eine Stunde lang seekrank und entsinne mich noch, daß dieses miserabelste aller irdischen Gefühle hauptsächlich durch die allerdings über alle Zweifel erhabene Erkenntnis der Unmöglichkeit, von dem verfluchten Dampfkasten herunter auf festen Boden gelangen zu können, auf den Höhepunkt geschraubt wurde. Es war mit einem Wort ein erbärmlicher Zustand, und die Erinnerung daran ist schuld, daß ich seither keinen Seekranken ohne Mitgefühl leiden sehen kann. Ich lief damals trotz des eisigen Nords auf dem Deck umher; bei jedem Dröhnen der an die Schiffswand prallenden Wogen wurde mir sterbensweh. Schließlich geriet ich während meiner nächtlichen Promenade zum Steuermann und klagte ihm mein Leid. Es war ein Norweger, der deutsch sprach; ich sehe ihn noch vor mir stehen mit seinem verwetterten Gesicht, den Südwester im Nacken, eingehüllt in den Teermantel. „Aber, lieber Herr,“ erwiderte er, — „wir haben ja das prächtigste Wetter!“ — „Waaas — das nennen Sie prächtiges Wetter? Das ist ja Wetter zum Verrücktwerden — der reine Sturm!“

Der Alte lachte und griff statt jeder Antwort in ein Fach des hinter ihm befindlichen Kastens. „Hier — trinken Sie mal herzhaft, und die Grillen werden Ihnen vergehen!“ Er hielt mir eine dickbauchige Flasche hin. Wenn mir Einer Schwefelsäure gereicht hätte mit der Versicherung, es würde besser werden — ich glaube ich hätte in jener Stunde ebenso danach gegriffen wie nach der „Buddel“ des Steuermanns. Ich nahm einen tiefen, sehr tiefen Schluck — brrr! Wenn keine Schwefelsäure, dann war es aber jedenfalls ein Schnaps, mit dem man Tote wieder lebendig machen konnte. Im Salon unten vergewisserte ich mich, ob nicht einige

Digitized by Google

Tropfen daneben gegangen waren und Löcher in den Rock gebrannt hatten. Aber merkwürdig — das wie Feuer brennende Teufelszeug hatte mich in der That kuriert; die Seekrankheit war wie weggeflogen, und bis zum heutigen Tage habe ich nie wieder, selbst nicht bei Sturm, etwas damit zu schaffen gehabt. Vielleicht war es ein Specifikum gegen Seekrankheit, das mir der alte Steuermann vor 20 Jahren zu schlucken gab.

Zum zweitenmal passierte ich das Kattegat, und als wir uns am nächsten Morgen bei andauernd herrlichem Wetter Göteborg näherten, wurde die Erinnerung an die erste Reise besonders lebendig. Wir durchfuhren die Schären, die etwas südlich von Göteborg beginnen und die ganze skandinavische Westküste umsäumen. Um 7 Uhr erreichten wir Göteborg. Es war Sonntag, und da ich vorzog auf See zu sein, statt still zu liegen, ließ ich mein Gepäck auf den nach Kristiania bestimmten Dampfer überführen und benutzte die Zeit bis zu dessen Abgang zu einem Birschgang durch die mir von früher her bekannte schwedische Stadt, in der Hoffnung, irgendwo einen Kaffee auftreiben zu können. Allein Göteborg schlief den Schlaf des Gerechten und erinnerte an Dornröschens Schloß. Nur einige Augen des Gesetzes wachten in den verödeten Straßen, und ich erhielt die tröstliche Versicherung, daß in der — 100 000 Einwohner zählenden — Stadt früh $^1/_2$8 Uhr niemand an Kaffeekochen denke Eine in ihrer Ruhe beneidenswerte Bevölkerung!

Ich begab mich durch die breiten, eleganten Straßen wieder zum Hafen und suchte meinen Dampfer auf; „Olaf Dickson“ hieß er, und ich hatte ihn nach der ersten Stunde „dick“ schon. Es war einer der kleinen schwedischen Küstendampfer, und ich habe ihn während der 24 Stunden beanspruchenden Fahrt nach Kristiania tausendmal zum Teufel gewünscht, die Passagiere natürlich ausgeschlossen. Eng, klein, mit niedrigen Speiseräumen und schmutzigem, durch Frachtgüter versperrtem Deck, dabei jeden kleinen Hafenort anlaufend und immer wieder neue Scharen von Sonntagspublikum einnehmend und auswechselnd.

So lästig für einen Fremden diese wechselnde Menge neugieriger, gaffender Menschen ist, so kann ich doch die Seereise an der schwedischen Küste entlang jedem nach Norden ziehenden Elchjäger, auch solchen, welche nicht seefest sind, empfehlen. Die von Göteborg nach Kristiania fahrenden schwedischen Küstendampfer vermeiden das offene Meer und halten den Kurs innerhalb der sogenannten „Schären“, jener Unzahl der Küste vorgelagerten größeren und kleineren Felseninseln, welche, aus Granit bestehend, bar jeder Vegetation, ganz Skandinavien gleich einer Vorpostenkette abschließen. In einer Breite von mehreren Meilen zieht sich dieser Schärengürtel am

Digitized by Google

Seebad Lysekil.

Festland hin. Weit draußen branden die Wogen des Kattegat gegen die Granitwände und schleudern, stundenweit sichtbar, den schneeweißen Gischt gen Himmel.

Bekanntlich ist Skandinavien ein aufsteigendes Land, d. h. es erhebt sich langsam über den Meeresspiegel. Dieser Thatsache entspricht das Äußere der Schären, welche, ohne Ausnahme, nicht etwa zerrissen und kantig, sondern abgerundet, wie gewaltige Kieselsteine sich darstellen. Vor Jahrtausenden, teilweise noch vor Jahrhunderten haben die Meereswogen im endlosen Spiel über sie hingeflutet und alle Kanten, Zacken und Spitzen weggewaschen. Etwas Trostloseres als diese zahllosen, wie mit der Feile abgeschliffenen, oft zu beträchtlicher Höhe ansteigenden, kahlen, grauschimmernden Felseninseln kann sich keine Phantasie vorstellen — „das Gestade der Vergessenheit!"

Eine Menge schwarz-weißer Seezeichen leitet die Schiffe durch das Felsengewirr, dessen Passagen oft so eng sind, daß der Dampfer kaum durchkommen zu können scheint. Ich machte mir den Spaß, den gebrochen deutsch sprechenden Kapitän unter Hinweis auf die schwarz-weiße Farbe der zahllosen Bojen zu fragen, ob das etwa die Landesfarben seien. Er verneinte jedoch mit einer solchen Geberde der Entrüstung, daß ich zu der Überzeugung kam, die Sympathien für unsere preußischen Bundesbrüder dürften dort oben herum kaum hoch gewertet werden.

Digitized by Google

Unter liebevoller Teilnahme sämtlicher Passagiere machte ich meinen photographischen Apparat klar zum Gefecht, in der Absicht, einige der interessantesten Uferpartien aufzunehmen. Einer der nächststehenden Herren unterbrach mich mit einer Bemerkung in schwedischer Sprache, die ich jedoch nicht verstand. „Der Herr meint, daß Ihre Mühe wegen der Bewegung des Schiffes ganz umsonst sein wird. Die Photographien seien unbrauchbar.“ Es war ein älterer Herr mit grauem Vollbart, der mich in fließendem Deutsch mit offenbar sächsischem Accent derart anredete. So erfreut ich war, unerwartet einen Landsmann zu treffen, so konnte ich mich nach der ersten Begrüßung doch nicht enthalten, im Vollgefühle meiner verletzten Amateurwürde zu bemerken, daß zur Beurteilung der photographischen Versuche vor allem Erfahrung nötig sei, und daß ich schon sehr viele Aufnahmen gemacht habe. — „Na, so viel wie jener Herr werden Sie wohl kaum schon photographiert haben,“ erwiderte mein Landsmann. „Herr Peterson ist nämlich der erste Photograph Göteborgs und fährt soeben nach Lysekil, wo er eine Filiale besitzt!“ Lachend mußte ich nun natürlich die Autorität des schwedischen Fachmannes anerkennen und hatte später Gelegenheit, die Richtigkeit seiner Kritik festzustellen — denn die Platten vom Schärendampfer waren sämtlich mißlungen. Durch Vermittelung des sächsischen Herrn, der in Göteborg ansässig war, machte ich die Bekanntschaft

Schären bei Lysekil.

Digitized by Google

des Photographen, und mit der Liebenswürdigkeit, welche den gebildeten Schweden im allgemeinen auszeichnet, erklärte sich dieser mit Vergnügen bereit, während des einstündigen Aufenthaltes unseres Dampfers zu Lysekil in seinem Atelier meine geleerten Kassetten mit neuen Platten zu füllen. —

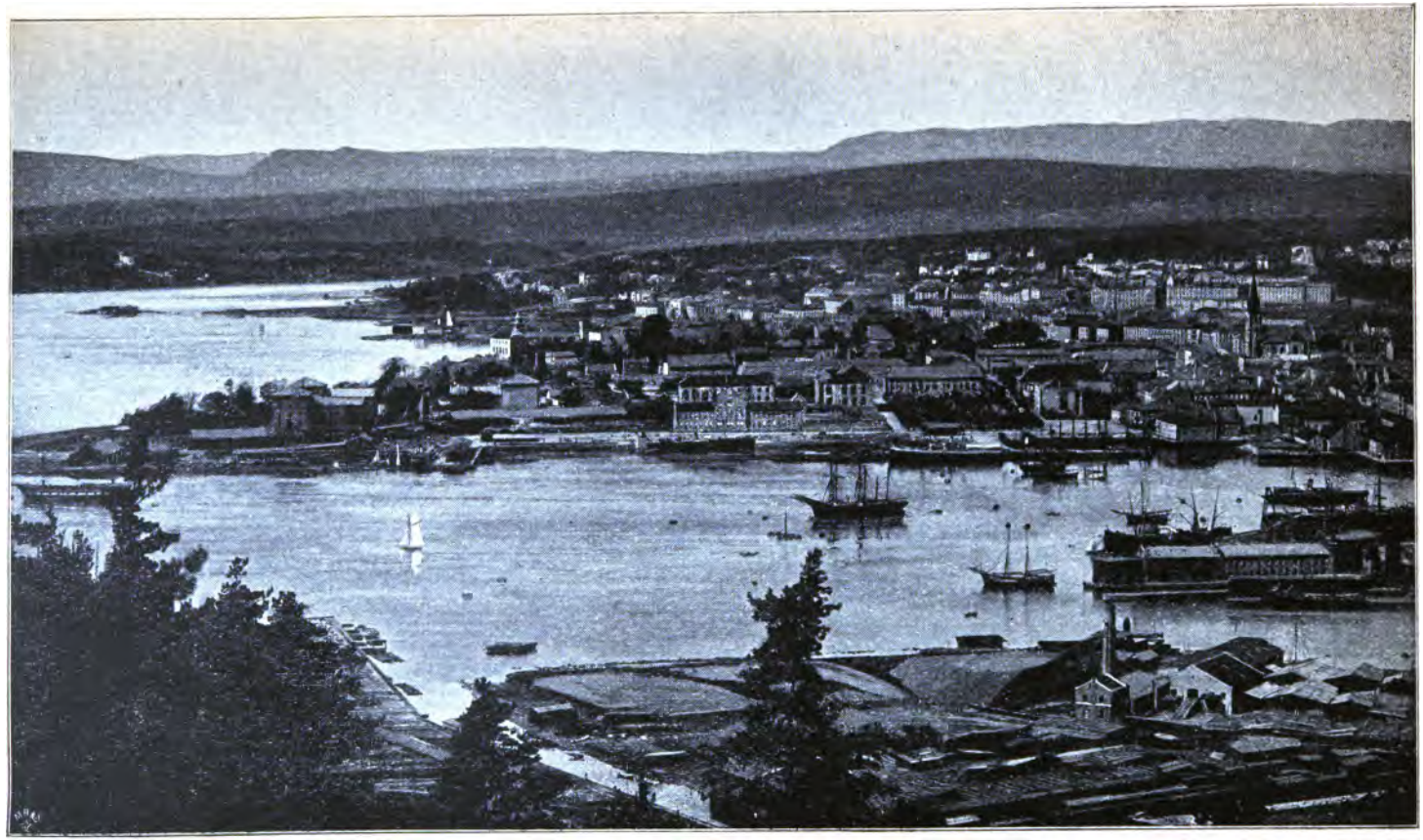
In Lysekil, einem hübschen Seebad, ging ich mit dem Herrn etwa eine Viertelstunde weit am Strand entlang nach seiner Besitzung. Als einzige Gegenleistung erbat er sich die Erlaubnis, mich photographieren zu dürfen. Ich saß ihm so „freundlich" wie möglich und eilte dann zum Dampfer zurück. Nach mehreren Wochen erhielt ich unter meiner heimatlichen Adresse einige der gut gelungenen Bilder, und zwar „gratis". —

Abends erreichte der Dampfer Strömstadt, ein Seebad, um daselbst

Hafen von Kristiania.

über Nacht liegen zu bleiben. Ich ging mit meinem deutschen Landsmann, der hier das Schiff verließ, an Land, nahm vor allen Dingen ein Seebad und verbrachte den Abend in einem auf einer Anhöhe gelegenen Vergnügungslokal. Auf den Dampfer zurückgekehrt, erledigte ich eine Anzahl Korrespondenzen im Salon, während in den anstoßenden Schlafräumen laut werdendes Geräusch und Stimmengewirr ankündigte, daß heimwärts ziehende Badegäste sich noch zu später Stunde einschifften. Plötzlich wurde eine Bewegung vernehmbar, die vermuten ließ, daß etwas Besonderes im Anzuge sei; schwere Tritte dröhnten, Thüren wurden geöffnet, Stühle und Tische gerückt — Donnerwetter, was ist denn jetzt los — die bringen wohl einen Toten oder Schwerverletzten. Ich ging nach vorn — richtig, auf einer Bahre lag zwar kein toter, aber allem Anscheine

Digitized by Google



Kriſtiania (Ausſicht vom Ekeberg).

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.

Digitized by Google

nach ein todkranker Mensch mit eingefallenen, verzerrten Zügen und glasigen Augen, aus denen die Todesangst sprach. Die Bahre stellten die Träger mitten in den Lichthof, natürlich gerade vor meine Koje hin; der arme Teufel ächzte zum Erbarmen, und dies war das Signal zu einer allgemeinen Flucht der entsetzten Frauen und Kinder. Im Negligé eilten sie zu den Schlafräumen hinaus nach den oberen Sälen, um sich dort für die Nacht einzurichten. Wenn der Mensch Pech hat, fährt er mit einem schwedischen Küstendampfer nach Kristiania. Ich überlegte, ob ich mich nicht ebenfalls ausquartieren solle; der Sterbende — ein solcher war er offenbar — stöhnte, daß es durch Mark und Bein ging. Schließlich verließ ich mich auf meine Nerven und meinen gesunden Schlaf, schloß die Thür meiner Koje und erwachte erst, als der Dampfer längst wieder auf See war.

Bei Tagesanbruch war ich auf Deck. Wir fuhren in den Kristiania-Fjord ein, der sich etwa 70 km tief mit wechselnder Breite (4 bis 20 km) bis zur norwegischen Hauptstadt hinzieht. Zu unserer Linken war in früher Morgenstunde eine Fischerflottille von etwa 20 Booten in Thätigkeit, die ich durch das Glas lange beobachtete; jedenfalls ein hartes und mitunter gefahrvolles Handwerk. Und dennoch habe ich nirgends zufriedenere, ehrlichere Gesichter gesehen als unter den Seefischern, den Leuten mit den markierten, harten Zügen, den scharfen, blauen Augen, die in ihren Nußschalen über die Wogen hinwegtanzen und in schwerem Tagewerk dem Meer die Beute abringen.

Rechts stieg die norwegische Küste empor, bald kahle Riffe, bald bewaldete Höhen dem Auge darbietend. Der Kristiania-Fjord ist nach deutschen Begriffen schön, aber von keiner weiteren Bedeutung für denjenigen, der das nördliche Norwegen gesehen hat. Der Dampfer umfährt die Landspitze von Noesodtangen, und — ein prächtiger Anblick — im Hintergrunde taucht Kristiania auf, überragt von der Frydandshoide.

In Kristiania wurde ich von Geschäftsfreunden erwartet, in deren Gesellschaft ich mehrere Tage verbrachte. Wir unternahmen eine Anzahl Ausflüge in die reizende Umgebung, von welchen hauptsächlich der nach dem etwa zwei Stunden entfernten Holmenkollen eine meiner schönsten Erinnerungen an die norwegische Hauptstadt bildet. Im Scheine der Herbstsonne breitet sich der blaue Fjord mit seinen grünen Inseln aus, während im Vordergrunde die mit Villen umsäumte Stadt einen wirksamen Abschluß bildet.

Kristiania hat sich seit meinem Besuch im Jahre 1880 total verändert. Damals eine ruhige, spießbürgerliche Stadt, hat sich die norwegische Kapitale in rapidem Aufschwung zur Großstadt entwickelt. Die Carl Johansgade,

Digitized by Google

die Hauptverkehrsader, kann sich in Bezug auf Lebhaftigkeit des Straßenverkehrs und Eleganz der Verkaufsmagazine heute mit jeder deutschen Großstadt messen. Da ich mein Lebtag kein Freund der Großstädte gewesen bin, kehrte ich dem nordischen Neapel den Rücken und fuhr mit der Eisenbahn über Hamar nach Trondhjem. Nachmittags $^1/_2$2 Uhr verließ der Zug Kristiania und sollte den anderen Morgen 7 Uhr, nach 17stündiger Fahrt, in Drontheim eintreffen, — mithin genügende Gelegenheit, mit den Genüssen des Eisenbahnreisens abzuwechseln.

Die Eisenbahnen sind im Norden durchweg gut eingerichtet, fahren aber weit langsamer als bei uns. Was der Norweger unter „Hurtigtogen" (Schnellzug) versteht, entspricht hinsichtlich der Fahrgeschwindigkeit kaum unseren Bummelzügen. Die Strecke von Kristiania nach Drontheim, 562 km, kommt ungefähr der Entfernung von Frankfurt am Main nach Hamburg gleich, die unsere Schnellzüge in zehn Stunden durchmessen. Überhaupt macht sich auf den norwegischen Bahnen jene nervöse, mit der Minute geizende Hast nicht bemerkbar, welche bei uns das Reisen so rasch zur Qual werden läßt.

Ich bin durch Erfahrung zu dem Grundsatz gelangt, im Ausland, wo dem Reisenden Verhältnisse, Land, Leute und oft auch Sprache fremd sind, nur erster Klasse zu fahren, hauptsächlich aber dann, wenn eine Nachtreise bevorsteht. So auch jetzt, und ich bereute meinen Grundsatz schon deshalb nicht, weil die Gegend sehr bald interessant zu werden anfing und ich mich in dem nach Art unserer Harmonikazüge eingerichteten Durchgangswagen frei bewegen konnte.

Bei der Station Minne beginnt zur Linken der prächtige Mjøsensee, der lebhaft an den Zürichersee erinnert, allerdings mit dem kleinen Unterschied, daß er 100 km lang ist. Die Landstriche, welche den Mjøsensee umgeben, gehören zu den reichsten Norwegens. Zahllose Höfe und Ansiedelungen umsäumen die in üppigem Grün prangenden Ufer. Es ist wunderbar, wieviel Leben, Abwechselung und Reiz eine Wasserfläche jeder Landschaft zu verleihen vermag. Das flüssige, von jedem Lufthauch bewegte, in fortwährendem Farbenwechsel begriffene Element erscheint wie ein Spiegel, geschaffen, um die Schönheiten der im Prachtgewande kokettierenden Natur zu reflektieren.

Der Mjøsensee ist übrigens interessant wegen seiner nahezu 500 m messenden ungeheuren Tiefe, die 350 m unter den Meeresspiegel hinabreicht, eine Erscheinung, welche jeder Erklärung spottet. Die Landschaft ähnelt dem Schwarzwald, und dennoch würde ich sie auf den ersten Blick als norwegisch erkennen. Da sind wohl dieselben tannenbestandenen Höhenzüge, grüne Matten,

Digitized by Google

Kriſtiania. (Ausſicht vom Holmenkollen.)

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LE
TILDEN F

Digitized by Google

von Viehherden belebt; plötzlich aber unterbricht eine mächtige Felsgruppe, häufig zwischen kultiviertem Land sich unvermittelt erhebend, das Landschaftsbild und verleiht ihm einen düsteren, wilden Eindruck. Ein Stück Norwegen, das sich ohne jeden Übergang, mit einer gewissen Brutalität, neben die Anmut des Gesamtbildes drängt und daran erinnert, daß das ganze Land ein gewaltiges Urgebirge, gebildet aus Granit, Gneis, Glimmer, darstellt, überkleidet mit einer verhältnismäßig dünnen Humusschicht.

In Hamar lernte ich zunächst eine sehr sympathische Einrichtung der skandinavischen Eisenbahnen schätzen. Die Züge machen nämlich um die gewöhnlichen Essenszeiten, morgens zum Frühstück, nachmittags zwischen 4 und 5 Uhr zum Diner und abends zum Souper, einen angemessenen Aufenthalt. In Hamar stand ein sogenanntes schwedisches Büffett aufgefahren, eine Einrichtung, die ich von früher kannte und mir sofort zu Nutzen machte. Auf einem Tisch ist das ganze Mittagsessen aufgestapelt — warmer Braten, Fisch, Gemüse, Delikatessen aller Art, Dessert, Käse. Daneben stehen Stöße von Tellern, Bestecken ꝛc. Jeder Gast bedient sich selbst, d. h. er nimmt einen Teller, füllt ihn mit der gewählten Speise, ergreift Messer und Gabel und zieht sich an einen Tisch zurück, um hier nach Bedürfnis einzuhauen. Für den festen Preis von $1^1/_2$ Kronen kann er unter den Gerichten wüten, solange er Lust hat — eine herrliche Gelegenheit für Vielesser, auf die Rechnung zu kommen. Als Getränke giebt es Bier und Wein, letzterer natürlich mit entsprechendem Agio. Von Bier ist nur inländisches Gebräu in Flaschen zu erhalten; eine halbe Flasche von etwa $^4/_{10}$ Liter Inhalt kostet gewöhnlich 30 Öre = 34 Pfennig. In Kristiania giebt es allerdings deutsche Biere vom Faß, jedoch konnte ich mich für deren Qualität in keiner Weise begeistern; die Leute verstehen offenbar Bier nicht zu behandeln und nach meiner Überzeugung auch nicht zu trinken.

Am lächerlichsten sind mir die gesetzlichen Bestimmungen zur Einschränkung des Spirituosengenusses erschienen. Es ist Thatsache, daß nirgends in Norwegen auf Bahnhöfen, in Hotels, Restaurants ein Cognac zu erhalten ist; eine Ausnahme macht nach meiner Erfahrung Kristiania, wo in den Cafés mit Vorliebe „Sodavand og Cognac“ (Sodawasser und Cognac) getrunken wird. Jedoch werden auch hier vor 8 Uhr morgens, sowie von Samstag abend bis Montag früh, keine Spirituosen verabreicht. Was damit bezweckt werden soll, ist jedenfalls unklar; ich bin überzeugt, daß in Norwegen mehr Schnaps konsumiert wird als in Deutschland, und daß ein Säufer, wenn er im Restaurant nicht ein Glas Cognac erhalten kann, sich

Digitized by Google

einfach beim Händler eine Flasche kauft. Mit polizeilichen Maßregeln läßt sich die Sittlichkeit nicht auf ein höheres Niveau rücken, das beginnt man sogar in Deutschland einzusehen, und auch die norwegischen Gesetzmacher werden sich noch überzeugen, daß zur Unterdrückung des Alkoholismus andere Faktoren mitwirken müssen als die hochwohllöbliche Polizei.

Ich hatte in Hamar gemütlich diniert, eine Havanna in Brand gesetzt und beabsichtigte mit dem Gefühle eines Mannes, der momentan nichts an der Welt auszusetzen hat und sogar die Verkehrsanstalten im stillen lobt, zu meinem Coupé zurückzukehren. „Reiser De til Trondhjem?“ fragte mich ein Bahnbeamter. Auf meine bejahende Antwort kam sie — die Bescherung. Noch drei Minuten blieben mir, um mein Gepäck auf die nach Trondhjem führende Schmalspurbahn überzuladen. Im Laufschritt eilte ich mit zwei Packträgern auf dem langen, hölzernen Perron hin, warf Gewehre und Koffer in einen der zierlichen Wagen — ein Pfiff, und fort ging's nach Norden. — Ich hatte total vergessen gehabt, daß in Hamar die schmalspurige Rörosbahn beginnt und deshalb natürlich Wagenwechsel stattfindet. Was man nicht im Kopf hat, hat man bekanntlich in den Füßen! Eine Zugverspätung hat dort oben eine andere Bedeutung wie hier zu Lande, wo man einige Stunden später in dem nächsten Train weiterdampft; dort bedeutet eine Versäumnis gleich einen Verlust von 24 Stunden.

Die Coupés waren klein, aber bequem eingerichtet und in der 1. Klasse ganz leer. Die Bahn führt dem Lauf des Glommen entlang ins hohe Gebirge und zeigt herrliche landschaftliche Bilder. Österdal ist der Name der ins Flußgebiet des Glommen gehörenden Landschaft, die zu den reichsten Norwegens gehört, trotz der dünnen Bevölkerung. Die Bauern besitzen Güter, die Quadratmeilen umfassen und Wälder mit vorzüglichen Wildständen enthalten. Vor Jahren waren diese Besitzungen noch nahezu wertlos; durch die verbesserten Kommunikationsmittel und die gestiegenen Holzpreise repräsentieren sie heute Werte, welche denjenigen deutscher Güter gleichkommen. Aus den Bauern sind steinreiche Gutsbesitzer geworden, die auf mit großem Luxus ausgestatteten Herrensitzen residieren. Trotzdem sind sie mit echt norwegischem Konservatismus ihren alten Gebräuchen treu geblieben und nennen sich, wie die Altvordern, „Bauern“. Der Fluß bildet vor Koppang zahlreiche Wasserläufe, welche die Thalebene wie Silberbänder durchziehen. Dann nimmt die Landschaft mehr den Gebirgscharakter an. — Die zahllose Menge Nebelkrähen, die auf der ganzen Strecke sichtbar war, fiel mir auf; die Grauen liefen wie Haushühner in unmittelbarer Nähe der Bahnhöfe umher.

Digitized by Google

In Koppang war Aufenthalt zur Einnahme eines kalten Abendessens. Dann erschien im Coupé — es war mittlerweile dämmerig geworden — der „Kondukteur" und erkundigte sich, ob er das Bett richten solle. Nach kurzer Zeit war das Coupé in ein vollständiges Nachtlager umgewandelt, das jedem Hotel Ehre gemacht hätte. Alles vortrefflich eingerichtet — bis auf die zur Lüftung so unentbehrlichen Fenster. Der geniale Erbauer der Rörosbahn-Waggons hatte vermutlich das Bedürfnis gehabt, etwas noch niemals Dagewesenes zu konstruieren. Überall auf dieser vielseitigen Welt gehen sonst die Waggonfenster beim Öffnen nach unten, sie senken sich. Auf der Rörosbahn aber gehen sie nach oben, d. h. um das Fenster zu öffnen, muß man es nach oben schieben. Diese unübertreffliche, scharfsinnige Einrichtung hat zwei Vorzüge. Will man zur Ventilation das Fenster etwas öffnen, so erhält man den Luftzug durch die Lücke direkt auf den Korpus und hat, bei einiger Dauer, die schönste Gelegenheit, sich eine gehörige Erkältung samt Zubehör zu holen. Öffnet man das Fenster völlig und streckt den Kopf ins Freie, so fällt unter günstigen Umständen die Guillotine herab und belehrt den Frevler, daß das „Hinauslehnen verboten" ist! — Ein Genie, dieser Wagenbauer; ich habe ihn zwischen Hamar und Trondhjem hundertmal ins Gebet eingeschlossen. —

Nach einem halbstündigen Kampf mit den Teufelsfenstern setzte ich mich ingrimmig in das Nachbarcoupé und zündete eine Pfeife an. Der „trübselige Freund", der Mond, stand am östlichen Himmel und beleuchtete mit unsicherem Scheine das Thal des Glommen. Die einsame, stille Waldlandschaft Hedemarkens breitet sich zu beiden Seiten aus, nur selten durch eine Ansiedelung unterbrochen. Immer wilder erscheint die Gegend; der Wald wird, je mehr wir uns dem höchsten Punkt der Bahn, der Wasserscheide, nähern, krüppelhaft, die Landschaft gewinnt einen alpinen Charakter. Auf diesen Höhen gefriert in der nordischen Winterkälte (bis 45° C.) das Quecksilber, und weite Strecken erfrorener Tannen künden an, daß hier die Einwirkung der nahen Polarzone der Vegetation eisige Schranken setzt. Die Bahn führt an himmelanragenden Bergen (Tronfjeld 1700 m) vorüber, — schade, daß die Nacht die interessanten Bilder mit ihrem Schleier überzieht. Nach Mitternacht erreichten wir die Station Röros und damit den höchsten Punkt der Bahnlinie, die von nun ab, dem Laufe des Gula folgend, nach der vom Atlantischen Ocean bespülten Westküste Norwegens hinabsteigt. —

Nach alter Tradition versank ich in meinem improvisierten Bett in einen Schlaf, um den mich ein Bär hätte beneiden können, und als mein

Digitized by Google

„Kondukteur“ mich aufrüttelte, spiegelte sich das Licht der jungen Morgensonne in dem in der Ferne auftauchenden Fjord von Drontheim.

Die Bahn führt durch kultiviertes Land, bergab an vielen Höfen und Landsitzen vorbei. — Bei Selsboek wird der Nid-Elv sichtbar, welcher, aus dem Tydal kommend, den Saelbo-See durchfließt und eine halbe Stunde von Selsboek entfernt zwei interessante Wasserfälle bildet. Der untere kleinere heißt Lille Lerfos, der obere, über 30 m Fall messende größere Store Lerfos. Die Abbildung des Lille Lerfos findet sich Seite 45.

Bald erscheint das nordländische Klein-Paris, malerisch am Fjord gelegen, welchem in vielfachen Windungen der Nidelv seine krystallklaren Fluten zuführt. —

Digitized by Google

Unterm Polarkreis.

Die ſtreichende Möve, ſie ruft ihren Gruß,
Hoch oben aus jagenden Wolken herab!
Die ſchäumende Woge, ſie leckt meinen Fuß,
Als wüßten ſie beide, wie gern ich ſie hab'!

Digitized by Google

Digitized by Google

Die meisten Jagdschriftsteller, welche Jagdreisen in fremde Länder unternehmen, halten es für ihre heilige Pflicht, zur Bereicherung der Naturgeschichte dadurch beizutragen, daß sie die ihnen vorkommenden Wildarten mit peinlicher Gewissenhaftigkeit, unter Zuhilfenahme von Brehms Tierleben, beschreiben, wodurch dann ihre Werke ungemein unterhaltend zu werden pflegen. Ich möchte keinesfalls gegen diesen geheiligten litterarischen Gebrauch verstoßen und liefere deshalb an dieser Stelle ebenfalls eine Naturgeschichte, nämlich:

Die Naturgeschichte des gemeinen Touristen (homo nomadensis vulgaris Baedekerii).

Allgemeines. Unter dem Sammelnamen „Tourist" begreift man eine zoologisch den Wirbeltieren zugehörige Art, die außerordentlich zur Varietätenbildung neigt, so daß ungewöhnliche Unterschiede hinsichtlich Verbreitung, Lebensweise, Färbung und Nahrung zu Tage treten.

Die geographische Verbreitung erinnert an diejenige des Spatzen (fringilla domestica); es giebt kaum einen von der Kultur beleckten Ort, wo der Tourist nicht wenigstens in einigen Exemplaren vertreten ist. Stets hält er sich jedoch in der Nähe der Eisenbahn- und Dampferlinien. In unkultivierten Landstrichen oder gar in der Wildnis ist er nicht zu finden;

Digitized by Google

eine Ausnahme macht der homo nomad. alpina, der Alpenfex, der in den Alpen in einzelnen Exemplaren vorkommt, sich jedoch nicht stark vermehrt, da er gewöhnlich bald das Genick bricht. Der gemeine Tourist ist in neuerer Zeit längs der Westküste Norwegens, während der Hundstagshitze, in großen Scharen wahrgenommen worden. Sogar bis nach Spitzbergen ist er vorgedrungen, und allgemein herrscht die Meinung, daß er den Nordpol eher erreichen werde als Nansen oder Andree.

Die Färbung variiert von dunkelbraun bis hellgrau in allen unmöglichen Nuancen. Die von den britischen Inseln kommenden Prachtexemplare sind gewöhnlich zebraartig gestreift, getigert oder schön karriert und eignen sich vorzüglich zum Ausstopfen; jedoch ist selbst der britische Tourist überall durch internationale Schutzgesetze geschützt. Er darf bei hoher Strafe weder geschossen, noch mit Hunden gehetzt oder in Berliner Eisen gefangen werden; dagegen ist es gestattet, ihn nach Belieben zu rupfen, weshalb er den nützlichen Lebewesen zugezählt wird. — Bemerkt sei noch, daß der Windfang bei alten Männchen häufig eine prachtvolle rosenrote bis bläuliche Färbung zeigt, eine Erscheinung, welche die Naturforscher dem häufigen Aufenthalt in der Nähe von an Alpenglühen leidenden Schneebergen zuschreiben.

Die Lebensgewohnheiten des gemeinen Touristen lassen viel zu wünschen übrig; sie erinnern ebenfalls an das dreiste Wesen des Spatzen. Wie dieser andere Vögel vom Futterplatz wegbeißt oder aus den Nistkästen vertreibt, so betrachtet sich der Tourist als Herr der Frühstücks- oder Mittagstafel. Er vertilgt frühmorgens den letzten Rest in der Honigbüchse und befördert mittags die letzten drei Forellen mit einem Schwupp auf seinen Teller, um dem hungrigen Nachbar sodann mit kaltem Lächeln die leere Platte zur Weiterbeförderung anzuvertrauen. Die besten Kojen auf den Dampfern hat er schon sechs Wochen vor seinem Nahen belegt. Da er in der Regel in der Auswahl seiner Eltern, noch mehr aber in der seiner Schwiegereltern, außerordentlich vorsichtig war und sich's leisten kann, so mietet er eine Koje mit vier Schlafräumen Wochen vorher schon für sich allein — mögen die andern sehen, wo sie bleiben.

Die Unterhaltung leitet er gewöhnlich mit der Frage ein: „Waren Sie schon auf Spitzbergen — auf dem Svartisen — auf Island? Was — noch nicht? Na — na!" Ich empfehle, auf diese stereotype Phrase die Gegenfrage folgen zu lassen: „Waren Sie schon da, wo der Cajennepfeffer wächst? Was? noch nicht? Na — na, da sollten Sie aber recht bald hingehen!"

Über die Frage der Nützlichkeit des gemeinen Touristen sind die Ansichten mindestens ebenso geteilt, wie hinsichtlich der Nützlichkeit des

Digitized by Google

Spatzen. Die Bevölkerung der Landstriche, welche dem Touristenzug ausgesetzt sind, halten ihn für sehr nützlich. Die Hoteliers schätzen den Touristen sogar für ebenso unentbehrlich, wie der Lappe das Ren, der Eskimo den Seehund. Das will aber nichts heißen. Die Italiener sehen auch die Nachtigallen, Grasmücken, Drosseln für nützlich an und fressen sie trotzdem schockweise auf. Der Tourist nützt den Hoteliers ꝛc. dagegen allerdings im lebenden Zustande, etwa wie die milchende Kuh oder das wolletragende Schaf. Er wird gerupft und muß Federn lassen, was ich sehr in Ordnung finde, denn einen Lebenszweck muß jedes Geschöpf haben. Trotzdem bin ich geneigt, den gemeinen Touristen für durchaus schädlich zu halten, noch weit schädlicher als den Spatzen, der wenigstens Maikäfer frißt, wenn er gut gelaunt ist. Der gemeine Tourist dagegen vertilgt nicht nur keine Maikäfer, sondern er ist selbst auf dem Wege zur veritablen Landplage zu werden. Das Touristenwesen ist zum Unwesen geworden und die herrlichsten Länderstrecken werden zur Hölle unter der Einwirkung des Stromes ungenießbarer Menschen, welchen die Städte als „Zeichen des Verkehrs" ausspeien. Der arme Teufel, welcher, in der löblichen Absicht sich in die Einsamkeit zu flüchten, während der Sommermonate, der Hochflut des Touristenverkehrs, nach Norwegen reist und unterwegs von stillen Gebirgsthälern, von Schiffen, die geräuschlos durch die Flut ziehen, träumt, fällt elend herein! Denn Norwegen ist heute „Mode", und wer daselbst in der Zeit von Ende Juni bis Ende August reist, muß, einerlei ob er ein Hotel oder einen Dampfer betritt, ob er eine Landstraße mit dem Karjol befährt oder einen Wasserfall, einen Berggipfel, einen Gletscher besucht, darauf gefaßt sein, zu seiner Portion Norwegen eine Portion Berlin, London oder Paris ꝛc. von unverfälschter Descendenz, mit dem ganzen heimischen Hautgout behaftet, den er vielleicht gerade geflohen, dazu zu bekommen!

Ich habe ernsthaft darüber nachgedacht, wie eigentlich die Erscheinung zu erklären ist, daß ein großer Prozentsatz der Reisenden gerade so denkt, wie ich dachte und heute noch denke. Beinahe alle Fremden, mit welchen ich auf meiner Reise längs der norwegischen Küste bekannt geworden bin, — auf Dampfern, in Hotels — äußerten unisono: „Ja, das Land ist wohl reizend, großartig, aber wie lange wird das währen, dann hat auch hier alles durch den zunehmenden Verkehr die Anziehungskraft eingebüßt!"

Ich bin nun zu folgender Erklärung gekommen: Greifen wir irgend einen Durchschnittsmenschen aus der Menge heraus und stellen uns vor, daß alle anderen nicht da wären, etwa zu Hause geblieben seien, so würden

Digitized by Google

wir wahrscheinlich zu dem Urteil gelangen — na, unerträglich ist der Kerl gerade nicht — allerdings, seine Nase könnte etwas kürzer sein, — merkwürdige Hosen trägt er auch — Schnabelschuhe — Monocle — näselt hin und wieder — etwas vorlaut im Urteil — kennt alle Witze und verzieht über den unbekanntesten keine Miene mehr — hält Paul Lindau für den größten Geist des Jahrhunderts — erklärt bei der Frökost die Platte mit dem geräucherten Lachs als Prise ꝛc. — Ich sage: eine Gestalt dieser Art ist schließlich noch zu ertragen; aber wenn sie hundertweise in hundert Variationen auftauchen, wenn sie uns überall und auf allen Wegen, Dampfern, in allen Hotels begegnen, wenn sie sich vervielfältigen — das ist entsetzlich, haarsträubend, — das ist zum Davonlaufen! Es ist also lediglich die Masse, welche diese Wirkung hervorbringt, ungefähr wie bei den Drehorgeln; eine läßt sich zur Not aushalten, aber mehrere sind zum Verrücktwerden!

Offen gestanden habe ich auf meiner Reise das Touristengewimmel nur deshalb leicht genommen, weil mir die Aussicht winkte, nach kurzer Zeit das Treiben im Rücken zu haben. Denn daß mir im Elchrevier kein Tourist in die Quere kommen würde, konnte ich mit ziemlicher Sicherheit annehmen.

— — In Drontheim angekommen, fuhr ich zunächst nach dem Hotel „Scandinavie", wohin mich Kapitän Juell gewiesen hatte. Ich möchte jedoch Reisenden, die sich einige Tage aufzuhalten gedenken, eher Hotel „Britania" oder auch „Angleterre" empfehlen.

Wenn bei uns zu Lande Drontheim genannt wird, so pflegt man sich mitunter so eine Art Fischerdorf in unwirtlicher Gegend, im Winter unter Eis und Schnee begraben, vorzustellen. Leute, die mit ähnlichen Vorstellungen nach Drontheim kommen, werden die Augen weit aufreißen. Die Stadt zeigt allerdings den Charakter der nordischen Städte; beinahe alle Häuser sind aus Holz erbaut. Allein im übrigen unterscheidet sich Drontheim kaum von einer deutschen Mittelstadt. Die Straßen sind, der Feuersgefahr wegen, von außerordentlicher Breite. Prächtige Verkaufsmagazine, die in jeder deutschen Großstadt in Ehren bestehen könnten, schmücken die Straßen, in welchen sich nach der neuesten Mode gekleidetes, elegantes Publikum bewegt. Die Lage der Stadt am Trondhjem-Fjord ist eine herrliche, die in üppigem Grün prangende gebirgige Umgebung reich an landschaftlichen Schönheiten.

Auf einer vom Nidelv gebildeten Halbinsel erbaut, hat Drontheim unter 63° nördlicher Breite die nördlichste Lage unter den größeren europäischen Städten. Allein trotzdem entspricht sein Winter ungefähr dem-

Digitized by Google

Trondhjem (östlich).

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.

Digitized by Google

jenigen des mittleren Deutschland. Der Golfstrom wälzt seine warmen Fluten quer durch den Atlantischen Ocean bis an die Westküste Norwegens, und seinem Einfluß ist es zu danken, daß in jenen Breiten, welche dem vereisten Labrador entsprechen, im Sommer und Herbst milde Lüfte wehen und sich eine üppige Vegetation entwickelt!

Ich benutzte den Nachmittag, um eine Fahrt nach dem Gartenrestaurant Hjorten (zum Hirschen) zu unternehmen und von dort den Stenbjerg zu ersteigen. Von der Höhe aus bietet sich ein prächtiger Ausblick über die Stadt und ihre Umgebung. In vielen Windungen strömt unten der Nid; gegen Osten fesseln langgedehnte Höhenzüge das Auge und gegen Norden blaut der herrliche Fjord, das Licht eines wolkenlosen Augusttages wiederstrahlend. Vor dem Hafen, in einer Entfernung von anderthalb Kilometern, liegt die kleine befestigte Insel Munkholmen, und jenseits des Fjord schließen die in zarten Duft gehüllten Berge von Fossen das Panorama ab.

Nach der Stadt zurückgekehrt, besichtigte ich zunächst die belebtesten Straßen, in welchen mir sofort das große Magazin der Pelzwarenfirma Joh. Bruun in der Strandgade in die Augen fiel. Die präparierten Köpfe eines halben Dutzend kapitaler Elchschaufler hängen an der Straßenfront, und in den weiten Verkaufshallen sind alle Bälge vertreten, die der hohe Norden hervorbringt — vom riesenhaften Eisbären bis zum weißgrauen, nordischen Wolf, vom Luchs bis zum Zobel. Aber auch die übrigen Verkaufsmagazine wetteifern in Pracht und feinem Geschmack der Auslagen. Dazu die wenigstens 40 m breiten, mit Bäumen bepflanzten Straßen, die breiten Trottoirs mit ihrem überraschend regen Verkehr — wer überhaupt Freude an Städten hat, muß gestehen, daß Drontheim reizend ist.

Für mich selbst aber entstand nun die Frage: Wohin ab Drontheim?? „Herkules am Scheideweg!“ — entweder bestieg ich den am anderen Morgen nach den Lofoten abgehenden Schnelldampfer „Jupiter“ — oder ich fuhr mit dem Küstendampfer direkt nach Namsos zu Kapitän Juell. — Ein Hauptgrund ließ mich anfangs mehr letzterem Plan zuneigen. — Ich war mutterseelenallein! — Die Reisegefährten, welche sich hatten anschließen wollen, waren, als der Termin zur Abreise näher rückte, einer nach dem andern „verhindert“ worden, und in der fernen Heimat zurückgeblieben, wo sie jetzt wohl Hühnerjagd machen und die gewohnten Kartoffeläcker breit treten mochten! — So war ich denn mit Büchse und Rucksack allein nordwärts gewandert und stand am Hafendamm vor dem mächtigen Dampfer, lange überlegend, ob ich die über 500 km betragende Reise nach dem wilden Inselreich im hohen Norden unternehmen solle. Die Herbstsonne lachte auf den Fjord herab, und vor meinen Augen stiegen die zerrissenen Felsen der

Digitized by Google

Lofoten auf, wie ich sie vor einigen Jahren im Berliner Panorama, von den Malern Krieger und Heine auf Leinwand gezaubert, angestaunt hatte. Dazu traten noch allerlei hochfliegende Pläne, welche mit der Kunde von dem fabelhaften Schneehühnerreichtum der Lofoten und den Erwartungen einer gut besetzten Wasserjagd zusammenhingen. Ich bin nie ein Freund vom langen Wägen gewesen und ging deshalb kurz entschlossen auf das Kontor der „Nordenfjeldske Dampskibsselskab", um ein Billet nach den Lofoten zu lösen. Trondhjem-Svolvaer = 36 Kronen (Mk. 40,50) 1. Platz, ein Spottgeld für eine zweitägige Seereise an der herrlichsten Küste der Welt entlang.

Es war mittlererweile Abend geworden, und ich lenkte meine Schritte zum „Grand Café", dem Theaterrestaurant, ausgerüstet mit einem auf die Spitze getriebenen, rassereinen deutschen Bierdurst, so was man in der badischen Pfalz unter „Dorscht" versteht. Das Wort ist nicht vollkommen salonfähig, aber es ist präcis, schildert durchaus zutreffend den physischen Zustand, und da es Durst giebt, der über alle Begriffe geht, so „stellt das Wort zu rechter Zeit sich ein", um mit Mephisto zu reden.

Das „Grand Café" ist ein sehr feines, luxuriös ausgestattetes Restaurant mit großen, hohen Sälen. Ich habe zwar eine Aversion gegen alle „Cafés", wenn es sich nicht darum handelt einen schwarzen Mokka zu schlürfen, sondern zu essen und zu trinken. Jedoch muß ich bekennen, daß die Küche im „Grand Café" tadellos ist und daß das dortige „Øl" selbst vor deutschen Ansprüchen bestehen kann. „Øl" (sprich öll) heißt nämlich im Norwegischen Bier — ein fürchterlicher Name, der unwillkürlich an Nachtlichteröl erinnert. — Das Øl wird im Lande selbst, in ziemlich bedeutenden Brauereien hergestellt, jedoch, mit Ausnahme von Kristiania, nur in halben Flaschen verkauft. Ich zündete nach dem Abendessen eine Cigarre an, vertiefte mich in die „Kölnische Zeitung", die überall im Norden vertreten ist, und leerte eine halbe Flasche Øl nach der andern. Die Kellner haben die Gewohnheit, die leeren Flaschen auf dem Tisch stehen zu lassen, jedenfalls zur Erleichterung der Kontrolle. Ich war so in die Nachrichten aus Deutschland vertieft, daß ich gar nicht beachtete, wie sich vor mir eine artige Barrikade leerer Bierflaschen aufbaute, welche offenbar das ethnologische Interesse der in der Nähe sitzenden Gäste in hohem Grade erregte. „Himmeldonnerwetter — Kellner — nehmen Sie die leeren Flaschen fort! Es braucht doch nicht jeder zu wissen, wie hoch ich in der Kreide stehe!" Der „Opwarter" sprach deutsch und meinte lachend, er sei ein Jahr in Hamburg gewesen und kenne die deutschen Verhältnisse. — Das Publikum hier wisse, daß die Deutschen Biertrinker sind, und freue sich, wenn das

Digitized by Google

Trondhjem (westlich).

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

Digitized by Google

norwegiſche Öl von Sachverſtändigen derart anerkannt werde. — „So — dann will ich zur Erhöhung der Freude gerne beitragen — bringen Sie noch eine Flaſche; aber die leeren nehmen Sie trotzdem mit. Ich ziehe doch vor, meine Nationalität nicht durch leere Bierflaſchen öffentlich zu dokumentieren!“ — Der Kellner erzählte mir dann, daß die Norweger in öffentlichen Lokalen wenig an Getränken konſumierten — höchſtens eine halbe Flaſche Öl —, daß dagegen zu Hauſe und in Geſellſchaften Spirituoſen aller Art, die ſchwerſten Südweine, Sherry, Madeira, Portwein, Liqueure eine große Rolle ſpielen! — Na — da lobe ich mir doch noch den ehr-

Lerfoſſen bei Trondhjem.

lichen deutſchen Durſt, der in voller Öffentlichkeit, unterm Lampenlicht, ſich produziert, gegenüber dieſer heuchleriſchen Temperenzlerwirtſchaft, die Geſetze gegen den Alkoholismus erläßt, es als ein Verbrechen anſieht, im Reſtaurant einen Cognac hinter die Binde zu gießen und dafür hinter geſchloſſenen Thüren mit der Schnapsflaſche operiert. — Das iſt der Segen der durch Polizeimaßregeln und Geſetzesparagraphen großgezogenen Sittenheuchelei!

Am anderen Morgen, früh 7 Uhr, war im Hotel Abfahrt mit Hinderniſſen! Die Norweger ſind ein überaus ehrliches, ſympathiſches Volk; was aber Pünktlichkeit und Wertſchätzung der Zeit anbelangt, ſo ſtecken ſie noch völlig in den Windeln. Auf 7 Uhr hatte ich Frühſtück, Rechnung und

Digitized by Google

Wagen bestellt, um zeitig auf dem um 8 Uhr abfahrenden Dampfer zu sein. Prost Mahlzeit — als ich Punkt 7 Uhr unten im Saal war, glaubte ich in Dornröschens Schloß versetzt zu sein. Keine Maus rührte sich im Hotel. Ich läutete an der Glocke Sturm, bis der Arm erschlaffte. Endlich erschien unter der Thüre das verschlafene Gesicht eines Kellnerjungen. „Hvad vil De have?“ fragte der Bengel. „Was ich haben will? Donner und Doria — Frühstück, Rechnung, Wagen will ich haben! Jetzt ist Viertel nach sieben und Ihr steckt wohl noch in den Federn?“ So viel Deutsch verstand er doch, um zu erkennen, daß es spukte. Endlich um $^1/_2$8 Uhr rückte das Frühstück an, hierauf die Wirtin mit der Rechnung und sogar der Hotelwagen. „Ist das Gepäck aufgeladen?“ — „Jawohl, jawohl!“ — Na, endlich können wir die Anker lichten; ich ging zum Wagen mit den beiden Gewehren, die ich stets bei mir behielt. „Ja, wo ist denn der große Koffer?“ — „Haben Sie noch einen anderen Koffer? Die Koffer sind alle hinten in der Remise eingeschlossen Den Schlüssel hat der Gaardskärl (Hausknecht). Er hat einen Ausgang gemacht, muß aber gleich kommen!“ — Ich war einen Moment erstarrt, hypnotisiert, sprachlos über diese Naivetät. „Aber, liebe Frau, ich verfehle ja den Dampfer nach Svolvaer!“ — „O“ — machte der kleine Kellner — „Lordag gehen wieder Dampfer til Svolvaer!“

Heiliges Kanonenrohr — die Menschen sind wohl verrückt! „Hör' mal,“ wende ich mich an die Kellnerpflanze, „wo stehen denn die Koffer?“ Der Bursche lief voran durch einen Hof und hielt vor der ominösen Remise, die durch eine altersschwache Thüre verschlossen war. Ich versetzte der Thüre einen so wuchtigen Fußtritt, daß die Riegel absplitterten. Gottlob — nur wenige Koffer standen drin — in der Mitte mein mit Segeltuch überzogener Reisekorb. „Anfassen — Trab!“ In einer Minute saß ich im Wagen. „Fahren Sie zum Teufel!“ — „Hvorhen?“ fragte der Kutscher. „Zum ‚Jupiter‘ sollen Sie fahren — aber ‚hurtig‘!“

Wir erreichten ihn gerade noch, den „Jupiter“, einige Minuten später und ich hätte das Nachsehen gehabt, dank dem Phlegma, das die Norweger auszeichnet, wenn es sich um Abreise handelt. Ich habe mir das Erlebnis als Warnung für die ganze Reise dienen lassen und in künftigen Fällen alle Vorbereitungen stets mit einem Raffinement getroffen, wie etwa Napoleon zur Schlacht bei Austerlitz.

Es wurde mir ordentlich leicht ums Herz, als ich auf dem Schiff einquartiert war, eine Koje belegt hatte und nun mit Muße den feierlichen Moment der Abfahrt erwarten konnte. Die Passagiere standen samt und sonders auf Deck und bereiteten die letzten Abschiedsgrüße an die am Ufer

Digitized by Google

sich drängenden Freunde und Bekannten vor. Es waren viele Norweger an Bord, und ich wunderte mich nicht wenig über diesen nach Norden führenden Personenverkehr, da der Dampfer nur wenige Plätze auf seiner Route zum Nordkap anlief. Daß es sich thatsächlich um Abschiedsscenen und wohl um Abschied auf längere Dauer handelte, bewiesen vielfache Thränenströme, die aus mehr oder weniger schönen Augen über Backbord in die See hinabrannen — als ob sie nicht ohnehin schon salzig genug gewesen wäre!

Die elektrische Klingel tönte dreimal nach dem Maschinenraum hinab, die Schraube begann zu arbeiten und das Schiff entfernte sich langsam vom Quai. Hundert weiß gewaschene Taschentücher wehten auf beiden Seiten in der Luft, geführt von ebenso vielen fuchtelnden Armen. Leider war keine Menschenseele am Ufer, von der ich Abschied zu nehmen gehabt hätte — wie gerne würde ich mich sonst an der Schnupftuchparade beteiligt haben. Neben mir stand eine hübsche, junge Dame, brünett mit blauen Augen (ich bemerke hier ausdrücklich, daß ich rein zufällig neben sie zu stehen gekommen war), die wie besessen mit einem spitzenartigen, stark parfümierten Gewebe die Sommerluft peitschte. Sapperment — dachte ich — das ist ein kräftiger Abschied! Wenn „Er" drüben gerade so arbeitet, kriegen wir Sturm! — „Mein Fräulein, wenn Sie gestatten, unterstütze ich Sie in Ihren Bemühungen!" — Das war etwas gewagt; — aber auf einem Schnelldampfer nimmt man so leicht nicht etwas krumm. In dem reizenden Accent, in welchem die Nordländerinnen Deutsch radebrechen, entgegnete sie: „O — mange Tak — wir müssen doch zeigen, daß wir nicht gerne von Trondhjem gehen!" — „Sie haben wohl viele Freunde dort zurückgelassen?" forschte ich etwas neugierig. — „O nei — ich kenne keinen Menschen dort und hier auf dem Schiff nur meinen Vater," erwiderte sie, auf einen dicht dabei stehenden älteren Herrn weisend. Au! — Ich zog mit einer tiefen Reverenz meinen Jagdhut.

Der Papa sprach geläufig deutsch und entpuppte sich als Schwede. Vater und Tochter reisten nach dem nördlichen Norwegen. Unser Dampfer steuerte den prächtigen Fjord hinab dem Ocean entgegen; der Glanz eines wolkenlosen Spätsommertages spiegelte sich in der klaren Flut. Nach zehn Uhr passierten wir Bejan und erreichten nordwärts steuernd den Schärengürtel, innerhalb dessen die Schiffe, Tag und Nacht mit vollem Dampf, zwischen den zahllosen Klippen und Riffen sich durchwindend, den Kurs bis zum Nordkap halten. Es ist mir heute noch ein Rätsel, wie der Steuermann in finsterer Nacht dieses Kunststück fertig bringt; die Schiffe werden allerdings von Lotsen gesteuert, welche in ihrem Fahrwasser zu Hause sein müssen, wie in

Digitized by Google

der Westentasche. Allein trotzdem dürfte die Leistung einzig dastehen, denn ich bezweifle, daß noch eine zweite Küste auf der Erde existiert, die sich in Bezug auf Zerrissenheit und Riffbildung mit der norwegischen messen kann.

Eine altersgraue norwegische Sage berichtet: „Der über die Pracht der Erde aufgebrachte Teufel schleuderte aus Himmelshöhe einen riesengroßen Felsblock auf sie herab, in der Absicht, das Werk des Schöpfers zu zertrümmern. Der Block fiel aber ins Meer, und tausende von Stücken sprangen ab, deren Zacken über die Fläche des Oceans emporragten. Kahl und nackt starrten die Steinmassen in die Luft. Da ergriff die Schöpferhand einen letzten Rest Erde und streute ihn in einer dünnen Schicht über das tote Gestein, um den grauenhaften Anblick zu mildern. Der Felsblock ist Skandinavien. Die Splitter sind die Felseninseln und Schären, welche die zerrissene Felsmasse umlagern."

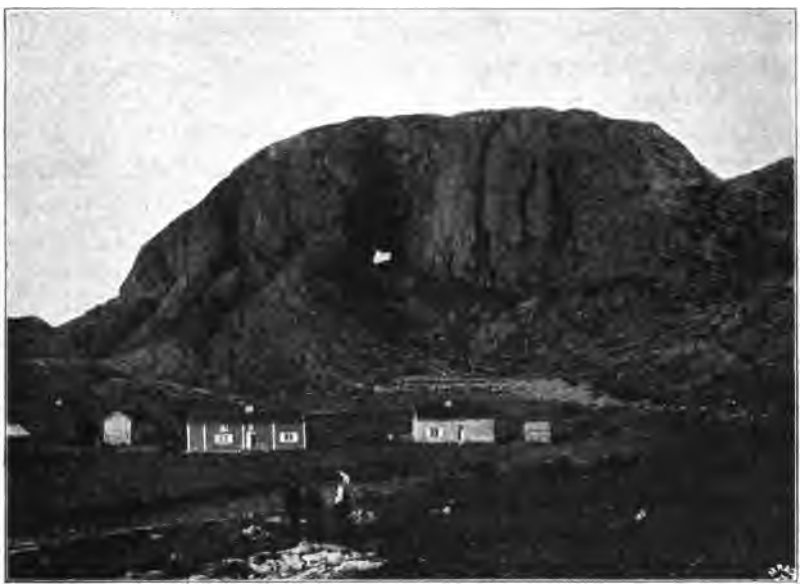
Das Bild ist nicht übel und die naive Denkweise des Volkes, das nach einer Erklärung der wunderbaren Erscheinungen sucht, welche die norwegische Landschaft dem erstaunten Auge bietet, ist jedenfalls der Wahrheit insofern nahe gekommen, als zerstörende Gewalten bei der Entstehung der Skandinavischen Halbinsel mitgewirkt haben müssen.

Forsell sagt sehr treffend, Skandinavien habe Ähnlichkeit mit einer Sturmwelle, welche, von Osten gegen Westen sich aufbäumend, in dem Augenblick erstarrte, als sie auf dem Punkte war, sich zu brechen. Die Halbinsel stellt ein Hochland vor, das von Osten gegen Westen allmählich ansteigt und beinahe senkrecht, mit zerklüfteter Küste, nach dem Atlantischen Ocean zu abfällt.

Die Fahrt bot am ersten Tage nichts von besonderer Bedeutung, und ich muß gestehen, daß ich über den Anblick der Küste einigermaßen enttäuscht war. Einförmige Gesteinsmassen mit geringer Vegetation bilden das öde Gestade und gewähren einen düsteren, melancholischen Anblick. Abends gegen 8 Uhr erreichten wir die Station Rørvik auf der Insel Indre-Vigten und befanden uns also in der Höhe von Namsos, das am Ende des 40 bis 50 Kilometer weit ins Land einschneidenden Namsenfjords liegt. Die Schnelldampfer laufen Namsos nicht an; wir steuerten nordwärts — die Küste gewann ein anderes Gepräge. Höher und wilder wurden die Felsen, und im Scheine der sinkenden Sonne erschlossen sich dem bewundernden Auge die ersten Anfänge des eigentlichen Nordlandes. Jawohl, hier beginnt erst das charakteristische Norwegen, und wer die Reise nicht nordwärts über Namsos hinaus ausdehnt, der hat auch Norwegen nicht gesehen, denn was südlich liegt, hält keinen Vergleich aus mit der Majestät, welche sich in der erhabenen Ruhe und Einsamkeit des Nordlandes ausprägt. —

Digitized by Google

Scharfzackige Felsen, die immer gewaltigere Dimensionen und wildere Formen annehmen, starren in die klare Herbstluft. Von Vegetation ist nichts zu sehen als etwas kümmerliches Grün, das in den Felsspalten wuchert. Unter dem scharfen Bug des unaufhaltsam gen Norden steuernden Dampfers schäumen die grünen Wogen des Atlantischen Oceans; tausende und aber tausende von Quallen tanzen, aus der Ruhe aufgestört, in der klaren Flut. Scharen von Delphinen werden über dem Meeresspiegel sichtbar. Das herrlichste aber sind die Beleuchtungserscheinungen, wie sie nur die so unbegreiflich klare Luft des Nordlandes hervorzuzaubern vermag.



Torghatten (Nordland).

Hundert leuchtende Tinten widerstrahlen Meer und Felsen im Scheine der dicht über dem, durch den endlosen Ocean abgeschlossenen Horizont schwebenden Abendsonne. Gegen Sonnenuntergang tauchen die Schären tiefschwarz aus der rosig angehauchten Flut; gegen Osten aber schimmern die Felsenberge, wie in feurige Glut getaucht, in tausend Farbenabstufungen. Auf dem Deck des Dampfers war es still geworden; schweigend ließen die Passagiere die herrlichen Landschaftsbilder vorüberziehen oder unterhielten sich flüsternd, wie in einer Kirche, als ob jeder einzelne fürchtete, die majestätische Ruhe, welche über diesem Märchenland lag, durch ein unpassendes Wort zu stören. Selbst dem blasiertesten Hohlkopf mochte eine

Digitized by Google

Ahnung davon dämmern, daß sein Auge ein Wunderland unter so günstigen Umständen und in einer so hervorragenden Beleuchtung schaute, wie es wenigen Nordlandfahrern sich in gleicher Pracht darbietet.

Gegen 11 Uhr passierten wir im Dämmerlicht die Insel Torgen mit dem Torghatten, einem Berge, dessen wunderliche Form dem Eiland das Aussehen eines auf dem Meere schwimmenden Hutes (Torghatten = Markthut) verleiht. Der Berg ist nicht allein seiner Form halber berühmt, sondern mehr noch wegen eines, sein Gestein in 120 m Meereshöhe horizontal durchziehenden, natürlichen Tunnels. Dieses merkwürdige Loch (Hullet) ist etwa 20 m hoch, 10 bis 15 m breit und beinahe 170 m lang. Seine Wände sind so glatt, als ob sie von Menschenhand gemeißelt wären — eine wunderliche Naturbildung.

Der nordische Himmel mit seiner einzig dastehenden Sternenpracht wölbte sich über uns. Plötzlich zuckte ein Flammenblitz von Nordwesten her über den Himmel hin; im Zenith bleibt der Lichtstreif einige Sekunden stehen und verblaßt dann wieder. Bald häufen sich die aus derselben Richtung aufzuckenden Lichtbündel, ihre Dauer ward immer länger und endlich bietet sich die Erscheinung eines prachtvollen Nordlichtes dar. In jenen Breiten ist das Phänomen nichts Seltenes; ich entsinne mich selbst in Deutschland schon Nordlichter beobachtet zu haben. Aber in dieser Pracht und Dauer zeigt sich das Polarlicht nur im höheren Norden. Tausende von weißen, weißgrünen und weißroten Strahlenbündeln flammen blitzartig über unsere Köpfe hin; sie haften eine Minute am dunklen Firmament und verblassen dann wieder, während unter immer rascher folgenden Zuckungen neue Lichtgarben, wie von hundert Riesenscheinwerfern entsandt, ihre Stelle einnehmen. Nach einiger Zeit zeigt sich mehr Konstanz in der Lichterscheinung und gegen den nordwestlichen Horizont bildet sich ein nach unten scharf abgegrenzter Lichtbogen aus.

Wie viele Erklärungen des Phänomens hat die Wissenschaft schon versucht, und wie schwer entschließen sich ihre Vertreter zu dem Bekenntnis, „daß wir nichts wissen können!“ Denn alle „Erklärungen“ sind eben keine, sondern lediglich mit gelehrtem Wortschwall ins Werk gesetzte Umschreibungen unserer Unwissenheit. „Das Polarlicht ist eine elektrische Entladung und steht in engem Zusammenhang mit den magnetischen Erscheinungen der Erde!“ Was ist Elektricität? Was ist Magnetismus? Wir führen bestimmte Gruppen von Kraft- und Lichterscheinungen auf eine Naturkraft zurück, die den Namen Elektromagnetismus führt. „Denn eben, wo Begriffe fehlen, da stellt das Wort zur rechten Zeit sich ein!“ Und über das Wesen der Kraft, über die Ursache der Erscheinungen geht uns

Digitized by Google

jeder Begriff ab — wir wissen nichts! Wir können nur die Erscheinungen feststellen, beschreiben, rubricieren und sagen, dieser oder jener Vorgang ist verwandt mit dieser oder jener Erscheinung, beide sind auf dieselbe Ursache zurückzuführen. Aber die Ursache ist und bleibt unbekannt. Denn das Wort „Elektricität" (von electron = Bernstein) ist so nichtssagend als möglich und hohl wie eine taube Nuß. Statt „Elektricität" könnte man ebensowohl x y z oder auch „Dippedappedei" sagen; eins hat soviel Sinn wie das andere. Allein die Wissenschaft braucht zur Wahrung ihres Ansehens fremd klingende Namen, und wenn sie ihre Unwissenheit umschreiben, d. h. hinter Phrasengeklingel verstecken will, dann eignet sich nichts besser als ein Wort griechischen oder lateinischen Ursprungs, mit hochgezogenen Augenbrauen ausgesprochen.

Sie sagen, das sei zu weit gegangen, meine Herren? Und ich sage, kein Universitätsprofessor, sollte er selbst Geheimer Hofrat sein, kann Ihnen erklären, warum dieser Schlüssel zu Boden fällt!! Sie lachen? Sie sagen, jeder zehnjährige Schulbube wisse, daß die Ursache des Niederfallens die Schwerkraft oder, in der Gelehrtensprache, die Gravitation sei. Nun, dann weiß also der Schuljunge genau soviel wie der Professor, d. h. beide wissen nichts. Was heißt Schwerkraft? Ein leeres Wort ohne Inhalt — ebenso wie Elektricität, Magnetismus, Licht ꝛc. Warum ein Körper den anderen anzieht, so daß der aus der Hand gelassene Schlüssel der Erde entgegeneilt, das weiß kein Mensch. Wir sehen denselben trivialen Vorgang jeden Tag tausendmal; er erscheint uns so lächerlich einfach, daß es keinem Menschen einfällt, darüber zu sprechen oder gar nachzudenken! Und dieser alltägliche Vorgang ist ein Problem, ein Rätsel so groß, so verschleiert, daß keines Menschen Wissen und Verstand hinreichen, es zu lösen!

„Geheimnisvoll am lichten Tag
Läßt sich Natur des Schleiers nicht berauben,
Und was sie Deinem Geist nicht offenbaren mag,
Das zwingst Du ihr nicht ab mit Hebeln und mit Schrauben!"

sagt Goethe in seinem „Faust"

Unser Wissen ist Stückwerk und seine Grundlage ist das Unerklärliche, ganz einerlei, ob es sich um die alltäglichste Erscheinung oder um die Strahlenbündel des Polarlichtes handelt, die in unmeßbarer Höhe über unsere Köpfe hinzucken.

— — Von einem Abend und Morgen konnte nicht wohl gesprochen werden, denn die Abenddämmerung geht unvermittelt in die Morgendämmerung über. Um 2 Uhr früh war wieder heller lichter Tag und wer in der dunklen Koje sich Morpheus überantwortete, verschlief die herrlichsten Partien des Nordlandes.

Digitized by Google

Als ich nach abgekürzter Nachtruhe die Luke öffnete, riß ich die Augen weit auf. Donnerwetter — was wir gestern abend angestaunt hatten, war das reine Liliput gegen das Panorama, welches sich jetzt gegen Osten hin eröffnet! Gewaltige Felsmassive erheben sich über 1000 m Höhe unmittelbar aus dem Meere, eines wilder und grotesker wie das andere, in scharfzackige, zerrissene Gipfel auslaufend. Die Insel Alsten wird im Norden sichtbar mit einer der interessantesten Berggruppen der Nordlandsküste, den „sieben Schwestern". Auf der beigefügten Photographie ist leider der Eindruck nicht so großartig wie in Wirklichkeit, wenn die Morgensonne, von Søvik aus gesehen, die Gipfelreihe vergoldet, während tief unten die Küste mit den Vorbergen noch in dämmerhaftes Dunkel getaucht erscheint.

Wir passieren die Insel Løkten, berühmt durch ihren Reichtum an Eiderenten-Gehecken. Bei der Insel Tombø werden die südlichen Ausläufer des Svartisen, jenes gewaltigen mit ewigem Schnee bedeckten Hochlandes sichtbar, das die Pracht des Nordlandes wie ein silberweißes Diadem krönt.

Gegen Westen eröffnet sich ein Blick auf das offene Meer. Das Auge wird durch eine Insel von sonderbarer Profilform gefesselt. In einer Entfernung von mehreren Stunden erhebt sich ein 700 m hoher Berg aus der See, dessen Spitze völlig überhängt. Es ist die Inselgruppe Lovunden. Weiter draußen, im Nordwesten, erscheint eine andere merkwürdig gestaltete Insel; sie heißt Threnen und ist deshalb für den Nordlandreisenden interessant, weil durch sie der Polarkreis geht. Nach etwa einer Stunde kündigt ein Böllerschuß an, daß der Dampfer sich unterm Nördlichen Polarkreis befindet, von dem im übrigen allerdings weiter nichts wahrzunehmen ist. Gegen Westen erscheint der merkwürdigste Berg des ganzen Archipels, die Hestmandø (Reitersmann), dessen Form bei einiger Phantasie mit einem Reiter im weiten, Mann und Roß bedeckenden Mantel verglichen werden kann.

Ein alter nordischer Spruch lautet: „Hestemanden tute, Lovunden lute, og Threnen er laengere ute!" (Der Hestman heult, Lovunden hängt über und Threnen ist weit da draußen.)

Von jetzt ab drängt das gewaltige Schneefeld des Svartisen alle sich am Ufer auftürmenden Felsenriesen zurück; sie verschwinden gegenüber dem gewaltigen Eindruck des beinahe 60 Kilometer langen, 15 Kilometer breiten, mit ewigem Schnee bedeckten Bergrückens. Bei Grønø bietet der Svartisen den großartigsten Anblick. Im Lichte des sonnenklaren Spätsommertages und bei der unglaublichen Klarheit der Luft ist, trotz der 20 bis 30 Kilometer betragenden Entfernung, jede Einzelheit des blitzenden Schneefeldes deutlich erkennbar. Die wunderbarsten Tinten, vom reinen Weiß und Rosa bis zu Dunkelblau, hervorgerufen durch die verschiedenartige,

Digitized by Google

Die sieben Schwestern (Nordland).

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.

Digitized by Google

von der Lage der Schneeflächen abhängigen Beleuchtung, entzücken das Auge. Mit dem Glas konnte ich jeden Punkt der sich dort oben ausbreitenden schauerlichen Einöde, zum Greifen nahe, heranzaubern. Unwillkürlich verleitet das erhabene Bild zu einem Vergleich mit der Schweizer und Tiroler Landschaft. Allein, trotzdem die Alpen weit höhere Gipfel aufweisen, stehen sie, nach meinem Ermessen, doch weit zurück gegenüber dem Eindruck des Nordlandes. Denn zwei Dinge fehlen ihnen: der Ocean, dessen sich zu Füßen der nordischen Berge ausbreitende, endlose Fläche einen Kontrast von unerreichbarer Wirkung schafft; und dann die Luftklarheit des

Hestmandø (Nordland).

Nordlandes, die unter günstigen Bedingungen einen für den Fremden geradezu erstaunlichen Grad erreicht.

Bei Kunnen bekamen wir die Nähe des Oceans auf eine, für den größten Teil der Passagiere höchst unangenehme Weise zu spüren. Die Route führt hier auf die freie, von Schären ungeschützte See. Waren wir bisher im spiegelglatten Schärenwasser dahingesegelt, so begann unser „Jupiter" plötzlich die tollsten Bewegungen auszuführen. Vorerst waren es allerdings nur die Dünungen, jene langen Wogen bei spiegelglatter Wasserfläche, welche wir aus zweiter Hand empfingen. Wir saßen eine kleine Gesellschaft auf Deck; einige Damen waren mit einem Lunch beschäftigt. Ich sehe heute noch die entsetzten Gesichter vor mir, als der ungalante „Jupiter", ohne jede Präliminarie, auf und nieder zu tanzen anfing. Einige der Damen wurden kreideweiß — das delikate Roastbeef blieb

Digitized by Google

zwischen den Zähnen hasten. Allmählich machte sich ein steifer Nord auf, denn das Vorgebirge Kunnen ist stets voll Wind und berüchtigt wegen der Stürme, die hier häufig rasen. Bald befand sich der „Jupiter“ inmitten der Wogen, welche hier vom freien Meer hereinbranden und an der Felsenküste zu weißem Gischt aufstäuben. Der Wind hatte die Damenschaft, wie Spreu, hinabgeweht nach den verschwiegenen Kojen.

Im Norden wurde in weiter Ferne ein gewaltiger, alle anderen überragender Berggipfel sichtbar, die Landegode bei Bodø. Lange stand ich vorn am Bug, der die schäumenden Wogen durchschnitt. Meine schwedischen Bekannten, mit welchen ich angefreundet war, wollten in Bodø den „Jupiter“

Gletscher des Svartisen (Nordland).

verlassen. In ihrer Gesellschaft befand sich ein junger deutscher Ingenieur, der mir erzählte, der schwedische Herr sei ein großer Kupferminenbesitzer; er habe im nördlichsten Norwegen neue Minen erworben, und sie seien jetzt im Begriff dahin zu reisen, um den Betrieb zu übernehmen und zu erweitern. Der Schwede bestätigte diese Angaben und lud mich ein, ihn zu begleiten. Er wolle bis zu einer nördlich liegenden Hafenstation fahren und dann zu Pferde in einigen Tagereisen bis zu seiner Besitzung gelangen. — „Ja — und Fräulein reisen da auch mit?“ — „Nun — natürlich — ich freue mich schon so lange auf die Tour!“ Vater und Tochter drangen aufs neue in mich, die Reise mitzumachen, und — offen gestanden — einen Moment schwankte ich. Vierzehn Tage sollte die Tour beanspruchen, in ein wildfremdes Land, mit Leuten, die ich noch nie zuvor gesehen hatte,

Digitized by Google

kaum dem Namen nach kannte — die reine Verrücktheit, selbst wenn man einen Drilling und eine 8 Kilometer-Büchse mitführt und für Elchjagd ausgerüstet ist. „Verehrter Herr — es geht nicht; ich kann meine Elche nicht so schmählich im Stich lassen!"

Überdies machte der junge Ingenieur auf mich den Eindruck, als ob ihn weniger die Kupferminen als der hübsche Goldfisch interessiere, welchen sein Chef mitführte. Er machte der jungen Schwedin derart den Hof, daß der Alte blind sein mußte, wenn er das für bloße Galanterie hielt. Das fehlte mir gerade noch, während vierzehn Tagen in der Einöde das Süßholzgeraspel mit anzusehen. „Machen Sie das nur alleine!" erklärte ich später unter vier Augen meinem jungen Landsmanne etwas anzüglich. Er nahm eine Farbe an, wie die Rosen eines balzenden Auerhahnes.

„Mein Fräulein, sehen Sie doch einmal hier nach Nordwesten hinüber — sehen Sie nichts?" — „Nein gar nichts!" Ich reichte der jungen Schwedin mein Glas. „Sehen Sie wirklich nichts?" — „O — das sind ja lauter Snöberge!" — In belehrendem Tone, als ob ich die Bergkette schon hundertmal gesehen hätte, versetzte ich: „Das sind die Lofoten, die man hier zum erstenmal bei gutem Wetter zu Gesicht bekommt. Sehen Sie dort das südliche Ende der Gruppe — das sind die Lofotoden, wo der berüchtigte Malstrom vorbeigeht, der heute noch den Fischerbooten gefährlich wird und in früheren Zeiten sogar größeren Schiffen den Untergang gebracht haben soll.

Je näher wir Bodø kommen, desto klarer entwickelt sich die berühmte Inselkette; einem Rückgrat vergleichbar, dessen Wirbelfortsätze gegen Süden immer kleiner werden, ragt eine lange Reihe spitzzackiger Felsen von augenscheinlich bedeutender Höhe über die weite Fläche des Oceans empor.

Ich entwarf eine Bleistiftskizze der wunderbaren Inselgruppe und füge dieselbe auf umstehender Seite ein, um den Lesern ein ungefähres Bild derselben bieten zu können.

Die Einfahrt bei Bodø ist reizend; sie führt zwischen zahllosen Riffen und Inseln hindurch, im Hintergrund breitet sich die hübsch auf einer vom Saltenfjord gebildeten Halbinsel liegende, aufblühende, gegen 4000 Einwohner zählende Stadt aus. Das Meer ist von einer Durchsichtigkeit, wie ich sie noch nirgends zuvor beobachtet hatte. In eine Tiefe von über 20 m dringt der Blick; am Bug des Dampfers stehend, erkannte ich Millionen von Quallen, die, in allen Farben schillernd, sich hier in unzählbaren Massen zu finden scheinen. Delphine wurden rechts und links vom Dampfer in großer Zahl bemerkbar. Hinter Bodø ragen in der Ferne die mit ungeheuren Schneemassen bedeckten Gipfel des beinahe 2000 m hohen Sulitelma in die klare Nordlandsluft.

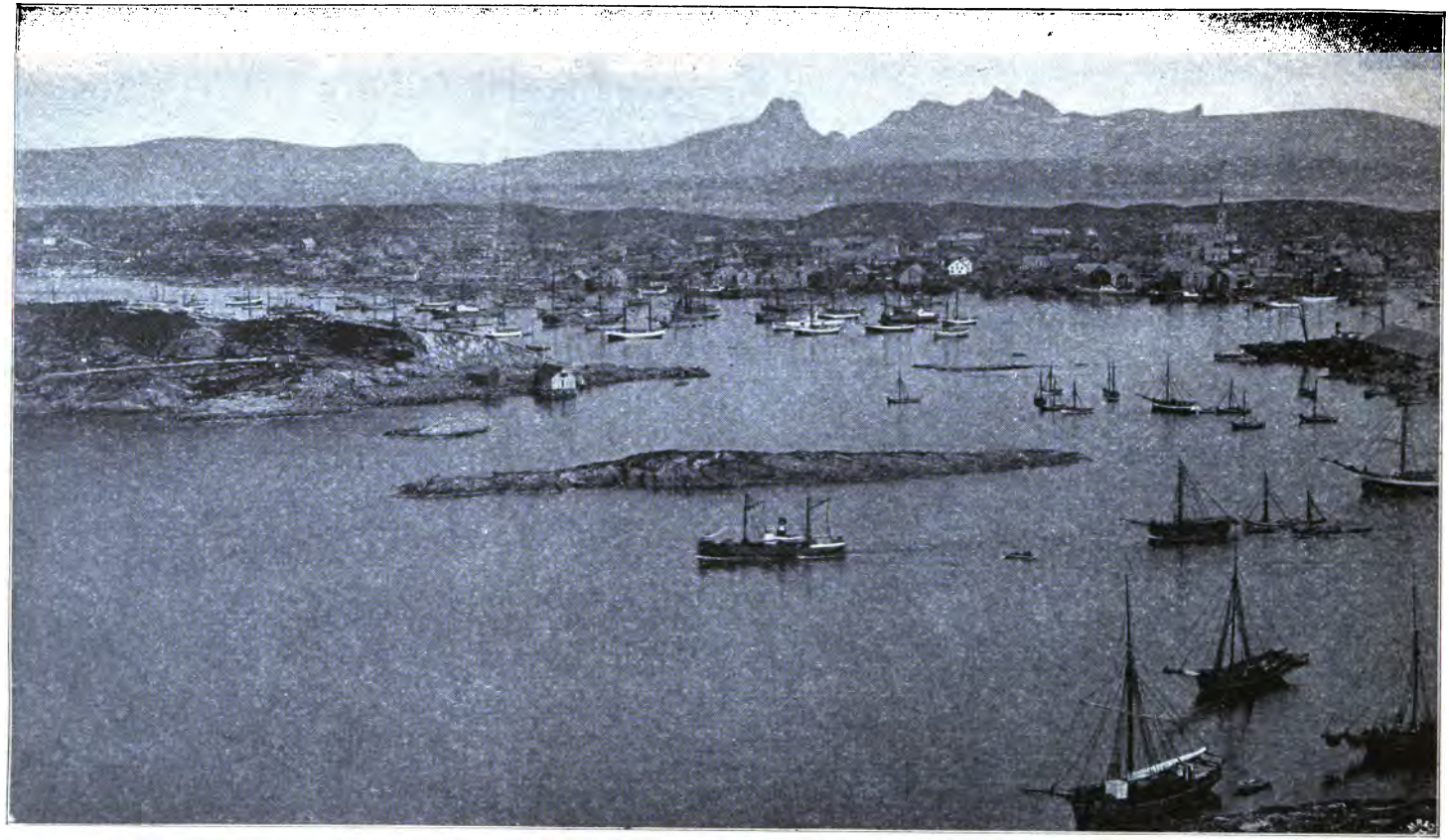
Digitized by Google

Wir erreichten den Felsenhafen von Bodø um Mittag; der Dampfer sollte $^3/_4$ Stunden liegen bleiben, bevor er nach den Lofoten weiterfuhr. „Kommen Sie nicht mit uns an Land, um Bodø zu sehen? Papa besorgt unterdessen die Ausladung unseres Gepäckes!“ — Wer kann einer derartigen Einladung widerstehen — „ach bitte — ja — begleiten Sie doch meine Tochter hinüber und sehen Sie sich die Stadt an!“ fügte der alte Schwede hinzu. Zum erstenmal in meinem Leben übernahm ich die Rolle einer Garde-dame, kletterte mit dem Ingenieur und seiner Donna in das Ruderboot hinab und nach kurzer Fahrt drüben eine endlos hohe, hölzerne

Die Lofoten in 100 Kilometer Entfernung von Bodø aus gesehen.

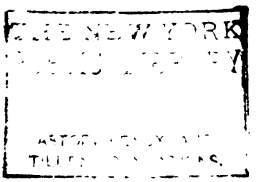
Ufertreppe hinauf. Wir waren in Bodø, das wie die meisten Dinge, einschließlich der Menschen, aus der Ferne einen günstigeren Eindruck macht. Die Stadt beherbergt den Amtmann des Nordlandes und einen deutschen Konsul; hoffentlich wohnen die Herren nicht in einem der mit Rasen bedeckten alten Häuser. Alsbald entdeckten wir einen Buchbinderladen und als Zeichen, daß die moderne Kultur selbst diese nördlichste Stadt (67° nördlicher Breite) mit der Zungenspitze erreicht hat, eine Unzahl „Postkarten mit Ansicht“. Wir arbeiteten, was die Crayons hielten, um die Wette, in dem Bestreben, ferneren und näheren Bekannten „Hilsen fra Bodø“ zu senden. Den besten Record hatte am Schluß der Ingenieur, der mit

Digitized by Google



Bodø mit dem Sulitelma (Nordland).

Digitized by Google



Digitized by Google

seinen Ansichtskarten den halben Briefkasten anfüllte. Ich vermute, daß seine Freunde auf den von ihm versandten Karten Bodø genauer kennen lernten als er selbst, denn er war rettungslos verschossen und sah von seiner Umgebung jedenfalls nur Schattenrisse. Drüben dröhnte die Dampfpfeife des „Jupiter" zum zweitenmal. „Meine Herrschaften — ich muß Sie Ihrem Schicksal überlassen, sonst bleibe ich hier sitzen, und das wäre Ihnen doch unangenehm!" sagte ich etwas anzüglich. — „Oh gewiß!" machte mein Landsmann etwas verlegen. Lachend stieg ich die Treppe hinab — ein letzter Gruß — wir sahen uns ja doch nie wieder; und im beschleunigten Tempo flog das Boot hinüber zum Dampfer.

Die Reisebekanntschaften gehören zu den merkwürdigsten Dingen auf dieser Welt. Denn daß sich Leute, welche nie zuvor einander begegnet waren, sich häufig enger zusammenschließen und intimer werden auf einem Dampfboot, während eines nach Stunden zählenden Verkehrs, als andere, die vielleicht jahrelang dasselbe Haus bewohnen, ist doch offenbar in mehr als einer Hinsicht rätselhaft. — Ich erkläre mir die Sache so, daß es sich mit den Menschen verhält wie mit den Magneten; die gleichnamigen Pole stoßen sich ab, die fremden ziehen sich an. Jeder ist für den anderen ein Buch mit sieben Siegeln, jeder zeigt sich von seiner liebenswürdigsten Seite und will so interessant als möglich erscheinen. Und über dem ganzen Verkehr schwebt, wie der Zephyr über der Abendlandschaft, das beruhigende Bewußtsein, daß die Liaison eine Eintagsfliege ist. Wüßte oft der eine, daß der andere Maier heißt, baumwollene Unterhosen verkauft, zu Hause ein halbes Dutzend ungezogene Kinder und Schulden bis unter die Hohlziegel hat, so würde er ihn meiden wie die Pest. —

Der „Jupiter" nahm den Kurs dicht an der interessanten Insel Landegode vorüber und erreichte die offene See im Vestfjorden just zur Zeit, als das Diner im Speisesaal aufgetragen wurde. Ich neige glücklicherweise gar nicht zur Seekrankheit, glaube aber, daß nirgends ein Anfall sicherer ist, als wenn das Schiff aus ruhigem Fahrwasser, während der Essenszeit, unvermittelt ins offene Meer gelangt. Der Dunst der Speisen, das Bewußtsein, sich in größerer Gesellschaft, allen Blicken ausgesetzt, zu befinden, die mit der zunehmenden Wellenbewegung sich steigernde Angst — alles wirkt zusammen, um den vielleicht von der Schiffsmenage mitunter gewünschten Effekt zu erzielen. Als die erste Woge donnernd an die Luken des Speisesaales prallte, erhob sich zunächst eine Anzahl Damen, um aufs Deck zu flüchten, welcher einzelne Vertreter des „starken Geschlechtes" möglichst unauffällig folgten. Unter schlechten Witzen vertilgten wir die trauernd hinterbliebenen Trümmer des Diners und stiegen dann ebenfalls

Digitized by Google

zum Deck empor. Und — wahrlich, es gab viel zu schauen! Sechs Stunden lang standen wir auf Deck, um das sich gegen Sonnenuntergang hin entrollende märchenhafte Landschaftsbild anzustaunen. So ungefähr stelle ich mir vor, müßte sich die Mondlandschaft entwickeln, wenn man in einem Ballon dahin aufsteigen könnte! —

Vor uns wälzte, durch einen steifen Nordost angeregt, der Vestfjord seine langen Wogen dem Ocean entgegen, und drüben entstieg dem Meer, immer klarer sich enthüllend, die wildzerrissene Kette der Lofoten. Ich habe schon manche großartige Landschaft vor mir gehabt, habe die Alpen durchwandert — aber was sich hier dem Auge bietet, dagegen verschwindet alles andere, und bis ich durch die Wirklichkeit besser belehrt werde, behaupte ich, daß die Annäherung an die Lofotenkette über den Vestfjord das erhabendste, überwältigendste Landschaftsbild vor Augen zaubert, welches die Erde aufzuweisen vermag. —

Wohl giebt es höhere, gewaltigere Schneeberge — aber so tausendfach zerklüftet und zerrissen, so wild und lebensfeindlich, ja geradezu überirdisch und derart wirkungsvoll, umrahmt von den lebensfrohen, frischen, grünen Meereswogen, stellen sie sich dem Auge wohl nirgends mehr dar. Der Glanz des sonnigen Spätsommertages paßt nicht recht zu dieser schauerlichen Felsenkette, die in ihrer ruhigen Majestät, mit jeder Minute imposanter, gewaltiger werdend, ohne jeden Übergang dem Meer entragend, sich da drüben aufbaut! — Neben blendendweißen, die bis ans Meer herabreichenden Gletscher kennzeichnenden Silberstreifen klaffen finstere Schlünde, — wahrlich, es war das „Gestade der Vergessenheit", dem wir entgegendampften. —

So verlassen und öde die Inselkette aussieht, so belebt sind ihre Ostufer, wenn im Januar der berühmte Kabeljaufang beginnt. Der Kabeljau (Gadus morrhua), im jugendlichen Alter „Dorsch" genannt, steigt Ende Januar aus den Tiefen des Atlantischen Oceans gegen die Bänke des Vestfjords auf, um daselbst zu laichen. Es sind „Berge" — nach der norwegischen Fischersprache — von ungezählten Millionen Fischen, welche hier auftauchen, in einer Tiefe von 50 bis 150 m ihr Laichgeschäft verrichten, wieder verschwinden und immer wieder durch neue Nachschübe ersetzt werden. Bis Mitte April währt der Fischfang, der gegen 30 000 Fischer aus Norwegen auf den Lofoten versammelt. In großen Booten, deren Zahl oft 8000 erreicht, fahren sie weit hinaus nach den Laichplätzen, um hier Garn und Angel auszuwerfen. An der Angelleine sind eine größere Anzahl Haken verschiedenster Konstruktion, gewöhnlich verzinnte Köderfische, oft auch Glasperlen, befestigt. Der heißhungrige Kabeljau

Digitized by Google

schnappt gierig nach allem, was einer Beute entfernt ähnlich sieht. — Die jährliche Ausbeute beläuft sich im Vestfjord häufig auf 30 bis 40 Millionen Fische. Doch was bedeuten diese Fangresultate gegenüber der fabelhaften Fruchtbarkeit, mit welcher die Natur den Kabeljau ausgestattet hat; ein einziges Weibchen laicht gegen 9 Millionen Eier, so daß eine solche Vermehrungsfähigkeit selbst noch weit größerer Fischereiausbeute spotten würde! —

Mit verschwenderischer Hand streut die Natur überall den Samen aus, und überall geht er zum Keimen und Gedeihen auf, wo der Gifthauch der Kultur nicht hindringt oder wo das Gift zur homöopathischen Proportion verdünnt wird durch die Wassermassen des Weltmeeres. Welchen jammervollen Anblick bietet, im Gegensatz zu den urwüchsigen Verhältnissen der Meerfischerei, die Flußfischerei der Kulturländer! Vernichtet ist überall der frühere unerschöpfliche Fischreichtum, und wenn hundert Professoren, mit scharf geschliffenen Brillen auf den Nasen, sich die hochgelehrten Köpfe, auf der Suche nach künstlichen Mitteln zur Hebung der Fischzucht, zerbrechen, so läßt sich heute schon mit Sicherheit voraussagen, daß unsere Flußläufe in absehbarer Zeit keine Fische mehr beherbergen werden.

Von desto größerer Wichtigkeit erscheint gegenüber der progressiv zunehmenden Unfähigkeit der Kulturländer, die unheimlich wachsenden Bevölkerungsmassen durch ihre eigene Produktion zu ernähren, die unerschöpfliche Fülle an Nährwerten, welche das Meer bietet. Es unterliegt gar keinem Zweifel, daß die Ausbeutung dieser ungeheuren Vorratskammer einer weit größeren Ausdehnung fähig ist, und daß die Mittel, welche heute diesem Zweck dienen, primitive genannt werden müssen. Denn was bedeuten, um nur den Kabeljaufang im Auge zu behalten, die bei den Lofoten und bei Newfoundland erzielten Fangziffern gegenüber den Billionen Fischen jener Gattung, welche die Oceane der nördlichen Breiten bevölkern!

Hierzu kommt noch der Umstand, daß die Meerprodukte beinahe ohne Ausnahme einen hohen Nährwert haben; dem Kabeljau muß in dieser Hinsicht eine um so größere Bedeutung zuerkannt werden, als er zu den Seefischen zählt, deren Genuß sich auch der kleine Mann verschaffen kann. Der frisch eingesalzene Fisch kommt unter dem Namen „Laberdan" in Handel; in der Luft getrocknet, gelangt er als Stockfisch zu uns und bietet, nach richtiger Methode gewässert und zubereitet, ein Gericht, das wohl nur deshalb nicht genügend gewürdigt wird, weil es zu populär ist. Der Stockfisch teilt hierin das Schicksal eines Teiles unserer populär gewordenen klassischen Poesie. Ich erinnere nur an Schillers prächtiges Gedicht „Die Glocke", welche heute niemand recitieren kann, ohne daß den Zuhörern unwillkürlich eine Reihe oft gehörter, mehr oder weniger geschmackvoller

Digitized by Google

Varianten einfallen — Ideenverbindungen, welche dem Vortrag allen poetischen und ästhetischen Gehalts berauben. Die Popularität ist ein Element, welches nicht einmal der Stockfisch vertragen kann, denn seine Reputation hat unter der Thatsache, daß der gemeine Mann sich für ihn interessiert, in den Augen der oberen Zehntausend ebenfalls ganz erheblich gelitten.

Und doch haftet selbst dem Stockfisch ein Hauch von Poesie an! Wenn unvorhergesehene Märzstürme, von Westen hereinbrechend, die Fischerboote überraschen und die Rückkehr nach den schützenden Lofoten abschneiden, dann gilt es, den Kampf mit den Wellenbergen, die der Atlantische Ocean in den Vestfjord hereinwälzt, in kleinen Nußschalen aufzunehmen, um die grauenhafte Fahrt über den Fjord nach dem Festland zu wagen, dieselbe Fahrt, welche für unsern mit allen Hilfsmitteln der modernen Technik ausgerüsteten Dampfer beim heftigsten Sturm eine Spielerei wäre! Für die Fischerboote bedeutet eine solche Fahrt aber keine Spielerei, sondern in der Regel den Untergang. Die Boote kentern und die dem Tode Geweihten versuchen, ihre nach Art der Nordländer an den Seiten der Beinkleider getragenen Messer in den Kiel zu schlagen, um, an diesem letzten Halt angeklammert, den Tanz auf den im Sturm zerstäubenden Meereswogen fortzusetzen bis zum Versinken. — Der Kapitän schilderte die den Fischern drohenden Gefahren äußerst anschaulich und versicherte, daß häufig Boote an die Festlandsküste getrieben würden, in deren Kiel die in höchster Not und Todesangst eingestoßenen Messer steckten — eine unheimliche Statistik der Verunglückten!

Abends lief der Dampfer das Städtchen Svolvaer auf der Insel Ost-Vaagö, der größten der Lofotengruppe, an. — Nach der Vorstellung, welche ich mir im Berliner Panorama von den Lofoten gebildet hatte, erwartete ich öde Felseninseln, ohne irgend eine Spur von Kultur, eine Illusion, die sofort bei der Einfahrt in den Hafen von Svolvaer stark erschüttert wurde. Überall blitzten Lichter auf, und dicht bei der Landungsbrücke stand ein veritables Hotel! „Hotel Lofoten" war in stolzen Lettern an dem ansehnlichen zweistöckigen Holzgebäude zu lesen. Wo ein Hotel ist, da fehlt auch niemals der dazu gehörige Hausknecht, dieser Pionier der Civilisation, der die Stiefeln blank wichst und die Hosen ausklopft, nachdem sie der Besitzer ausgezogen hat. Voll Interesse betrachtete ich den ersten, mir jenseits des Polarkreises entgegentretenden Vertreter dieses würdigen Standes. „Bring min bagage til Hotellet!" redete ich ihn an und war starr vor Staunen, als er im blühendsten Schwäbisch erwiderte: „Mit mir könnet Se deitsch rede, Herrle!" — Deutschland über alles in der Welt! — In gehobener Stimmung folgte

Digitized by Google

Einfahrt bei Svolvaer (Lofoten).

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.

Digitized by Google

ich dem Sohne Germania's ins „Hotel Lofoten" und entwarf hier bei einer Flasche „Bayersk Øl" (Bier nach bayerischer Brauart) den Feldzugsplan.

Im Falle einer der Leser nach den Lofoten kommt, kann ich ihm das Hotel bestens empfehlen. Ich war überrascht über den Komfort und die peinliche Sauberkeit, die dort herrschen. Die dicke Wirtin spricht englisch und ist außerordentlich aufmerksam gegen ihre Gäste.

Allein in Svolvaer durfte ich nicht liegen bleiben, wenn ich die Lofoten sehen und, was mir die Hauptsache war, daselbst jagen wollte.

Svolvaer (Lofoten).

Um 10 Uhr abends ging ich mit Drilling und Rucksack an Bord des Dampfers „Lofoten", der wöchentlich zweimal die Tour durch Raftsund, die berühmteste Lofotenstraße, rund um die nördlich gelegene Inselgruppe Vesteraalen macht. Der Morgen traf uns bei der Insel Hindö und ich überzeugte mich rasch, daß die Dampfertour durch eine, im Vergleich zu den südwärts liegenden Lofoten, wenig interessante Inselwelt führe.

Ich wandte mich an den Kapitän, um von demselben zu hören, wie es mit den jagdlichen Verhältnissen in der Gegend beschaffen sei. Er bestätigte mir, was ich schon vorher wußte, daß die Insel Ulfö, auch Hasselø genannt, das beste Schneehuhnrevier der Welt sei. Allein mit der Jagdgelegenheit sah es flau aus; der Kapitän bemerkte, daß ein „Englishman"

Digitized by Google

die ganze Insel gepachtet habe und daß da so leicht kein Fremder hereinkomme, er müsse höchstens mit besonderen Empfehlungen ausgerüstet sein. Mit was sollte ich mich bei einem Engländer empfehlend einführen? Etwa mit dem Hinweis darauf, daß ich seine Nation in der Jagdlitteratur als zweiläufiges Raubzeug, als gefühllose Schinder und Wildmörder gekennzeichnet hatte? — Nein — bevor ich mich bei einem „Englishman" als Jagdgast einzuschmuggeln versuchte, zerschmetterte ich lieber den Drilling an einem Lofotenfelsen!

In Stockmarknäs sollte der „Englishman" residieren. Und wirklich sah ich dort ganze Bündel Schneehühner einladen. Achtlos wurde das im bunten Herbstkleid doppelt reizende Wild in eine Ecke aufs Verdeck geworfen; Schneehühner giebt's auf den Lofoten und in Vesteraalen ungezählte Tausende, und sie erregen dort ungefähr dasselbe Interesse, wie bei uns die Feldhühner.

„Weiter draußen," äußerte der Kapitän, „liegt die Halbinsel Bø, die zu Langö gehört. Dort können Sie jedenfalls jagen; ich glaube, die Schneehuhnjagd ist dort nicht verpachtet. Unter allen Umständen können Sie aber auf dem Wasser jagen, wo Sie wollen. Bei Bø ist die Wasserjagd sehr gut!"

Die Idee, auf einer gänzlich unbekannten Insel auszusteigen, um zu jagen, war allerdings nicht gerade alltäglich; aber gerade deshalb regte sich die Passion noch mehr, und die Idee wurde zum Entschluß beim Anblick der Scharen von Wassergeflügel, welche, bei Annäherung an Bø, das Meer belebten.

Der Kapitän versicherte mich, daß ich beim „Postexpeditere" der Station Stene Quartier erhalten könne. Der Dampfer laufe anderen Tags nochmals Stene an, so daß ich Gelegenheit habe, nach Svolvaer zurückzukehren. „Übrigens," fügte er bei, „ist auf der nächsten Telephonstation eine Gouvernante, die gut deutsch spricht, so daß Sie nicht in Verlegenheit kommen werden!"

Die Halbinsel Bø liegt ganz frei am Atlantischen Ocean. Bei der Annäherung hatten wir zunächst das Schauspiel einer Luftspiegelung, wie ich sie schöner noch nicht gesehen habe. Die ins Meer vorspringenden Felsenberge schienen auf einer endlosen Wasserfläche zu schwimmen und boten einen geisterhaften, unheimlichen Anblick.

Eine Schaluppe holte mich als einzigen Passagier vom Dampfer ab, und nach kurzer Zeit befand ich mich auf der mehr als primitiven Landungsbrücke der Station Stene. Das Haus des „Postexpeditere" stand dicht dabei. Eine ältere Frau, einige Burschen und ein halbes Dutzend Kinder gafften den fremden Eindringling mit unverhohlenem Erstaunen an. Ich beförderte ohne Vorrede Gewehr und Rucksack in den Hausflur und nahm nun meine gesamte

Digitized by Google

norwegische Sprachwissenschaft zusammen, um eine feierliche Antrittsrede zu halten. Ich verlangte ein Vaerelse (Zimmer) und eröffnete der Frau, daß ich hier jagen wolle. Statt jeder Antwort schüttelte sie abweisend den Kopf und erwiderte etwas in einem Dialekt, den ich noch nie gehört hatte, wahrscheinlich in einem Patois. Allmählich wurde mir klar, daß man mich nicht verstehen wollte. Na, die Situation konnte recht werden. Ich kam mir vor, als ob ich etwa auf einem fremden Planeten hinterm Mond gelandet wäre. Da schoß mir plötzlich der Gedanke an die deutsch sprechende Gouvernante durch den Kopf. „Har De telephon?“ „O ja, ja!“ Welche Freude in der Erwartung, mich los zu bekommen!

Richtig, da war ein veritabler Fernsprecher. Ich klingelte und flötete dann mit weichster Stimme in den Apparat: „Mein verehrtes Fräulein, sprechen Sie deutsch?“ — „Rspswswstwst“ — kam die prompte Antwort zurück. — „Ich verstehe kein Wort, mein Fräulein!“ — „Rspswstwstwst.“ — „Mein Fräulein — wenn Sie mich verstehen, so haben Sie die Güte, einfach „Ja“ zurückzurufen.“ — „Ja,“ klang es zurück; ein silberhelles Lachen folgte ebenso deutlich nach; — neunzehn Jahre — älter ist sie nicht. — „Mein schönes Fräulein“ — phantasierte ich etwas kühn in das Telephon hinein — „ich komme zu Ihnen hinaus!“ — „Rspswst.“

Ich zog den Drilling aus dem Futteral, schob zwei Patronen in die Kammern und faßte dann den nächststehenden Burschen am Kragen mit der kurzen Weisung, mich zur Telephonstation zu bringen. So viel war klar, daß mit guten Worten bei dem Volk nichts erreicht werden konnte. Ich hatte auch offenbar die richtige Form gewählt, denn der Kerl trollte gehorsam voraus. Wir verließen die Straße, an welcher die Telephonleitung entlang führte, und marschierten über Wiesengelände landeinwärts. Ich war überrascht, in der Ferne größere Gebäude zu erblicken und nicht wenig erfreut, als mein Führer schon nach einer Viertelstunde auf ein sauberes einstöckiges Haus wies. Wir traten ein und richtig, sie war noch nicht einmal neunzehn, die hübsche Gouvernante, die mir lachend entgegenkam und in ergötzlichem Accent ihr schlechtes Deutsch entschuldigte. Kein Wunder, daß ich sie nicht verstanden hatte — ich verstand sie kaum, als sie direkt zu mir redete.

Ich erklärte ihr den Zweck meines Hierseins und bat sie, bei der Frau „Postexpeditere“ anzufragen, ob ich nicht für eine Nacht ein Zimmer bekommen könne. Sie ging ans Telephon und parlierte wie ein Advokat, der einen Einbrecher verteidigt. Da hatte ich die Erklärung! Die Frau „Postexpeditere“ hätte geglaubt, ich wolle, wie vor einigen Jahren ein Engländer, mehrere Wochen „auf Besuch“ bleiben. Mit Vergnügen würde

Digitized by Google

sie mich aufnehmen und auch für Essen sorgen. Sogar Øl sei da — hurra! Nun forschte die Kleine meinen Führer wegen der Jagd aus und berichtete in ihrem naiven Deutsch haarklein über alles. Die Ryper- (Schneehuhn-) Jagd gehöre einem „Englishman", der niemand jagen lasse. Er wohne weit drüben an der Ostküste. Ob ihm die Wasserjagd auch gehöre, wisse der Bursche nicht. — „Sagen Sie ihm, bitte mein Fräulein, die Wasserjagd gehöre heute mir, und er solle auf 12 Uhr ein Segelboot mit zwei Mann bestellen." Es war bereits 11 Uhr und keine Zeit mehr zu verlieren. — Der Bursche trollte ab, und ich erklärte der Gouvernante, daß sie meine Retterin aus großer Verlegenheit sei; aus Dankbarkeit wolle ich ihr heute abend Unterricht in meiner Muttersprache erteilen, sie möge einer Einladung zur Frau „Expeditere" folgen. — „O — wie gerne!" entgegnete sie mit der ganzen Naivetät ihrer achtzehn Jahre.

Beim „Postexpeditere" wurde ich ganz anders empfangen, als am Morgen. Die Frau wies mir ein Zimmer im oberen Stockwerk an und fragte, wann ich essen wollte. Ich bestellte das „Diner" auf vier Uhr und ging dann nach dem Strand hinab, wo zwei Fischer mit einem kleinen Segelboot harrten.

Der Drilling wurde in Gefechtsbereitschaft gesetzt, und mit geschwelltem Segel fuhren wir durch zahllose Klippen gegen das offene Meer hinaus. Scharen von Eiderenten tummelten sich überall, die rostfarbigen Enten mit den Jungen in gesonderten Ketten, die bunten Entvögel in kleinen Flügen zusammenhaltend und merklich scheuer, als die ersteren. Die Eiderenten liefern bekanntlich die kostbaren Daunen, welche aus den Gehecken, nach dem Auslaufen der Jungen, gesammelt werden und den Besitzern der „Eiderholmen" großen Verdienst bringen. Die Eiderenten sind in Norwegen durch Gesetz geschützt; lediglich der Wissenschaft wegen schoß ich einen Entvogel und muß gestehen, daß das Erlegen einer Hausente ungefähr den gleichen waidmännischen Genuß gewährt. Mit um so größerem Vergnügen beobachtete ich das gewandte Tauchen der Eiderenten, die ihre aus Muscheln und kleinen Fischen bestehende Äsung aus Tiefen bis zu 100 Fuß holen sollen. Feststellen konnte ich nur, daß manche bis zu fünf Minuten unterm Wasser aushielten.

Hunderte von Möven aller Arten wiegten sich in der Luft und boten von dem schaukelnden Boot aus durchaus keine leichten Zielobjekte. Das Vergnügen meiner Fischer über die Fehlschüsse war mindestens ebenso groß, als ihre Freude über die getroffen herabkommenden Vögel. Ich begnügte mich damit, von jeder Art zwei bis drei Exemplare zu erlegen, und konstatierte unter ihnen die Mantelmöve, die Silbermöve, die Heringsmöve und ein Exemplar der Polarmöve. Größere Aufmerksamkeit schenkte ich den Raubmöven,

Digitized by Google

Mitternachtsonne bei Tromsø (Nordland).

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

Digitized by Google

von welchen ich drei Stück schoß, davon eine mit der Büchse, als wir auf einer Insel ausgestiegen waren. Die Skua hat die Stärke eines Hühnerhabichts und im Fluge viele Ähnlichkeit mit der Rohrweihe. Der Schaden, welchen sie an den Gehecken der Eiderenten anrichtet, soll ein enormer sein.

Von Tauchern schoß ich einige der niedlichen Teiste und ferner einen Haubensteißfuß, den einzigen, welchen ich hier zu Gesicht bekam.

Den Waidgenossen, welche in Norwegen größere Strecken an Schneehühnern und Wassergeflügel zu erzielen beabsichtigen, empfehle ich dringend, außer dem Drilling noch die gewohnte Doppelflinte mitzunehmen.

Der Drilling, der Dreiläufer, mit zwei Schrotläufen und dem darunter liegenden Büchslauf, ist nach landläufiger Anschauung „das Mädchen für alles", eine Übertragung des Begriffes „Gebrauchshund" auf die Jagdwaffentechnik. In der Theorie läßt sich gegen diese Auffassung auch offenbar gar nichts einwenden. Der mit dem Drilling ausgerüstete Jäger ist in der Lage, allen denkbaren Eventualitäten zu begegnen. Er kann in einer Stunde Schneehuhnjagd betreiben, in der nächsten dem Elchhirsch die Kugel aufs Blatt setzen, sofern er einen vor den Büchslauf bekommt.

So verführerisch und bestechend diese Drillingstheorie auf den ersten Blick aussieht, so habe ich doch schon mehr als einmal Veranlassung genommen, angehenden Jägern, die sich um Rat an mich wendeten, ganz entschieden vom Ankauf eines Drillings abzuraten. — Denn sagen wir es rund heraus — die erfolgreiche Handhabung des Drillings in der Praxis ist nicht jedermanns Sache. Hauptsächlich aber nicht Sache eines jungen Jägers. Merkwürdigerweise neigen aber nach meinen Beobachtungen gerade Anfänger im edlen Waidwerk dazu, den Drilling jeder anderen Jagdwaffe vorzuziehen. Wie interessant, wie durchaus waidgerecht, für alle möglichen Fälle gerüstet zu sein! Selbst wenn ein Elefant auftauchte, nachdem das Huhn, die Ente, die Bekassine verendet herabgekommen ist — ein Druck auf die Kugelstellung, und unser Waidmann verfügt über eine Büchsenkugel.

Leider muß ich dem Drilling und seiner Führung in grüner Praxis mancherlei unangenehme Dinge nachsagen.

Wer Büchsflinte oder auch die einläufige Büchse auf Pirsch oder Anstand geführt hat, wird, wenn er zum Drilling übergeht, jedoch sehr rasch einen großen Unterschied herausfinden. Er wird, um es kurz zu sagen, sich rasch überzeugen, daß es viel leichter ist, mit dem Drilling den Bock vorbeizuschießen, als mit der Pirschbüchse. Dieser sehr große Unterschied ist zurückzuführen auf den Einfluß des sog. Kantens bei unrichtigem Anschlag. Je tiefer der Büchslauf unter der Visierlinie liegt, desto bedeutender muß natürlich die durch das Kanten erzeugte Geschoßabweichung sein. Um mit

Digitized by Google

dem Büchslauf des Drillings mit einiger Sicherheit zu operieren, sind unter allen Umständen Übung und Erfahrung notwendige Vorbedingungen.

Nicht minder trifft dies beim Gebrauch der Schrotläufe zu. Ein sicherer Hühner- oder Bekassinenschütze, der gewohnt ist, das Flugwild mit Doubletten herabzuholen, wird sich schütteln bei dem Gedanken, mit einem Drilling durch die Rübenbreiten zu ziehen oder durch das Moor zu waten. Und er wird sich gegen den Dreiläufer um so entschiedener verwahren, je größer seine Gewandtheit, je unbestrittener seine Meisterschaft im Flugschießen sind.

Und der Meister hat vollkommen recht. Denn der Drilling ist nach meinen Begriffen durchaus ungeeignet, die handliche, leichte Doppelflinte auf der Federwildjagd, wo es sich um rasches Abkommen, schnelles Schießen handelt, auch nur annähernd zu ersetzen. Jeder Drilling, mag er herstammen, von wo er will, leidet an Vordergewicht. Es haftet ihm etwas an, was der mittelmäßige Schütze weniger, der gute, rasche Flugschütze aber sofort als Ballast, als Hemmnis empfindet, welches seine Schießfertigkeit um ein Drittel reduziert.

Natürlich lassen sich gegen diese Behauptung eine Menge Phrasen ins Feld führen: — der gute Reiter ist in jedem Sattel gerecht, und der sichere Schütze wird mit jedem Gewehr fertig ꝛc. Bitte, meine Herren, machen Sie das Kunststück nur mal vor!

Auch in Bezug auf Reinhaltung und Konservierung weist der Drilling gegenüber der Doppelflinte nur Nachteile auf. Bekanntlich ist es außerordentlich mühsam, einen Büchslauf, der häufig dem Regen, der Nässe ausgesetzt ist, blank zu halten. Während der Schrotlauf hinreichend gesäubert wird, wenn man einen Pfropfen von weichem, porösen Papier durchstößt, erfordert der Büchslauf, in dessen Zügen sich sofort Rost ansetzt, jedesmal eine gründliche Reinigung mittels Putzstockes. Vernachlässigt der Jäger seinen Drilling, so ist der Büchslauf binnen wenigen Wochen derart verrostet, daß seine Leistung ganz erheblich beeinträchtigt wird.

Was den Drilling schon manchem guten Jäger gründlich verleidet hat, das ist die Gefahr, welche mit der raschen Übersetzung des Abzuges vom Schrotlauf auf den Büchslauf unlösbar verbunden ist. Alle die automatischen Sicherheitsvorrichtungen sind ungenügend gegenüber den unberechenbaren Wechselfällen der Praxis. Der Jäger stellt auf Büchslauf; er gebraucht aber den Büchslauf nicht — er geht weiter, um bald darauf in unvorhergesehener, überraschender Weise den Schrotlauf zu benützen. Statt eines Schusses Schrot Nr. 5 und 6 entsendet er nach dem abstreichenden Raubvogel die Büchsenkugel, welche in einer Entfernung von zwei Kilometern zur Erde niederkommt.

Digitized by Google

Andorjø (Nordland).

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.

Digitized by Google

Die Gefahren der letzteren Art waren allerdings auf meiner Wasserjagdpartie bei Bø nicht hoch zu veranschlagen, denn nach drei Seiten hin hätte ich unbedenklich tausend Büchsenkugeln verfeuern können, ohne befürchten zu müssen, daß eines Menschen Ohr ihr Pfeifen vernehme. Allein, ich hatte doch manchen Fehlschuß zu verzeichnen, der mir mit der altgewohnten Doppelflinte nicht unterlaufen wäre. Und auch später, auf meinen Jagdzügen im Innern Norwegens, sollte ich oft genug an die Nachteile des Drillings erinnert werden.

Als wir eine breite Bucht durchsegelten, erblickte ich auf einem Riff acht bis zehn schwarze Vögel von der Stärke eines Reihers. „Ravn!“ erläuterten die Fischer, womit ich gerade so klug war wie zuvor. Wir segelten in ruhigem Wasser näher und kamen zu meinem Erstaunen die schwarzen Gesellen bis auf etwa dreißig Gänge an. Mit hochgerecktem Kragen stand die Gesellschaft bei unserer Annäherung auf dem Felsen, und jetzt endlich erkannte ich Kormorane. Ich hielt mit Nr. 3 drauf, und auf den Schuß stürzten vier Stück ins Meer. Die übrigen suchten in gänseartigem Fluge das Weite, kehrten jedoch, während wir mit dem Aufnehmen der Geschossenen beschäftigt waren, zurück, so daß ich im Fluge nacheinander noch vier Stück herabholen konnte.

Nun aber hatte ich genug von dieser Sorte „Wasserjagd“. Der Anblick der auf dem Schiffsboden bereiteten Strecke erweckte in mir nichts weniger als ein waidmännisches Hochgefühl. Offenbar war ich in eine Gegend geraten, wo die harmlosen Seevögel den Menschen von seiner besten Seite kennen gelernt hatten. Der Knall einer Schußwaffe war ihnen gänzlich unbekannt, denn anders konnte ich mir die Vertrautheit des sog. „Wildes“ nicht erklären. Trotz der Zurufe der bald rechts, bald links deutenden Fischer ließ ich Enten, Taucher, Möven, Alken, Scharben fernerhin unbehelligt, da mir schließlich die Jagd wie eine „Versuchsanstalt für Handfeuerwaffen“ vorkam, und für derartige Institutionen habe ich noch nie Passion gehabt. Wild, das sich mühelos berücken und niederknallen läßt, kann einem Jäger niemals irgend welchen Genuß bieten, es müßte sich nur um seltene, zum Ausbalgen geeignete Arten handeln.

Vergeblich hielt ich Ausschau nach Pelikanen, Gänsesägern und Sägetauchern. Auch Seehunde vermochte ich nirgends auf den kahlen Riffen zu entdecken. Desto mehr entschädigte mich die Großartigkeit der Umgebung für die, nach meinen Begriffen, dürftig ausgefallene Exkursion. Gegen Süden stiegen in einer Entfernung von etwa 20 Kilometern die Felsmassen der Lofoten schroff aus dem Meere empor; gegen Norden schlossen die zerrissenen Gebirge von Vesteraalen das Panorama ab, und gegen Westen neigte sich

Digitized by Google

der wolkenlose Himmel zum Ocean herab. Sofort reifte in mir der Plan, dieses Bild von einem der Berge der Insel Bø aus zu schauen.

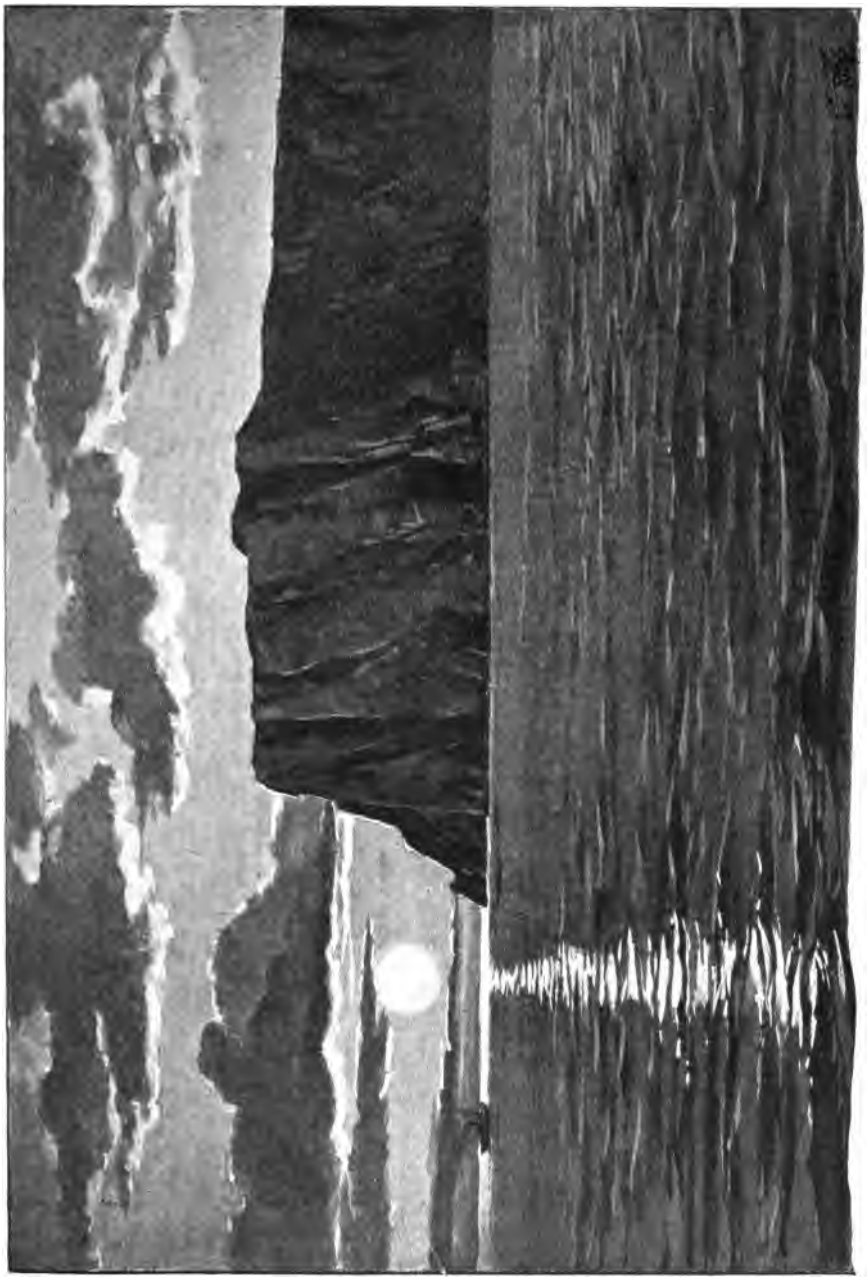
Ich ließ den Kiel heimwärts wenden und kam gerade recht, um mich an die, nach norwegischem Gebrauch, mit peinlicher Sorgfalt gedeckte Tafel der Frau „Postexpeditøre“ zu setzen. Donnerwetter — feinstes Porzellan, dito Besteck, eine Platte mit gebratenem Fleisch, eine andere mit delikater Seezunge und — hol' mich der — —, das sind ja gar Salzgurken! In der ersten Freude spießte ich eine auf — Teufel, was ist denn das! Gurken sind's nicht, aber, weiß Gott, Kartoffeln, ja wohl, grünliche, halbreife Kartoffeln, wie sie eben auf den Lofoten wachsen. Ich hielt mich an die übrigen Gerichte und verzichtete auf die verkannten Salzgurken. Zum Schluß erschien das norwegische Nationalgericht — Multebeeren mit süßer Milch. Die Multebeere ist eine brombeerähnliche, blaßrötliche Frucht, die im hohen Norden überall, im südlichen Norwegen nur in höheren Lagen, vorkommt. Sie wächst besonders häufig in der Nähe kleiner Quellbäche und findet hauptsächlich in Kristiania leidenschaftliche Verehrer. Ich habe der etwas fad schmeckenden Frucht keinen Geschmack abgewinnen können, war aber doch stets herzlich froh, wenn wir, auf den späteren, ermattenden Streifereien durch die Fjelds, Multebeeren antrafen.

Da ich dem „Englishman“ seine Schneehuhnjagd nicht schmälern wollte, zündete ich eine Pfeife an und wanderte ohne Gewehr etwa eine halbe Stunde weit über mit Erika bewachsene Wiesen einem steil ansteigenden Berg zu, der mich, vom Meer aus, an den Schweizer Rigi erinnert hatte.

Auf den Wiesen weidete überall Vieh von einer kleinen Rasse; ärmliche Hütten liegen zerstreut in dem weiten Gelände, durch welches sandige Wege und — o Triumph der siegreichen Kultur — die Telephonleitung führen. Die mir begegnenden Eingeborenen staunten den fremden Jägersmann ohne Flinte an, als ob er vom Mond herabgefallen wäre. Offenbar waren die Leute im unklaren darüber, wem der sonderbare Kerl gehöre und wo er hin wolle.

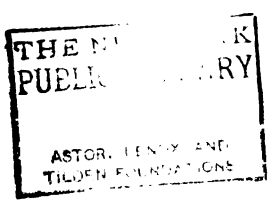
Am Fuße des von mir auserwählten Rigi angelangt, mußte ich mir doch gestehen, daß ich seine Höhe, getäuscht durch die im Hintergrund auftauchenden Bergriesen, gewaltig unterschätzt hatte. Leider bin ich von der Mutter Natur mit einem bedeutenden Quantum Eigensinn ausgestattet worden; überdies lockte die von dem felsgekrönten Gipfel winkende Aussicht. Kurzum, ich unternahm durch dichtes Buchenjunghholz den Aufstieg. Auf allen Vieren kletterte ich, über Felsblöcke weg, mich an Ästen hochziehend, die steile Wand hinan. Nach einer Stunde hatte ich schweißtriefend den Gipfel erreicht, und von wahrer Andacht, gegenüber der sich hier oben erschließenden Größe der

Digitized by Google



Mitternacht am Nordkap.

Digitized by Google



Digitized by Google

Natur, übermannt, ließ ich mich auf einem Felsblock nieder. Was ich von unten bewundert hatte, war klein im Vergleich zu dem erhabenen Panorama, welches sich hier oben dem Blick erschloß! Ich glaube nicht, daß viele Sterbliche das Glück gehabt haben, etwas Gleichartiges zu schauen! Denn was bedeuten die Schweizer Alpen mit den hochragendsten Schneegipfeln des Kontinents gegen die hier auf die Sinne einstürmenden Bilder!

Gleich einer ins Meer getauchten Tatra starren im Süden, in der durchsichtigen Herbstluft zum Greifen nahe, die Felswände der Lofoten gen Himmel. Vom dunklen Schwarz der wildzerrissenen Schluchten bis zum Rot der sonnenbestrahlten, senkrecht abfallenden Wände, zum blendenden Weiß des Firnschnees und dem Blaugrün der Gletscher sind alle Farbenabstufungen und Lichteffekte in wunderbaren Gegensätzen vertreten. Nie im Leben habe ich etwas Erhabeneres gesehen, als diese wilden Felsen, welche gigantische Kräfte aus dem Meer emporgetürmt haben und die einen mit Schauer erfüllenden Einblick in die Werkstätte der Natur gewähren, mit einer Ahnung der Ewigkeit erfüllen. Gegen Osten blitzen die Schneefelder des Møsadelen im Sonnenlicht, und im Norden reiht sich Gipfel an Gipfel in den abenteuerlichsten Formen — die Berge von Langö. — Gegen Westen aber spiegelt sich, in weitem Halbkreis, die unendliche Fläche des Atlantischen Oceans, der hier seine Wogen mit dem Eismeer mischt! — Viele hundert Kilometer weit dringt der Blick in unbegrenzte Ferne, über die Wasserfläche hin, auf welcher kein Schiff, kein Seezeichen an Menschenhand erinnert. Denn erst in einer Entfernung von beinahe 2000 Kilometer erhebt sich die vereiste Küste Grönlands. Durch diese Gewässer sind die meisten Nordpolfahrer ihrem mit dem Schleier des ewigen Geheimnisses verhüllten Ziel entgegengesegelt, — viele von ihnen, ohne die Gestade der alten Europa wiederzusehen.

Weit draußen, vielleicht 100 bis 150 Kilometer entfernt, zieht eine Wetterwolke über das Meer hin, als ob der Ocean einen Maßstab zum Erfassen seiner jeder Vorstellung spottenden Größe bieten wollte. Der Wolkenschatten würde vielleicht die Fläche eines Fürstentums bedecken, und wie verschwindend klein, gleich einem Punkt auf dem Papierbogen, erscheint er auf der den Horizont abschließenden Wasserfläche!

Die Sonne neigt sich zum Untergang und übergießt das Meer mit einem bis an die Grenze des Gesichtskreises flutenden Purpurschimmer — ein unvergeßliches Bild.

Es wurde Zeit, an den Abstieg zu denken, der eine steile, mit Felsblöcken bedeckte Wand hinab noch mehr Schwierigkeiten bot, als der Aufstieg. Ich kannte natürlich weder Weg noch Steg, abgesehen davon, daß irgend eine Spur von Menschen überhaupt nicht zu entdecken war. Bald sollte

Digitized by Google

ich belehrt werden, daß selbst an einer so harmlos aussehenden Bergwand das Verderben lauern kann für den Landesunkundigen. Eine breite Geröllschicht, gebildet aus kleinen und großen Felsblöcken, versperrte mir den Weg hinüber auf weniger dicht bewachsenes Gelände. Steil und unheimlich lang kam mir die Geröllrinne allerdings sofort vor.

Vorsichtig kletterte ich von Felsblock zu Block und hatte gerade die Mitte passiert, als ein Felsstück unter dem Fuße wich. Ein unheimliches Knirschen ging unter und über mir los. Da erst erkannte ich die Gefahr, in die ich mit unerhörtem Leichtsinn geraten war! — wie eine Gemse flog ich über die noch 20 Schritt breite Geröllmasse hinweg und flüchtete den Hang hinauf! Hinter mir aber donnerte die Steinlawine thalwärts, die mein Fuß ins Rollen gebracht hatte und Felsblöcke, genügend groß, um ein Haus zu zermalmen, hüpften gleich Gummibällen in die Tiefe hinab. Allmählich trat Stille ein, und wie ein Ungeheuer, das, aus der Ruhe aufgestört sich wieder niederthut, tönte nur noch drohendes Knirschen aus den Felsmassen. Ich war mit heiler Haut einer großen Gefahr entronnen — nur mein alter, treuer Begleiter, der Bergstock, der so manche Gebirgstour ausgehalten hatte, mußte zersplittert und zermalmt in der Felslawine als Opfer begraben bleiben. —

Etwas sehr ernst gestimmt — wäre ich getroffen worden, so hätte kein Mensch von meinem Verbleiben gewußt! — kletterte ich durch dichtes Birkengehölz thalwärts und landete endlich auf einer sumpfigen Wiese. Mir wurde doch bedeutend leichter, als ich wieder auf ebener Erde stand und die Pfeife in Brand setzen konnte.

Auf dem Heimwege hatte ich Gelegenheit, die Vertrautheit der zahlreichen Nebelkrähen und Elstern zu studieren. Dieselben liefen gleich Haushühnern auf den Wiesen umher und ließen mich so nahe ankommen, daß ich sie beinahe mit dem Stock erreichen konnte. Einen reizenden Anblick gewährten die auf den Wiesen nach Äsung umherlaufenden Silbermöven, deren lichtblauer Mantel sich in eigenartigem Kontrast von dem Grün des Rasens abhob.

In der Nähe einer Hütte erblickte ich, unten im Wasser einer flachen Meeresbucht, eine Kette Enten. In der Meinung, zahme Enten vor mir zu haben, ging ich hinzu und war nicht wenig überrascht, ein Schof Eiderenten, etwa fünf Schritt vor mir, eifrig in den Wasserpflanzen Äsung suchen zu sehen.

Als ich nach Hause kam, war mein Erstes, den Drilling sorgfältig einzufetten und ins Futteral zu schieben — ich hätte es als Sünde erachtet, dieses an das Paradies erinnernde Stillleben fernerhin durch den Knall der Flinte zu stören. —

Digitized by Google

Abends erschien Fräulein Gouvernante, und wir unterhielten uns in Gesellschaft der Frau „Posterpeditere“, die sich das meiste verdolmetschen ließ, über alles mögliche. Das Fräulein war aus Hedemarken gebürtig und beabsichtigte nach Deutschland zu gehen. Natürlich mußte ich haarklein über alles berichten, über die Städte, das Leben, die Sitten, den Rhein, der bei den Nordländern in hohem Ansehen zu stehen scheint. Mit besonderem Stolz erfüllt es die Norweger, daß der deutsche Kaiser ihre Heimat allen anderen vorzieht. Ich konnte nur bestätigen, daß diese Vorliebe des Kaisers mir sehr begreiflich erscheine, da mit Norwegen nicht wohl ein anderes Land sich zu messen vermöge. —

Am anderen Morgen war ich in aller Frühe auf, um ja den Dampfer nicht zu verfehlen. Die Gewohnheiten der Lokaldampfer, welche wöchentlich zweimal die Tour um Vesteraalen machen, waren mir allerdings zu wenig bekannt, sonst würde ich nicht so pünktlich gerüstet gewesen sein. Die Gefahr, den Dampfer zu verfehlen, ist nämlich sehr gering, da er mit unfehlbarer Pünktlichkeit überall sechs bis acht Stunden zu spät kommt. Mir wurde jedoch sehr schwül zu Mut, als der Dampfer, der früh 5 Uhr hätte eintreffen müssen, mittags 12 Uhr noch nicht in Sicht war. Neben dem Haus türmten sich — wir waren ja in Norwegen — einige die Gebäude überragende Felsen auf. Auf dem höchsten saß ich, wie ein zweiter Robinson, rauchte eine Cigarre um die andere und spähte nach dem Schiff. Der Gedanke, daß der Dampfer ausbleiben könne und ich drei bis vier Tage auf der elenden Halbinsel sitzen bleiben müsse, war mir fürchterlich. Gegen 1 Uhr wurde es unten auf der Straße lebhaft; ich war nicht wenig erstaunt, mehrere Damen in großer Toilette anrücken zu sehen und — Sapristi! da kommen ja sogar Uniformen. Ich stieg hinab und traf die Gouvernante, welche mich belehrte, daß doch heute Sonntag sei. Sie erwarte mit dem Dampfer, der bereits per Telephon signalisiert war, Bekannte. An den Sonntag hatte ich allerdings nicht gedacht, noch weniger aber daran, daß ich hier auf Vesteraalen uniformierte Soldaten der Heilsarmee zu sehen bekommen würde. Zwei Kerle und ein verkommen aussehendes Frauenzimmer, alle drei in Uniform, bekundeten in optima forma, daß der religiöse Wahnsinn unter allen Himmelsstrichen gleich dem Unkraut gedeiht. Die Gouvernante bemerkte, daß die Frau „Posterpeditere“ auch zu der Sorte gehöre. Nun ward mir auch klar, warum heute kein „Øl“ zu bekommen war. Der Vorrat sei alle — hatte die fromme Frau erklärt. —

Ein hohler Pfiff kündigte an, daß der Dampfer endlich draußen angelangt sei. Die Schaluppe brachte die ziemlich zahlreiche Gesellschaft hinüber,

Digitized by Google

und ich war herzlich froh, endlich wieder auf dem Verdeck des „Lofoten“ zu stehen. Das Fräulein war mit an Bord gekommen, und zum letztenmal sprach ich meinen Dank aus, mit dem Versprechen, später Nachricht zu geben. Ich habe auch eine große Menge „Postkarten mit Ansicht“ pflichtgemäß nach Bø gesandt.

Mein „Rigi“, auf dem ich beinahe verunglückt wäre, blieb vermöge seiner Höhe noch lange sichtbar — dann verschwand auch dieses letzte Merkzeichen des weltvergessenen Gestades — adieu Bø — auf Nimmerwiedersehen.

Auf dem Dampfer traf ich einen älteren Herrn, Norweger, der von der Insel Hassels kam, wo er als Gast des „Englishman“ auf Schneehühner gejagt hatte. Er bestätigte, daß sich die Insel durch einen fabelhaften Reichtum an „Rype“ (sprich „Rüpe“) auszeichne, und erzählte, daß ein Schütze mit einem guten Hund täglich mühelos 120 bis 150 Hühner schieße. Die Jagd gehöre einem reichen Engländer, der innerhalb fünf bis sechs Wochen **3000 bis 4000 Schneehühner** zusammenknalle!! Der edle Sohn Albions füttere seine Hunde mit Schneehühnern!!!

Zur Jagd auf Schneehühner werden meistens Pointers und Setters benutzt; auf dem Dampfer sah ich mehrere, Engländern gehörende, sehr gute Hunde. Da die Einfuhr von Hunden aus dem Auslande in Norwegen durch Gesetz verboten ist, so bleiben dieselben in den Revieren, in der Obhut von Jägern. Wie mir der Jäger erzählte, bringen die Hunde nicht allein alle dem englischen Vollbluthund angezüchteten Eigenschaften in hervorragender Weise zur Geltung, sondern sie haben sich den Verhältnissen insofern angepaßt, als sie in den ausgedehnten Birkengehölzen eine ruhige, besonnene Suche zeigen und nicht nur apportieren, sondern auch „rapportieren“, d. h. Bescheid bringen. Von den Leistungen im Apportieren wußte der Jägersmann viel Rühmliches zu erzählen; ich bin jedoch überzeugt, daß, was Verlorenapportieren geflügelter Hühner anbelangt, die norwegischen Pointers und Setters genau so unzuverlässig und windbeutelig sind, wie alle anderen, und daß deutsche Hunde den Schneehuhnjägern auch auf der Suchjagd weit bessere Dienste leisten würden.

Allerdings — was kümmert sich ein Engländer um geflügelte Hühner!

Ich habe in den englischen „Jägern“ nie etwas anderes erkannt, als herz- und gefühllose Schießernaturen, die nicht nur alles schonungslos niederknallen, sondern sich auch um angeschossenes Wild so wenig Sorgen machen, wie die Katze um die angekratzte, entkommene Maus.

Auf der Rückfahrt passierte der Dampfer abermals Raftsund, diese hervorragendste Lofoten-Straße, welche wir auf der Herreise bei Nacht durchfahren hatten. Das Wetter war leider ungünstiger geworden, es regnete

Digitized by Google

strichweise und graues Gewölk umhing die hervorragendsten Berggipfel. Aber der trübe Himmel paßte so recht zu dem Landschaftsbild, welches wohl unter die großartigsten der Erde gerechnet werden darf. Durch eine an manchen Stellen sich auf wenige hundert Meter verengende Meerstraße verfolgte der Dampfer seinen Weg. Zu beiden Seiten erheben sich senkrechte, vollkommen kahle, nur in den Spalten eine grüne Moosdecke zeigende Granitwände zu schwindelnder Höhe. In unzählige Zacken und Hörner zerrissen sind die Gipfel und Kämme. Finstere Schluchten, in welchen das Grauen wohnt, reißen tief in die Felsmassen ein. Weite Schneefelder und Gletscher reichen bis tief ans Meer herab, und im Hintergrund wird Schneegipfel an Schneegipfel sichtbar, alle wilde, zerrissene Formen zeigend, gegen welche die Alpen einen zahmen Eindruck machen. Eigentümlich sind die kraterartigen, in tausend kleine Scharten zerrissenen Konturen der Gipfel, Grate und Kämme, sowie das bei dem feuchten Wetter bemerkbare Phosphoreszieren des Mooses.

Am erhabendsten wird die Landschaft im engen Troldfjord, der ringsum von vertikalen Felswänden und mit Schnee und Eis gefüllten Schluchten umschlossen ist.

Die Dampfschiffe, dicht an den mehrere tausend Fuß hohen, senkrechten Felswänden liegend, machen den Eindruck von Nußschalen. Im Hintergrund des Troldfjords ragen die tief unter Eis und Schnee begrabenen, vielgipfeligen Troldtinder empor. Die Gebilde der ausschweifendsten Phantasie bleiben gegen diese Wirklichkeit zurück — die Feder ist zu schwach, um die Eindrücke zu schildern, die am besten mit denjenigen einer Mondlandschaft verglichen werden können. Ich habe nie im Leben etwas Ähnliches gesehen und bezweifle, daß auf dem Erdenrund Gleichartiges existiert!

Zwei photographische Aufnahmen, die ich beifüge, werden im stande sein, den Lesern einen ungefähren Begriff von der wilden und eigenartigen Schönheit der Lofoten-Landschaft beizubringen.

Großartig ist der Raftsund bei Digermulen, hinter welchem der Digermulkollen steil emporsteigt, auf dessen Höhe im Jahr 1889 in Gegenwart Sr. Majestät des Kaisers Wilhelm eine „Varde“ errichtet wurde. Auch das Berliner „Nordland-Panorama“ ist von hier aus aufgenommen.

Dieses Rundgemälde der Maler Krieger und Heine muß als ganz vorzüglich gelungen bezeichnet werden und giebt den finsteren, düsteren, ja geradezu lebensfeindlichen Charakter der wilden Inselgruppe viel besser wieder, als dies eine Photographie im stande ist.

Von packender Wirkung sind, bei der Ausfahrt aus dem Raftsund, sowohl der Rückblick, als auch das im Norden und Osten sich erschließende Panorama der Bergriesen der Hinds und des Festlandes.

Digitized by Google

Raftſund (Loſoten).

Abends erreichte der Dampfer Svolvaer, und ich bezog mein Quartier wieder im „Hotel Loſoten“, um den am nächſten Morgen vom Nordkap zurückkehrenden Schnelldampfer „Jupiter“ zur Rückfahrt nach Rørvik-Namſos zu benutzen. — Pünktlich um 6 Uhr lief er in den Hafen ein, ging jedoch in deſſen Mitte vor Anker, ſo daß wir in einem Boot übergeſetzt werden mußten. — Gerade wollten wir abdampfen, da tönten laute „Ahoi“-Rufe vom Lande her. Ein Boot mit einer Dame näherte ſich unter rieſigen Anſtrengungen der Ruderer und legte am Dampfer an, während die mit einem prächtigen Federnhut geſchmückte Dame angſtvoll emporſchaute. Ich ſtand oben auf dem Deck und ſehe ihn heute noch vor mir, dieſen üppigen Hut mit den ſtolz wallenden Reiherfedern; es war ein wahres Prachtexemplar, offenbar beſtimmt, die etwas weniger üppige Erſcheinung der ältlichen Trägerin in ein günſtigeres Licht zu ſetzen. Die Bootsleute faßten mit nervigen Fäuſten die an der Schiffswand hängende Zugleine und zogen das Boot am Dampfer entlang nach der Schiffstreppe vor. Da ereignete ſich etwas Entſetzliches — der ungalante „Jupiter“ ſpie aus ſeinem Ablaufrohr armdicke Waſſerſtrahlen, die gerade in Kopfhöhe zunächſt die beiden Ruderer begrüßten; durch ihre Teerkleidung geſchützt, machten ſich jedoch dieſe nichts aus dem Guß, ſondern zogen mit kräftigen

Digitized by Google

Armen das Boot vorwärts. Hinten im Boot aber erhob sich ein so fürchterliches Wehgeschrei, daß alles, was auf Deck war, entsetzt an die Brüstung stürzte. Die Dame mit dem wunderbaren Federhut rannte hilferufend, wie besessen, an das Kielende des langen Fahrzeuges, und ich glaubte im ersten Moment, sie würde sich voll Verzweiflung ins Meer stürzen. Aber alles Lamentieren und Schreien half nichts — immer näher rückte das Verhängnis in Form des Wasserstrahles — ein letzter gellender Angstschrei — ich wollte gerade noch rufen: „Spannen Sie doch den Regenschirm auf!“ — da war es geschehen das Entsetzliche: die Douche des „Jupiter“ ergoß sich über die wallende Pracht, und nur ein fürchterliches Pusten und Stöhnen drang unter dem überschwemmten Hut hervor! Mir schien es, als ob die beiden Bootsleute just in dem Augenblick, als der Hut in Schußlinie war, das Bedürfnis verspürten, eine Pause zu machen; möglicherweise handelte es sich um eine kleine Privatrache an einer keifenden Herrin oder etwas Ähnlichem. — „Vom Erhabenen zum Lächerlichen ist nur ein Schritt!“ — dieser Ausspruch des ersten Napoleon fiel mir ein, als die Dame gleich einer geknickten Lilie, naß wie ein Pudel, auf dem Verdeck erschien. „Wo ist der Kapitän?“ — Armer Kapitän — eine Sündflut von Verwünschungen, mindestens so dick wie der Strahl seines „Jupiter“, ergoß sich aus dem keifenden Munde der Erbosten über sein schuldloses

Troldfjord (Lofoten).

Digitized by Google

Haupt. Den Federhut riß sie vom Kopf und warf ihn vor die Füße des Schiffsgewaltigen, der das Klügste that, was er thun konnte — und die frisch gewässerte Dame einlud, ihm in seine Kabine zu folgen, wo er den Schaden jedenfalls in bar beglich. Ich habe noch selten so gelacht, wie damals, als der kostbare Federhut, das von den Elementen gehaßte Gebilde der Menschenhand, triefend von Seewasser, über Deck auftauchte!

Übrigens hatte es den Anschein, als ob wir alle gedoucht werden sollten; es fing an in Strömen zu regnen, und im Schleier des Regenhimmels verschwanden, als wir gegen die See hinausdampften, rasch die Umrisse der Lofoten auf Nimmerwiedersehen. Das Regenwetter artete in einen Südweststurm aus, der haushohe Wogen in den West-Fjord hereinwälzte und den nicht seefesten Passagieren während der Überfahrt nach Bodø schwere Stunden bereitete.

Allein das Meer ist schön und interessant, einerlei, ob die Sonne sich in seinen smaragdgrünen Wogen spiegelt, oder ob der Sturm die düsteren, bleifarbigen Wellen peitscht. Gewaltiger, großartiger erscheint die endlose Wasserfläche im Sturmwetter! Mit dem Glas bewaffnet, dringt das Auge in weite Fernen; auch dort draußen kochen und schäumen die Wasser unter dem Odem des Sturmwindes zu Wellenbergen auf, gerade wie unter deinen Füßen! Und noch weiter hinten, dort, wo die grauen Nebelschleier wallen, dort dehnt sich der Ocean aus, der unbegrenzte — ringsum Wasser, zusammenfließend im Grau des Regenhimmels. Ein Segelschiff taucht auf, einmal hoch oben auf den Wogen tanzend, dann wieder bis zur Mastspitze im Wasser versinkend. Durch das Glas beobachten wir, wie die wilden Wogen über das Deck hinbranden und voll Wut zu weißem Schaum zerstäuben. Aber unbekümmert um das Toben der entfesselten Elemente setzt das schwankende Fahrzeug, eine Nußschale gegenüber der Wassermasse, zielbewußt seinen Kurs fort, dem Ocean entgegen, vielleicht nach einem Gestade jenseits der Erdkugel bestimmt. Einige schwache Menschen beherrschen und lenken den Schoner und wagen sich hinaus auf die tosende Wasserwüste. Allerdings — sie sind nicht allein, verlassen, sondern ausgerüstet mit allen Hilfsmitteln der Kultur, die der rastlos arbeitende Menschengeist ersonnen hat, um im Kampfe mit den Elementen Herrscher zu bleiben. — Es ist die Frucht des Denkens, Schaffens, Sinnens und Wissens von Generationen, welche sich in einem solchen furchtlos den Kampf mit den Meereswogen aufnehmenden Schiff verkörpert, und kein anderes Bild vermag die Übermacht der modernen Kultur sieghafter zum Ausdruck zu bringen! —

Digitized by Google

Über die ganze Pracht des Nordlandes breitete während der Rückfahrt der Regenhimmel seine grauen Schleier. Bekanntlich ist die Westküste Norwegens berüchtigt durch die oft wochenlang anhaltenden Landregen, deren ungeheuere Niederschlagsmengen durch die hohe, die Verdunstung begünstigende Temperatur des Golfstromes gesteigert wird. Besonders zeichnete sich in dieser Hinsicht der September 1895 aus; mehrere deutsche Elchjäger, welche die damalige wässerige Saison bei Namsos mitgemacht hatten, versicherten mich, daß sie, während eines dreiwöchentlichen Aufenthaltes im Revier, einmal für die Dauer einer Stunde die Sonne zu Gesicht bekommen hatten! Die Vermutung, daß der während meiner Rückreise von den Lofoten niedergehende Dauerregen die Ouvertüre für die bevorstehende Elchjagd bedeute, war deshalb nicht ganz unbegründet.

Doch ganz einerlei — ich hatte auf der Hinreise das Nordland in seiner ganzen Pracht und Herrlichkeit geschaut und nahm die Überzeugung mit, daß, wer die Reise nicht nordwärts von Drontheim, mindestens bis zu den Lofoten ausdehnt, sondern direkt nach Namsos fährt, den schönsten, interessantesten Teil Norwegens nicht gesehen hat!

— Bei schlechtem Wetter bleibt man zu Hause — so auch auf dem Schiffe. Während bei klarem Himmel und guter Aussicht gar keine Zeit bleibt, sich um die nächste Umgebung zu kümmern, verweisen die über den Dampfer wegbrausenden Regenböen den Reisenden ganz von selbst auf Beobachtungen innerhalb der Schiffswände. Und Gelegenheit, Studien zu machen, bot sich in Fülle; die Gesellschaft, welche das Diner mittags $^1/_2$2 Uhr vereinigte, war aus aller Herren Länder zusammengewürfelt. Die Verköstigung ist auf den Schnelldampfern der beiden großen norwegischen Dampfschiffahrtsgesellschaften, der Bergen'schen und der Nordenfjeld'schen, ganz hervorragend. Ganz hervorragend sind aber auch die norwegischen Mägen. Der Norweger trinkt in der Regel zu allen Mahlzeiten, bestehen sie, aus was sie wollen, Bier. Multebeeren mit Milch und Zucker, darauf ein Glas Bier, Apfelkompotte mit einer „half Flaske Øl“ hinuntergespült — solche gastronomischen Kraftleistungen kann man an jeder Tafel dutzendweise beobachten. Vom bloßen Zusehen kann man sich den Magen verstauchen. Ich denke, daß die braven Leute Schuhnägel verdauen können.

Da für mich ein Diner ohne Wein ein Konzert ohne Musik ist, hielt ich mich auf den Dampfern stets an die Weinkarte, und ich muß gestehen, daß das Beste vom Guten zu mäßigen Preisen geboten wird. Die reichen Gesellschaften sparen nichts, um das Leben an Bord so behaglich wie möglich zu gestalten, und wenn der Passagier ebenfalls nicht spart, kann er leben

Digitized by Google

wie der Vogel im Hanfsamen. Die Seefracht spielt für die Schiffsgesellschaften gar keine Rolle, und so vermögen sie z. B. die auserlesensten Rheinweine zu bieten, ohne ungewöhnliche Preise zu fordern.

Nach einem guten Diner giebt es bei schlechtem Wetter nichts Anheimelnderes, als im Rauchsalon auf Deck eine feine Cigarre zu rauchen und den blauen Ringelwolken nachzusehen, während der Sturmwind die Regenschauer an die Glasscheiben prasseln läßt. Mit ähnlichen Gedanken beschäftigt, stieg ich aufs Verdeck und fand dort den von Hasselø kommenden Jäger, vor der Thür des Rauchsalons lehnend und eine Cigarre qualmend. Das Rauchen ist nämlich nur auf Deck und im Rauchsalon gestattet. Es war ein älterer, freundlicher Herr, der ziemlich fließend deutsch sprach.

„Nun," redete ich ihn an, „kommen Sie doch bei diesem Hundewetter herein; wir lassen uns einen Kaffee kommen — Sie müssen mir noch von Ihren Jagden auf Hasselø erzählen." — „Jawohl, gehen Sie nur hinein, wenn Sie Platz finden!" erwiderte er ärgerlich. Ich öffnete die Thür und war allerdings „paff" über den Anblick. Nicht weniger als fünf halbgezähmte Engländer hatten den Salon vollkommen mit Beschlag belegt und lagen, die dürren Ständer lang ausgestreckt, auf den lederbezogenen Sitzbänken. — Hoho! Ich wartete eine Minute, um zu sehen, ob keiner der Gentlemen die Gewogenheit haben würde, seine Piedestale einzuziehen und Platz zu machen. Die Herren waren aber derart in ihre Lektüre vertieft und qualmten aus kurzen Holzpfeifen mit einem Eifer, daß die übrige Welt für sie Luft zu sein schien. Mit einem lauten „Pardon" setzte ich mich ohne weitere Vorrede in die nächste Ecke, bis zu welcher die Stiefelsohlen eines jungen Briten herüberreichten. Der Bengel zog seine langen Beine kaum merkbar zurück, und diese Flegelhaftigkeit veranlaßte mich zur Kriegserklärung. Ich zog die Ständer ebenfalls auf die Bank und stemmte die Stiefel so fest gegen diejenigen meines Antipoden, daß er, unterdrücktes Knurren hören lassend, langsam zurückwich. Wir dampften wie zwei Korvetten, die sich gegenseitig zu rammen suchen. Ich gewann jedoch stetig an Terrain, bis schließlich Joung England vorzog, die Beine von der Bank zu nehmen und sich, mich mit einem grimmerfüllten Seitenblick streifend, in die andere Ecke zu drücken. Gleich darauf inspizierte der Norweger das Terrain. „Kommen Sie nur herein," rief ich ihm, mich an den Tisch setzend, zu, „ich habe Platz gemacht. Das ist die einzige Manier, um mit diesen englischen Lümmeln zu verkehren!"

Wir bestellten Kaffee und zogen weidlich über die arroganten Briten los, die sich mit angestammter Frechheit überall Vorrechte herausnehmen. Im Vertrauen auf die den Engländer auszeichnende Unbildung in fremden

Digitized by Google

Sprachen zog ich alle Register, und der norwegische Jäger stimmte mir vollkommen bei, daß die Söhne Albions auf der Reise unausstehlich, auf der Jagd aber die reinen Mörder seien.

Ich berichtete über meine Absicht, bei Namsos auf Elche zu jagen. Der Norweger hatte keine große Meinung von den Genüssen der Elchjagd. „Die armen, armen Elche," meinte er, „sie sind zu wenig intelligent, um auf die Dauer diese Verfolgung auszuhalten. Sie werden rasch untergehen! Die armen Elche!" — Die Worte des alten Jägers kamen mir später noch oft ins Gedächtnis zurück.

Bei der Abendtafel hatte ich zwei der Engliſhmen aus dem Rauchsalon als Gegenüber. Plötzlich wandte sich der eine in fließendem Deutsch an mich: „Sie wollen also bei Namsos Elche schießen. Haben Sie schon ein Revier?" — Er hatte offenbar unsere ganze Unterhaltung im Rauchsalon Wort für Wort verstanden. Mit der größten Unbefangenheit entgegnete ich, daß mir ein Abschuß von fünf kapitalen Elchschauflern garantiert sei, daß ich aber außerdem noch eine Anzahl Bären und Wölfe zu strecken gedenke. Er hatte mir offenbar nur beweisen wollen, daß er meine Äußerungen über seine Landsleute verstanden hatte, und ich nahm deshalb auch keinen Anstand, ihm sofort einen Hauptbären aufzubinden. Sollte er die Unterhaltung fortsetzen wollen, so war ich fest entschlossen, ihn derart anzulateinern, daß er grün und blau anlief. Er hatte jedoch an der ersten Probe genug und verlangte nach keiner zweiten. Jedenfalls nahm er das Gefühl mit, daß es mir nicht unangenehm war, wenn er im Rauchsalon die Wahrheit gehört und verstanden hatte.

Da die Schnelldampfer das etwa 50 Kilometer von der Küste entfernt, im Namsen-Fjord liegende Namsos nicht anlaufen, so mußte ich morgens 5 Uhr den „Jupiter" in Rørvik verlassen.

Ich gab einem Kellner den Auftrag, mich früh 4 Uhr zu wecken und schlief sehr bald den Schlaf des Gerechten. Mitten im Träumen hörte ich die elektrische Klingel und gleich darauf eiliges Hin- und Herrennen auf Deck. Auf meine an einen vorübereilenden Kellner gerichtete Frage, was los sei, kam die erfreuliche Antwort: „Wir sind in Rørvik!" — Heiland — Mailand — eine nette Bescherung! Ich ließ sofort dem Kapitän sagen, daß ich trotz meines Auftrages nicht geweckt worden sei und unbedingt nach Rørvik müsse. Der Dampfer wartete, und in zehn Minuten war ich glücklicherweise fertig.

Eine Schaluppe war 2 Kilometer weit vom Lande her gerudert; mit Sack und Pack kletterte ich in das entsetzlich nach Heringen duftende Boot hinab, in welchem eine höchst bedenkliche Bemannung der Passagiere

Digitized by Google

harrte. Niemals vorher war mir der Gegensatz zwischen Kultur und Unkultur drastischer vor Augen geführt worden. Dort der stolze Dampfer mit seinen glänzenden Salons und dem ganzen Komfort, welchen Menschenwitz am Ende des 19. Jahrhunderts auszuklügeln vermocht hatte — hier das schmutzstarrende, stinkende Boot mit seiner verlottert aussehenden Mannschaft, die konsequent statt ins Meer auf den Schiffsboden spuckte. Letztere Eigentümlichkeit habe ich übrigens auf allen norwegischen Schiffen wahrgenommen; vermutlich wollen die Kerle das Meer sauber halten und verunreinigen lieber das Deck. Die elektrische Klingel des Steuermanns tönt dreimal nach dem Maschinenraum hinab — die Schraube beginnt zu arbeiten und stolz durchschneidet der Schiffskoloß die grünen Wogen. Die ganze Übermacht der modernen Kultur kam mir zum Bewußtsein, als das Prachtschiff, dem Fingerdruck eines schwachen Menschen gehorchend, so sicher und selbstbewußt von dannen eilte, während ich in dem schmutzigen Ruderboot der in trübes Grau gehüllten Küste zufuhr. Unwillkürlich sagte ich der Civilisation mit dem am Horizont entschwindenden Dampfer Adieu und bereitete mich auf die Genüsse des hinter der felsigen Küste lauernden Naturlebens vor.

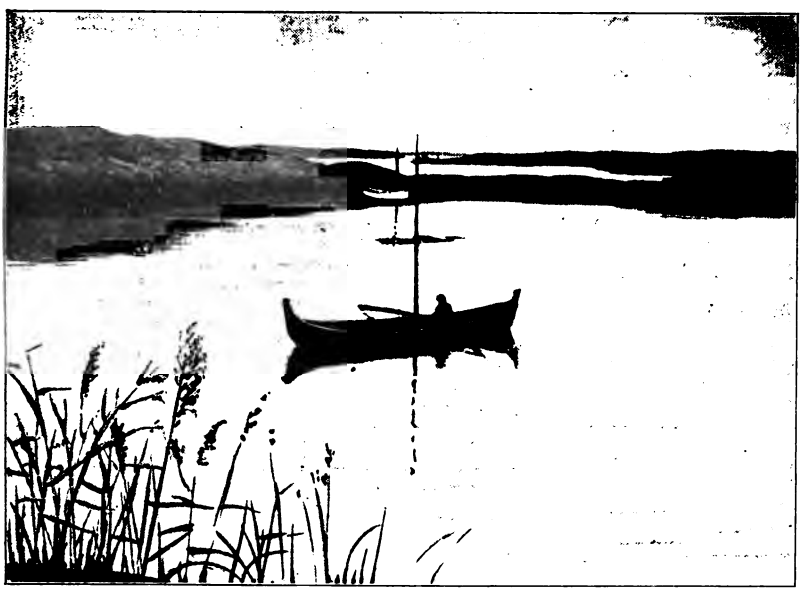
Meine Erwartungen wurden übrigens auf angenehme Weise getäuscht durch „Ansjö's Hotel", in welches mich Kapitän Juell gewiesen hatte. Ich fand daselbst eine Unterkunft, wie ich sie in diesem weltvergessenen Nest nicht erwartet hatte. Der Besitzer und sein Sohn, ein netter junger Kerl, radebrechten deutsch in jenem ergötzlichen Accent, der den Ausländer so leicht im deutschen Vaterlande zum Gegenstand des Spottes werden läßt. Ich war dagegen froh deutsch sprechen zu können und erfuhr, daß der nach Namsos fahrende Küstendampfer nachts 12 Uhr erwartet werde. Die Gewohnheiten der Küstendampfer waren mir jedoch bereits genügend bekannt, so daß ich mich mit der Abreise auf den nächsten Morgen 3 bis 4 Uhr einrichtete.

Rørvik liegt auf der Insel Itre Vigten, die in der Hauptsache ödes Felsgestade darzustellen scheint. Eine Anzahl ärmlicher Häuser, um die nirgends fehlende Kirche gruppiert — das war so ziemlich alles. Zahme Nebelkrähen und Stare liefen auf der Straße umher oder saßen auf den Dächern — die gleichen paradiesischen Verhältnisse wie auf Bø.

Vor allen Dingen bestellte ich bei Ansjö junior ein Segelboot, um eine Exkursion nach den umliegenden Inseln und Schären machen zu können. Als ich an den Strand kam, lag eine Nußschale von Boot bereit, in die ich mich, bei dem nicht unbedeutenden Seegang, mit einigem Unbehagen einschiffte. Zu meiner Beruhigung schloß sich Ansjö der Jüngere der Fahrt

Digitized by Google

an, was jedoch nicht verhinderte, daß bei dem böenartigen West das den Mast haltende Tau riß, worauf die ganze Takelage über Bord kippte. Das kleine Boot war dem Kentern nahe, die Wellen schlugen herein, und ich machte mich, bei der großen Entfernung vom Lande, auf das Schlimmste gefaßt. Es gelang glücklicherweise den beiden Bootsleuten, das Schiff rasch zu drehen, d. h. die Kiellinie in die Windrichtung zu bringen und sodann den Mast wieder aufzurichten. „Hören Sie mal, Monsieur Anjö," wandte ich mich an diesen, „ich meine, das Boot sei zu klein für unsere Tour!"



Partie von Itre Vigten bei Rørvik.

„O ja, Boot sein viel zu klein!" lautete die tröstliche Versicherung. Trotzdem setzten wir unsern Weg nach Nars ruhig fort. Die norwegischen Küstenbewohner gehören, nach meinen Beobachtungen, zu den waghalsigsten Seefahrern. Von den Dampfern aus habe ich häufig bei grober See die winzigen Segelboote beobachtet, wie sie, hinter den Wellenbergen verschwindend und dann wieder auf dem Gipfel tanzend, mit fabelhafter Frechheit sich auf das offene Meer wagten. Die Gewohnheit stumpft allerdings ab, auch gegenüber der Gefahr; allein für einen soliden Binnenländer, besonders wenn er noch Familienvater und Besitzer eines teueren Drillings ist, wird die Geschichte doch etwas „schwummerlig". Blamieren wollte ich mich

Digitized by Google

jedoch auch nicht, und bald wurde es mir leichter ums Herz, als wir unter dem Schutze der Insel Nars in ruhiges Fahrwasser kamen.

Zahlreiche Ketten von Eiderenten, die ich natürlich unbehelligt ließ, kamen in Schußweite; ferner sahen wir Alken und Taucher aller Arten. Ich schoß, während wir an der Küste hinsegelten, einige Raubmöven, sah mich aber vergeblich nach Seehunden um. Einige Flüge Kormorane erwiesen sich zu meinem Befremden so scheu, daß ich nur mit der Büchse, auf etwa 200 Gänge in einen schwarzen Haufen haltend, ein Stück erlegen konnte.

Da auf der Insel, nach der Versicherung Anssjö's, sich eine Menge Schneehühner halten sollte, gingen wir an Land, legten das Boot fest und durchstreiften, nach meiner Anordnung in einer Linie gehend, das felsige, mit Heidekraut, Heidelbeersträuchern, Besenpfriemen und Zwergbirken bestandene Gelände. Von einer Höhe aus konnte ich mich überzeugen, daß das Eiland nicht nur von bedeutender Größe, sondern auch bewohnt war. Unweit stand ein stattliches Gehöft, und auf den Wiesen ging Weidevieh. Ich schlenderte, den Drilling mit Nr. 5 und 7 versorgt, gerade an einem felsigen Abhang hin — da stiebte vor mir, auf etwa 30 Schritt, eine Schar weißbunter Vögel auf. In der ersten Überraschung dachte ich an einen Schwarm Haustauben, der dem nahen Hofe zustreiche, und erst als es zu spät war, kam mir der Gedanke „Donnerkiel — das sind ja Schneehühner!“ — „Ryper! Ryper!“ brüllten die Kerle auf der Höhe! Allein es war zu spät; die Hühner verschwanden in raschem Fluge über den nächsten Kamm. —

Doch das Unglück war nicht sehr groß. Einer meiner Begleiter hatte beobachtet, wo die Kette in einer Entfernung von 4—500 Schritt eingefallen war. Nachdem ich die Vorsicht gebraucht hatte, die zwei Bootsleute auf Höhen zu postieren, von wo sie das Weiterstreichen der Hühner verfolgen konnten, ging ich die in der Erika sich drückende Kette an. Sie lag auf dem Gipfel eines Hügels, und ohne Mühe vermochte ich an den weißen Schwingen die einzelnen Hühner zu erkennen, wie sie sich gleich unseren Feldhühnern flach auf den Boden drückten.

Bis auf 10 Schritt kam ich die Kette an, trat sie heraus und machte mühelos eine Dublette.

Noch zweimal gelang es mir, auf die zersprengte Kette zu Schuß zu kommen, so daß wir mit fünf Hühnern den Rückweg nach dem Boot antreten konnten.

Die Hühner trugen das reizende Herbstkleid, Unterleib, Schwingen und Tritte schneeweiß, Rücken, Kragen und Kopf graubraun, ähnlich dem Gefieder

Digitized by Google

Namsos.

Digitized by Google

THE N[illegible]K
PUBL[illegible]RY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

Digitized by Google

einer gelten Fasanhenne. Ihr Verhalten beim Aufstehen und Einfallen, sowie das Flugbild erinnern ganz an unser Feldhuhn im November. Figur und Größe, hauptsächlich Kopf und Tritte stimmen mit dem Äußeren einer Birkhenne überein. Jedenfalls aber ist das norwegische Schneehuhn ein reizendes Wild; und es hundertweise niederzuknallen, um es den Hunden als Fraß vorzuwerfen, dazu gehört die bestialische Tigernatur eines blutdürstigen Engländers! Ich habe die feste Überzeugung und habe sie überall mit Stolz vertreten, daß kein deutscher Waidmann einer solchen bodenlosen Gemeinheit fähig wäre!

Ich hätte wohl noch Gelegenheit gefunden, das Dutzend voll zu

Hauptstraße von Namsos.

machen, denn überall fanden wir Losung von Hühnern, und — ich will mich nicht besser machen, als ich bin — keinesfalls würde ich die Jagd so rasch aufgegeben haben, wenn einer meiner Hunde zur Stelle gewesen wäre!

Ein Jäger ohne Hund ist fraglos eine bejammernswerte Erscheinung — so ungefähr wie ein Reiter ohne Pferd! In Gedanken malte ich mir aus, wie prächtig sich die Gelegenheit ausnützen ließe, mit einem guten Hund diese weiten, im Urzustande befindlichen, mit Erika und Heidelbeerkraut bestandenen Hänge und Böschungen abzusuchen! Aber aufs Geratewohl hin mit den Leuten die Insel nach Schneehühnern abstreifen, möglicherweise noch geflügelte Hühner ohne Hund in dem dichten Gestrüpp verlieren, — nein! — lieber — frühstücken wir!

Digitized by Google

„Monsieur Anssø, wir wollen mal den Rucksack aufmachen! — „O — ja — ja!“ Ich hatte ihm den Auftrag gegeben, meinen großen ledernen Rucksack, der eine halbe Haushaltung bequem aufnehmen konnte, mit einem feinen Frühstück zu versorgen. — Donnerwetter — daß auf der elenden Insel die feinsten Bordeauxweine vertreten sein könnten, daran hatte ich allerdings nicht gedacht, sonst würde ich diesem Luxus vorgebeugt haben. Einige mit smaragdgrünen Kapseln gezierte Flaschenhälse lugten verwundert in die fremdartige Umgebung — die Zeche auf Itre Vigten konnte gut werden. Ein teuflischer Plan reifte in meinem Kopf — wart' Brüderle, Du sollst heute nacht erfahren, was kneipen heißt! Ich brach den roten Franzosen nach der Reihe die grünen Hälse, und als wir am Schluß waren, glühte das ehrliche Gesicht Anssøs des Jüngeren, dem ich natürlich, ohne auf Widerstand zu stoßen, das meiste eingegossen hatte, im Schein der Abendsonne in reiner Bordeauxfarbe. Er fühlte sich augenscheinlich sehr glücklich und erzählte mir seine Lebensgeschichte, in welcher die in Namsos verlebten Schuljahre die Hauptrolle spielten, mit größter Ausführlichkeit. In gehobener Feststimmung segelten wir bei herrlichstem Wetter heimwärts. Den Vorschlag, mir Gesellschaft zu leisten bis zur Ankunft des Dampfers acceptierte Anssø junior mit Begeisterung. Ich beorderte ein genügendes Quantum Flaschenbier in die gute Stube, und in amerikanische Schaukelstühle versenkt, qualmend wie zwei Schnelldampfer, erprobten wir unsere Leistungsfähigkeit. Gegen Mitternacht verkündete tiefes Schnarchen, daß der Sprosse des Hauses Anssø selig eingeschlafen war. — Endlich um 4 Uhr morgens erschien einer der Bootsleute und zeigte an, daß der Dampfer nach Namsos eingetroffen sei und drüben auf uns warte. Meine Rechnung hatte ich am Abend zuvor beglichen, und so empfahl ich mich französisch.

Die Fahrt durch den Namsen-Fjord ist sehr hübsch, bietet aber nichts Hervorragendes, wenigstens nicht für den Reisenden, der vom Norden kommt.

Morgens 9 Uhr traf ich bei herrlichem, sonnenklarem Herbstwetter in Namsos ein, einem Städtchen von etwa 2000 Einwohnern, auf dem Nordufer des Namsenelvs in prächtiger Umgebung gelegen.

Auf der Landungsbrücke begegnete ich Kapitän Juell, in dessen Begleitung ich zunächst das sehr komfortable Hotel von Jensen aufsuchte, wo mich die ersten Nachrichten aus der Heimat trafen. Unter anderem hatte mein Verleger, Herr J. Neumann in Neudamm, eine ganze Ladung Skizzen — etwa 80 — zu dem damals im Entstehen begriffenen Werk „Quer durch deutsche Jagdgründe“ nach Namsos gesandt. Da blieb keine andere Wahl, als sofort an die Arbeit zu gehen; ich nahm ein Zimmer, und nach

Digitized by Google

etwa zwei Stunden hatte ich die Bilder korrigiert und kritisiert. Die Kritik mag mitunter etwas bündig ausgefallen sein, was die Herren Künstler mit Rücksicht auf die geschilderten Umstände entschuldigen mögen.

Nun kam die Hauptsache, die Disposition für den jagdlichen Teil der Reise.

Ursprünglich war für mich das etwa vier Meilen südlich von Namsos gelegene Revier „Bergs-Aune" bestimmt gewesen. Der Kapitän erklärte jedoch, er wünsche, daß ich die eigentliche Wildnis tiefer im Innern und, wenn möglich, mehrere Reviere kennen lerne. „Bergs-Aune" scheine ihm zu zahm. Er hatte für mich das „Vestre Finliedernes Stotsskör" bestimmt; Gosen hieß meine künftige Residenz, und Juell rechnete unter Vorlegung einer Anzahl Generalstabskarten eine Entfernung aus, die ich, mich wahrscheinlich verhörend, auf 45 Kilometer taxierte. Das Revier sollte sehr wild, hoch im Gebirge gelegen sein und nicht nur starke Schaufler, sondern auch Raubwild, als Bären, Wölfe, Luchse enthalten. Sieben Quadratmeilen Fläche waren zu meiner Verfügung, mithin eine wundervolle Gelegenheit, sich gehörig auszulaufen, ohne befürchten zu müssen, wegen Grenzverletzung mit einem neidischen Nachbar in Streit zu geraten.

Bei Gosen stand mir das Recht zu, drei Elche zu schießen. Jedoch sollte ich auf der Hinreise bei Godejorden zwei Tage Halt machen, um in dem dortigen Revier, wenn möglich, einen Schaufler zu erlegen.

Wie die meisten nach Norwegen reisenden Jäger, hatte ich zu viel Gepäck mitgenommen und dasselbe in einem Reisekorbe von der Länge eines Flintenlaufes untergebracht. Solange Eisenbahnen und Dampfer als Beförderungsmittel in Betracht kamen, bildete der etwa einen Centner wiegende Korb kein Hindernis; von Namsos ab stellte jedoch das landesübliche Karriol das einzige zur Verfügung stehende Vehikel dar, und mehr als 20 bis 30 Kilo Gepäck lassen sich auf demselben nicht mitführen. Ich möchte den die Elchreviere aufsuchenden Waidgenossen schon hier den dringenden Rat erteilen, sich in Kristiania oder Drontheim einen sogenannten Karriolkoffer zu beschaffen und diesen auf der Reise ab Namsos ins Innere ausschließlich zu verwenden. Diese Koffer von starkem Leder sind ca. 60 Centimeter lang, 35 Centimeter breit, 27 Centimeter hoch und kosten 20 Kronen. Da die Zeit drängte, blieb mir nichts übrig, als für meinen großen Reisekorb, der eine Menge überflüssiger Sachen barg, einen besonderen „Bagagewagen" zu mieten. Jeder weiß ja, wie besorgte Gattinnen, Schwestern, Basen 2c. die Reiseequipierung eines in die unbekannte Ferne ziehenden Abenteurers zu bemessen pflegen. Von den wollenen Socken bis zum glänzend gebügelten Stehkragen, von den Pulswärmern bis zu der stattlichen, auf der Rückseite das gestickte Familienwappen tragenden Leibbinde fehlt nichts, nichts, gar nichts! Auf

Digitized by Google

105745

dem Tisch liegt alles von liebender Hand sorgsam aufgestapelt — nichts ist vergessen — Zahnbürste, Bartwichse, Rosenseife, Odeur de Malakoff, Migränestift, Hoffmannstropfen, Choleratropfen, $1^1/_2$ Kilometer antiseptische Binden — alles ist vertreten; eine Nordpolexpedition könnte drei Jahre lang damit auskommen und bei der Rückkehr noch den Gigerlmarsch anstimmen!

Aber beim Einpacken ergeben sich bereits Schwierigkeiten, welche dazu führen, daß etwa 75 % der „Ausrüstung", unter lautem Protest der weiblichen Mitglieder des Familienrates, wieder vom Etat abgesetzt werden. Denn der Riesenkoffer kann mit dem besten Willen alle die unverdaulichen Dinge nicht in seinen Bauch aufnehmen.

Kapitän Juell erzählte mir, daß eines schönen Tages ein Engländer mit einer Wagenladung Koffer in Namsos eingetroffen sei, welche neben einer vollständigen Haushaltungsausrüstung noch 10000 Stück geladene Patronen enthielt. Mit der Equipierung des edlen Lords hätte man ruhig einen Feldzug gegen die nördlichen Provinzen Rußlands beginnen können.

Jedenfalls aber ist die Frage der praktischen Ausrüstung für alle Elchjäger eine der schwierigsten, und deshalb werde ich mir erlauben, am Schluß die unumgänglich nötigen Stücke — und jedes weitere ist vom Übel — nach meinen Erfahrungen zusammenzustellen.

Digitized by Google

In der nordischen Wildnis.

Welch wundersam versöhnend Gegenstück!
Natur so schaurig, ernst und wild,
Die Menschenbrust so friedlich, froh und mild —
Grüß Gott dich, Land in deinem Himmelsglück!

Digitized by Google

Digitized by Google

Nachmittags 1/2 2 Uhr hielt vor dem Hotel das Karriol, das einzige Beförderungsmittel im nördlichen Norwegen, wo weder Postwagen mit Personenbeförderung, noch Eisenbahnen existieren. Das Karriol, welches die beigefügte Photographie veranschaulicht, erscheint als höchst primitives Fuhrwerk, eignet sich aber, trotz oder vielmehr gerade wegen des Fehlens jedes Komforts, vorzüglich für die nicht weniger primitiven Straßenverhältnisse des Landes. Landstraßen, welche für größere Wagen fahrbar sind, giebt es, mit wenigen Ausnahmen, nur in der Nähe der Küste und auch hier nur in der Umgebung bedeutenderer Orte. Was sich im Innern des Landes, wo einsame Gehöfte oder Blockhäuser die Stelle von Dörfern vertreten, Straße nennt, das sind schmale, mitunter holperige Wege, deren Breite kaum für das Karriol ausreicht. Diese Wege führen oft steil auf- und abwärts, dicht an Schluchten und Abgründen hin und schließen die Verwendung der bei uns üblichen Wagen aus. Das Karriol dagegen gestattet nicht nur auf den schlechtesten Straßen zu fahren, sondern auch, vermöge seiner Leichtigkeit, weite Strecken in verhältnismäßig kurzer Zeit zurückzulegen.

Der Wagen besteht aus einer Art Sattel, in welchem der Fahrgast, mit ausgestreckten Beinen, Platz nimmt, indem er die Füße in die unten angebrachten steigbügelartigen Tritte setzt. Der Rucksack oder andere Gepäck-

Digitized by Google

stücke kommen zwischen die Beine in das schmale Vorderteil des Wagens, das mit einem bei Regen bis an die Brust reichenden Spritzleder überdeckt wird. Hinter dem Sattel ist ein Sitzbrett für den Gut, den Pferdejungen, angebracht; auf diesem Sitz wird in der Regel der Koffer, am besten der dafür eingerichtete Karriolkoffer, festgeschnallt. Der Reisende fährt in der Regel selbst, und bei gutem Wetter bietet diese Art zu reisen vielerlei Reiz. Man ist völlig Herr seiner Zeit, trabt, die Zügel in der Hand, ins unbekannte Land hinein und hat hinreichend Muße, die wechselvollen Landschaftsbilder zu bewundern. Anders allerdings gestaltet sich das Vergnügen bei schlechtem Wetter; dann ist der Reisende schutzlos den Unbilden der Witterung preisgegeben, die von oben in Form von himmlischem Naß, von unten in Gestalt von irdischem Schmutz so gründlich einwirken, daß die „Salonfähigkeit" sehr erheblich beeinträchtigt wird. Für Jäger, die auf der Fahrt ins Revier stets mit Wettermänteln und Ledergamaschen ausgerüstet sind, hat das nun allerdings nicht viel zu bedeuten. Aber immerhin bleibt Regenwetter eine ärgerliche Zugabe für eine Karriolfahrt von längerer Dauer.

Unangenehm ist die Notwendigkeit, auf den Skyds-Stationen (Skyds, sprich schüß, ist die Bezeichnung für alle karriolähnlichen zweiräderigen Wagen) nicht nur das Pferd, sondern auch den Wagen zu wechseln, der vom Gut wieder nach der Abgangsstation zurückgefahren wird. Die Gewehre müssen von neuem mit größter Sorgfalt festgeschnallt werden, denn im Falle einer Beschädigung oder eines Verlustes sind sie unmöglich zu ersetzen.

Diese Skyds-Stationen zu unterhalten und die Reisenden weiter zu befördern, ist die Verpflichtung der Gemeinden, und wo diese fehlen, der Skyds-pligtige Bauern und Hofbesitzer. Auf den durch die Wildnis des nördlichen Norwegen führenden einsamen Straßen wird der Reisende sehr rasch befördert, denn der Heuschreckenschwarm der Touristen bildet dort noch kein Verkehrshemmnis; noch keines Touristen Fuß hat jene einsamen Thäler entweiht, und ich glaube auch nicht, daß jene Landplage dort jemals auftreten wird.

Die Skyds-Taxen sind äußerst mäßig und betragen gewöhnlich für das Karriol pro Kilometer 12 Øre, nach deutschem Wert 15 Pfennig. Der Gut erhält, wenn er sich gut betragen hat, 20 bis 30 Øre Trinkgeld, wofür er den Spender treuherzig ansieht, ihm kräftig die Hand schüttelt und „Mange tak!" (Vielen Dank) sagt. — Das thut er übrigens auch bei der geringsten Gabe, denn der Norweger ist ein durchweg wohlerzogener, ehrlicher Kerl. —

— — Bei herrlichem Herbstwetter trabte ich zu Namsos stillen Straßen hinaus, mit der Absicht, bis zum Abend noch das etwa 50 Kilometer entfernte,

Digitized by Google

bereits im Sandøla-Thal liegende Formo zu erreichen. Mein Weg führte durch eine reizende Schwarzwaldlandschaft, am Ufer des Namsen entlang, der in der Nähe von Namsos stellenweise Breiten bis zu beinahe einem Kilometer erreicht. In Rannun war zweiter Kariolwechsel und hier hatte Kapitän Juell per Telephon ein Mittagessen bestellt, das der ländlichen norwegischen Küche alle Ehre machte. Ein altes Mütterchen wartete an dem mit peinlicher Sorgfalt gedeckten Tisch auf. Neugierig erkundigte sie sich nach dem Ziel meiner Reise und schien nicht wenig überrascht, als ich

Fertig zur Fahrt in die Wildnis.

Gosen als solches bezeichnete. Das sei ein weiter, weiter Weg, meinte sie. Hierdurch kam ich erst auf die Idee, die verschiedenen Landkarten, welche mir Juell eingehändigt hatte, näher zu besichtigen und mußte nun allerdings einsehen, daß ich mich in Namsos bezüglich der Entfernung ganz bedeutend verhört hatte, denn ich konnte messen und rechnen, wie ich wollte, die Karten ergaben eine Strecke von etwa 120 Kilometer bis Gosen, die ich mit dem Karriol zurücklegen sollte. Da galt es nicht zu zaudern, und bald kutschierte ich mit einem frischen Pferde bergauf, bergab ins fremde Land hinein. —

Mehrfach wurde schon behauptet, daß eine lange Karriolfahrt überaus ermüdend und ebenso anstrengend sei, als wenn man die Strecke zu Fuß

Digitized by Google

zurücklege. Ich konnte in keiner Weise zu dieser Überzeugung gelangen, trotzdem ich auf der Rückreise aus dem Revier, von Gosen über Godejorden und Formo nach Sem am Snaasen-Vand, die ca. 80 Kilometer messende Strecke an einem Tage mit vier Pferden, beinahe ohne Aufenthalt durchfahren habe. Möglicherweise rührt diese verschiedenartige Auffassung der Karriolfahrt davon her, daß ich bei der Kavallerie gedient habe, leider ohne bis heute meine kavalleristische Qualität entsprechend gewürdigt zu sehen.

Die Karriolpferde sehen zwar meist klein und unscheinbar aus, sind aber beinahe ohne Ausnahme hart, ausdauernd und gut eingefahren.

Nach abermaligem Karriolwechsel in Wie passierte ich bei Grong in das Thal der Sandøla ein und erreichte abends um $^1/_2$8 Uhr mein Nachtquartier Formo, das sich als ein großer Bauernhof mit zahlreichen Wirtschaftsgebäuden erwies.

Bis hierher reicht die Telephonverbindung mit Namsos; weiter landeinwärts ist die einmal wöchentlich von Namsos nach der schwedischen Grenze gehende Post die einzige Verbindung mit der Kulturwelt. In Formo traf ich einen Arzt aus Namsos mit seiner Tochter, der auf einer Tour nach der schwedischen Grenze begriffen war, zum Zweck der Ausübung der ärztlichen Praxis. Ich bezweifle, daß in Deutschland ein

Straße im Namsenthale.

Digitized by Google

Norwegische Braut.

Medizinmann über eine derartige ausgedehnte Landpraxis verfügt, vermute jedoch, daß die Bauern im Sandsla-Thale sich trotzdem nicht schlechter befinden wie anderwärts, wo man gleich beim ersten Bauchkneipen zum Doktor schickt.

Der Arzt, sowie das Fräulein sprachen korrekt deutsch und erwiesen sich am Abend als sehr liebenswürdige Gesellschafter, die über Land und Leute bereitwilligst Auskunft erteilten. Überhaupt kann ich der Bevölkerung in den mir bekannt gewordenen Gebieten nur das allerbeste Zeugnis ausstellen, und zwar trifft dies auch auf die gewöhnlichen Leute in Norwegen, Bauern, Arbeiter, Fischer 2c., zu. Dem nordländischen Charakter entsprechend, sind die Menschen dort ziemlich verschlossen, ernst und wortkarg, im Verkehr mit Fremden eine sehr bestimmte Art zeigend. Allein sie benehmen sich durchweg gesittet, höflich und, wenn man sie, wie sich dies selbstverständlich empfiehlt, freundlich behandelt, äußerst zuvorkommend. Wer allerdings herrisch auftreten und von oben herab verfahren wollte, würde in Norwegen schlechte Erfahrungen machen. Durch die ganze Bevölkerung geht ein ausgeprägter demokratischer Zug, der sich mit serviler Unterordnung nicht verträgt. Dieser Volkscharakter prägt sich im gesamten öffentlichen

Digitized by Google

Leben des Landes aus und ist hauptsächlich der Grund des schlechten Einverständnisses zwischen Schweden und Norwegen. Es sind merkwürdige Gegensätze, welche zwischen den beiden Völkern bestehen; ich muß jedoch bekennen, daß mir die nüchtern denkenden, moralisch entschieden hochstehenden Norweger weit sympathischer sind als die Schweden, deren Lüderlichkeit an diejenige der Franzosen hinreicht, was etwas heißen will.

Die Norweger der nördlichen Landschaften sind meistens große, hagere Leute mit scharf geschnittenen Gesichtszügen, außerordentlich mäßig, arbeitsam und ehrlich, aber allem abgeneigt, was nach höherer Bildung oder nach moderner Kultur wittert. Damit ist allerdings nicht gesagt, daß die Volksbildung auf niederer Stufe stände; im Gegenteil sind Analphabeten in Norwegen selten und Leute, selbst in den unteren Klassen, die sich in der deutschen oder englischen Sprache aus eigenem Antriebe ausbilden, gar keine seltenen Erscheinungen. Im allgemeinen kann man sagen, daß die Norweger ein tüchtiges Volk sind, etwas eckig und kantig, wie die Felsen des Landes, aber im Innern ebenso kernig wie diese; es ist ein Naturvolk, dessen Kraft durch die Lumpereien der modernen Kultur noch nicht verringert worden ist und das deshalb sicherlich noch eine Zukunft hat.

Von der Mehrzahl der europäischen Nationen läßt sich dies nicht sagen; die romanischen Völkerschaften haben zweifellos den Kulminationspunkt überschritten und gehen dem Zerfall entgegen, gemäß einer durch starre Naturgesetze geschaffenen Weltordnung, die keinen dauernden Bestand, sondern nur Werden und Vergehen kennt. — Wie die Pflanze keimt, sich entwickelt, zum Stamm wird, Früchte trägt und dann wieder abstirbt, so kennen auch die Kulturvölker keine Dauer, sondern nur Perioden der Entwickelung, der Blüte, der Produktion und des Niederganges. — Die Produktion, die Frucht der Arbeit während der Stufe der höchsten Entwickelung, erhöht den allgemeinen Stand der Kultur, sowie etwa die Verbesserung des Bodens durch künstliche Mittel seine Triebkraft und Fähigkeit zur Erzeugung verfeinerter Produkte steigert. Diesen Verhältnissen entspricht auch die Entwickelung der modernen Kulturvölker. Auf dem Boden der Überkultur entwickeln sich verfeinerte Gewächse, die einer Unmasse Krankheiten ausgesetzt sind, rasch emporschießen und noch schneller verwelken. Relative Dauer hat allein die Eiche, die aus dem Urwaldboden emporgesproßt ist. Die ägyptischen, griechischen, römischen Kulturnationen brauchten zur Entwickelung und zum Zerfall Jahrtausende. Die Völker, welche heute von der Hyperkultur erfaßt werden, erscheinen als Fliederstämme gegenüber der Eiche; sie haben es nach wenigen Jahrzehnten zu der gleichen

Digitized by Google

Blüte in sittlicher Verkommenheit gebracht, zu deren Entwickelung Griechen und Römer tausend Jahre brauchten.

In neuester Zeit wird sehr häufig die Ansicht vertreten, daß die Verhältnisse der Neuzeit keine Parallele mehr zulassen mit den Griechen und Römerzeiten. Die Kultur sei allgemein geworden; Dampf und Elektricität tragen sie in den hintersten Erdenwinkel — die Kultur kann nicht mehr untergehen — und wie die beliebten Phrasen weiter lauten! Daß die alten Kulturen untergegangen seien, behaupten höchstens Einfaltspinsel. Die Kulturen sind nicht untergegangen, sondern die Völker, welche die Kulturen

Norwegisches Bauernhaus.

hervorbrachten, sind abgestorben, wie der Schmetterling, nachdem er seine Eier gelegt hat. Die alten Kulturen existieren heute noch, wenn sie auch nur in einzelnen Professorenköpfen in voller Klarheit zur Zeit ihr Dasein fristen. Sie bilden die unterste Lage der Humusschicht, die ja stets die gehaltvollste ist; auf dem wachsenden — man verzeihe des Vergleiches wegen das harte Wort — Düngerhaufen entwickeln sich mehr oder weniger rasch die Völker, und am schnellsten überziehen sich diejenigen mit dem Firnis der modernen Kultur, welche ihren Anlagen und ihrem Charakter nach zur Sittenverderbnis neigen. Hierin kann eine Erklärung für die Erscheinung gefunden werden, weshalb die Norweger sich in mancher Hinsicht ablehnend gegen die Einflüsse des modernen Kulturlebens verhalten. Und anderer-

Digitized by Google

Wasserfall bei Formo.

seits wieder, warum wilde Naturvölker rasch zu Grunde gehen, sobald sie mit der modernen Kultur in Berührung kommen, selbst wenn diese in bester Absicht und geläuterter Form, z. B. durch die christlichen Missionen, zu ihnen gebracht wird. Diese Völker sind gegenüber den Kulturnationen auf der Entwickelungsstufe des Kindesalters zurückgeblieben; sie sind unmündig, unreif, während die moderne Kultur als aufgehäufte Arbeit ungezählter Generationen, um ertragen zu werden, eine so hohe geistige Reife voraussetzt, daß nicht einmal die Assimilationsfähigkeit der weißen Rasse hierzu ausreicht — denn auch die ihr angehörigen Volksstämme siechen an dem Kulturgift, allerdings langsamer, aber doch sicher, dahin! Von diesem Gesichtspunkte aus erscheint das fanatische Bestreben, die wilden Völkerschaften in Afrika mit den „Segnungen der europäischen Kultur" zu beglücken, als die dümmste aller Dummheiten, welche in einem christlich-germanischen oder einem orthodox-englischen Muckerhirn je ausgebrütet worden sind!

— —

Am nächsten Morgen Punkt 6 Uhr trabte ich wieder in das taufrische, von einem wolkenlosen Septemberhimmel überwölbte Thal hinein. Die nächste, etwa 15 Kilometer entfernte Karriolstation war Trangen und dorthin hatte Kapitän Juell einen Jäger bestellt, unter dessen Führung ich den bei Godejorden freigegebenen Schaufler erlegen sollte.

Digitized by Google

Etwa eine Stunde oberhalb Formo tönte immer stärker werdendes Brausen an das Ohr, das beim Weiterfahren sich zu anhaltendem Donner verstärkte. Kein Zweifel, wir befanden uns in der Nähe eines bedeutenden Wasserfalles. Ich verließ das Karriol, stieg durch dichten Wald einige hundert Schritt abwärts und befand mich bald vor dem durch die Sandøla hier gebildeten Formo-Fos (Fos = Wasserfall). Etwa 20 Meter hoch stürzen die krystallklaren Fluten der Sandøla herab über eine senkrechte Felswand, um unten auf den Felsblöcken zu schneeweißem Gischt zu zerstäuben. Der Wasserstaub schwebt wie eine feine Wolke über dem tosenden Fall; mit wilder Gier schießen die smaragdfarbigen Wassermassen der gähnenden Tiefe entgegen, um unten gurgelnd, zischend, brodelnd weiterzufließen, als ob sie sich erzählen wollten von den Geheimnissen des Urwaldes, aus dessen Tiefen sie herkamen, um Grüße aus der Wildnis zu überbringen.

Die am Ufer emporsteigenden ernsten Felswände mit ihren die Höhe krönenden düsteren Tannenwaldungen stehen über dem wilden Tosen, als ob sie sagen wollten: — wir kennen Euer Lied; seit Jahrhunderten hören wir Eurem leichtsinnigen Geplätscher zu — trotz ewigem Wechsel seid Ihr dieselben alten Schwätzer geblieben — Ihr stürzt Euch brausend in die Gasse, welche andere vor Euch gehöhlt haben und bleibt doch immer wässerig und vergänglich wie Alle, welche seit grauer Vorzeit denselben

Karriol.

Digitized by Google

Weg nach dem Meer der Ewigkeit gegangen sind! — Jawohl — er ist ein Bild des Lebens, solch ein Wasserfall! Und die altersgrauen, bemooften Felsen reden die Wahrheit! —

Die Straße wird immer schmäler, ein Zeichen, daß wir uns rasch von dem Gebiet der Kultur entfernen. Nach scharfer Fahrt durch eine wahrhaft reizende, an den Schwarzwald erinnernde Landschaft erreichten wir den Ort, der den stolzen Namen Trangen führt. Ein einsames Blockhaus, dicht am Ufer der Sandøla, zwischen steil aufsteigenden, tannenbestandenen Bergwänden gelegen — das war mein vorläufiges Ziel. Ein Idyll mitten in der Wildnis — ringsum der stille, sonnenüberglänzte Bergwald, unten der kristallklare, plätschernde Fluß, umrahmt von saftig grüner Weide, auf welcher Pferde und eine Viehherde gehen. Wohl dem, der fern vom Geräusch der sogenannten Welt hier seine Tage in stillem Frieden verbringen kann!

Der Jäger, welcher mir während der nächsten Tage als Führer dienen sollte, erwartete mich bereits mit Büchse und Elchhund. Es war ein einfacher biederer Bursche von einem Typus, der an den Lappen erinnerte; sein Vorname war Thore, und zu meiner Freude radebrechte er etwas deutsch, so daß es möglich wurde, sich ohne Schwierigkeiten über alles zu verständigen.

Das Karriol mit meinem Gepäck und der Büchse des Jägers sandte ich nach unserem etwa 10 Kilometer weiter oben liegenden Quartier Godejorden.

Sehr gerne ließ ich mich zu einem aus Kaffee, Brot, Butter und Käse bestehenden Frühstück einladen und machte wieder große Augen, als der Blockhausbesitzer ein goldberändertes Porzellanservice auftischte und ein schneeweißes Linnen ausbreitete. Unwillkürlich fielen mir unsere schmutzigen deutschen Dorfwirtshäuser ein, und ich mußte bekennen, daß uns die Norweger, selbst in der Wildnis, weit voraus sind in allen Dingen, welche mit Küche und Essen zusammenhängen.

Mein Wirt wies eine Menge Schaufelgeweihe vor, teils schädelechte, größtenteils aber Abwurfstangen. An der sehr großen Kollektion konnte ich deutlich feststellen, wie unrichtig es ist, den Elchhirsch nach der Endenzahl des Geweihes anzusprechen. Neben Zehn- und Zwölfendergeweihen, die offenbar nach Stärke der Schaufeln und Rosenstöcke, sowie der Breite der Auslage als von Kapitalschauflern stammend, angesehen werden mußten, paradierten einige „Zwanzigender“ und sogar ein „Vierundzwanzigender“, die einen geradezu schneiderhaften Eindruck machten und offenbar von geringen Hirschen herrührten.

Die einzige gerechte Art, den Elchhirsch anzusprechen, ist die Unterscheidung von Spießern, Gablern und von geringen, angehenden und

Digitized by Google

Kapitalschauflern. Allerdings ist es sehr verführerisch, in Jagdberichten mit der Erlegung von „Achtzehnendern“ oder gar „Vierundzwanzigendern“ zu renommieren, in der Voraussetzung, der Leser werde von selbst die für

Frische Bärenlosung.

den Rothirsch giltigen Normen auf das Elchwild übertragen. Damit soll allerdings nicht gesagt sein, daß ein Schaufelgeweih von 18 bis 24 und mehr Enden nicht kapital sein könne. Allein irgend eine Regel läßt sich aus der Endenzahl des Schaufelgeweihes nicht ableiten.

Digitized by Google

Um in unser Revier zu gelangen, galt es, zunächst über die reißende Sandsla zu setzen. Ein behäbiger Fuchs wurde von der Weide herbeigeholt; ich stieg auf und ohne Zügel suchte sich der Gaul die steile Uferwand hinab seinen gewohnten Weg, ging in den Fluß und watete, bis über den Bauch im Wasser, vorsichtig die Hufe zwischen die glatten Kiesel und Felsblöcke setzend, ans andere Ufer, wo er geduldig stehen blieb. Der Jäger und der Bauer waren mittlerweile unterhalb mit meinem Jagdzeug in einem Boot übergefahren.

Drüben hing ich meinem Führer die geladene 8 mm Büchse und den Rucksack über und nahm den Drilling zur Hand, da in dem Revier Auer- und Birkwild, sowie Schneehühner reichlich vertreten sein sollten. Auf Elche war erst in den höheren Lagen und jenseits des vor uns liegenden Gebirgszuges, im Thale der Medsla, zu rechnen.

Bald befanden wir uns mitten in der pfadlosen Wildnis, die wohl kaum je ein Menschenfuß betritt. Durch gemischte Buchen-, Birken- und Tannenbestände führte der Weg aufwärts. Wir gingen mehrere Ketten Birkwild auf, die aber stets so überraschend im dichten Holz abstrichen, daß an Schießen nicht zu denken war. Losung und Fährten von Bären fanden wir mehrfach, ebenso Stellen, wo Meister Petz nach Wurzeln gebrochen hatte. Aber nirgends erwies sich eine Fährte so frisch, daß der Hund sie angefallen hätte. Übrigens wäre, wie mir der Jäger erklärte, das Folgen vollkommen zwecklos gewesen, da der Bär jede Begegnung mit Menschen oder Hunden vermeidet und unaufhaltsam flüchtet, sobald er Wind erhält. — Alle die schauerlichen Jagdgeschichten, in welchen Bären oder Wölfe die Rolle des Angreifers spielen, sind reiner Schwindel, denn auch das starke Raubzeug benimmt sich, wenn nicht angeschossen in die Enge getrieben, keinen Augenblick anders, wie der beim ersten Verdacht das Hasenpanier ergreifende Fuchs.

Bald trafen wir auf die ersten Elchfährten, die sich nach meinen Beobachtungen lediglich durch die Stärke von denjenigen des Rotwildes unterscheiden. Als „Rapp", der Elchhund, eine offenbar frische Fährte anfiel, vertauschte ich den Drilling mit der Repetierbüchse. Plötzlich verließ der Hund die Fährte, nahm die Nase hoch und zog, mit Macht sich in den Riemen legend, thalwärts durch lichten Fichtenbestand. „Elk hier!" raunte mir der Jäger zu. Mehrere hundert Schritt weit folgten wir dem Hund; da ich nirgends eine Fährte zu entdecken vermochte, machte ich meinen Begleiter durch Zeichen hierauf aufmerksam. Er schüttelte jedoch den Kopf und wies thalwärts. Endlich stießen wir auf ein frisches Bett, folgten den weiterführenden Fährten, und nach hundert Schritt erblickte ich die ersten

Digitized by Google

Elche, wie sie durch lichtes Fichtenholz trollten. Ich erkannte ein Stück Mutterwild mit Kalb und einen geringen Hirsch, welchen mein Jäger als Gabler ansprach. Nie in meinem Leben sah ich merkwürdigere Wildgestalten. Der Hirsch machte eine Biegung nach links und verhoffte etwa 100 Gänge vor mir, seine Breitseite zeigend. — „Skyde! Skyde!“ eiferte

Die erste Begegnung im Medolathal.

mich der Jäger an. — Ich schoß jedoch nicht, da ich augenscheinlich einen Gabler vor mir hatte und von allerlei weitgehenden Hoffnungen auf Begegnung mit Kapitalschauflern erfüllt war.

Da ich von den verschiedenen Fieberarten, als Hirsch-, Elch-, Bockfieber, so ziemlich frei bin, sah ich mir den vor uns stehenden Burschen möglichst genau an. Bezüglich Stärke übertraf er weit den kapitalsten Rothirsch, während jedoch der Adel, der sich in des letzteren Figur ausprägt,

Digitized by Google

vollkommen fehlt. Der auf einem kurzen, gedrungenen Hals sitzende Kopf ist plump und verunstaltet durch das unförmige Geäse; der mächtige Bug steht im Mißverhältnis zur Hinterhand. Die Färbung ist dunkel graubraun.

Ich konnte der Versuchung nicht widerstehen, das Visier meiner Büchse auf der Decke des Gablers zu erproben; gerade als ich auf dem Blatt war, drehte er um und verschwand im Holz. Meinem Jäger erklärte ich, daß ich einen stor Ox, einen starken „Ochsen" bei ihm zu schießen gedenke, eine Botschaft, die er mit bedeutsamem Kopfnicken aufnahm.

Zunächst lobte ich „Rapp", den Elchhund, und äußerte mein Erstaunen, daß der Kerl auf solche Entfernung die Elche gewindet haben sollte. — Thore, der Jäger, versicherte mich dagegen, daß ein guter Hund den Elch auf tausend Schritt wittre, eine Behauptung, welche ich in der Folge mehrfach bestätigt fand. Die beiden Hunde, mit welchen ich gejagt habe, zogen r cht nur Elche, sondern auch nicht völlig erkaltete Fährten auf unglaubliche Entfernungen an. Ich vermute, daß dieses Wittrungsvermögen weniger auf die Qualität der Nase des Elchhundes, als auf die starke Wittrung des brunstigen Elchwildes zurückzuführen ist.

Elchhund „Jagd" des Elchjägers Bengt Løsløli.

Der Elchhund stammt vom Hunde der Lappen ab und repräsentiert eine Naturrasse von großer Ausgeglichenheit, welche bezüglich Stärke den Spitzhund übertrifft. Er ähnelt in Figur, Farbe und Behaarung, hauptsächlich aber im Kopf dem Wolf, an welchen auch die aufrecht stehenden Lauscher erinnern. Streckt der Hund während der Arbeit auf frischer Fährte

Digitized by Google

Elchhund.

die sonst geringelt getragene buschige Rute, so ist die Ähnlichkeit eine ganz überraschende. Die Hunde sind überaus fährtensicher und außerordentlich scharf an Raubzeug; die Bärenfährte ziehen sie jeder anderen vor. Auf Schweiß arbeiten sie sehr sicher und jagen, geschnallt, alle laut. Die Nase ist gut, wenigstens konnte ich mehrfach beobachten, daß Elchhunde Schneehühner mit hoher Nase, wie der beste Hühnerhund, auf 50 bis 60 Gänge anzogen, und zwar an Stellen, wo an kein Geläufe zu denken war. Die Hunde sind nach meinen Beobachtungen intelligent und wären durch Dressur jedenfalls auf eine höhere Stufe zu bringen. Der jetzige Elchhund wird lediglich zur Leithundarbeit und als Schweißhund benutzt. Er trägt zur Riemenarbeit keine Halfung, sondern einen Ledergurt, wie er auf der beigefügten Photographie erkennbar ist.

Auf einem Kopf hielten wir Mittagsrast und öffneten den Rucksack zu einem höchst frugalen, aus Fleisch und Brot bestehenden Mahle, welches ein Cognac krönte. Die massenhaft wachsenden Heidelbeeren lieferten das Dessert.

Wild war die Gegend, soweit das Auge reichte. Ringsum Urwald, an welchen noch keine Menschenhand gerührt hat. Weite Flächen sind offenbar durch Windbruch kahl gelegt. Tausende und aber Tausende von Baumleichen liegen vermodernd in dem meistens sumpfigen Boden. Tausende von abgestorbenen, schneeweiß gebleichten Fichtenstämmen starren, sich von dem moosgrünen Boden unheimlich abhebend, gleich aufrecht stehenden Totengerippen in die klare Herbstluft.

Vor uns in einem weiten Thal blitzen die Spiegel des Luru und der Medsla, die, dicht nebeneinander fließend, eine Menge Inseln und Seen bildend, in selbst geschaffenen Betten ihre schäumenden Fluten gegen Westen wälzen, um sich weiter unten mit der Sandsla zu vereinigen.

Digitized by Google

Über unzählige Gipfel und Kämme schweift das Auge und glaubt, an die Gebilde der Kultur gewöhnt, bald da, bald dort ein Haus, eine Kirche, eine Straße zu entdecken. Es bedarf eines längeren Aufenthaltes in der Wildnis, um diese Vorspiegelungen einer irre geführten Phantasie zu verbannen. Die Macht der Gewohnheit ist erforderlich, um den Sinnen das gänzliche Fehlen jeder Spur menschlicher Thätigkeit als Möglichkeit erscheinen zu lassen. Was wir auf der Bergwand jenseits des Thales als eine Gruppe Bauernhäuser angesehen haben, entpuppt sich als groteske Felspartie. Die Kirchturmspitze, welche in weiter Ferne über den Wald zu ragen scheint, stellt sich, durch das Fernglas gesehen, als ein zerrissener

Elchhund.

Felsen dar, und die breite Straße, welche ins Thal hinunterführt, ist ein ausgetrockneter Wasserlauf! Nirgends ein Merkzeichen, das an Menschenhand erinnert — meilenweit irrt das Auge über schauerliche Einöde, welche niemals ein Fuß betritt, außer dem des einsam mit der Büchse sein ungeheures Revier durchstreifenden Jägers.

In dieser unzugänglichen Wildnis hat der Elch seinen Stand, haust der Bär, beschleicht der Luchs das Wildgeflügel und folgt der Wolf, sich während des langen nordischen Winters zu Rotten vereinigend, der Fährte des Wildes. Aber auch der Auerhahn läßt im Frühjahr, wenn die Sonne nach den nordischen Breiten aufsteigt, sein leises Balzlied durch den urigen Wald klingen.

Ob eine solche Landschaft *schön* ist? Was ist überhaupt landschaftliche Schönheit? Ein relativer Begriff, ein Ausdruck des persönlichen Geschmackes!

Digitized by Google

Das Gigerl, welches mit hellbraunen Schnabelschuhen und aufgekrempelten Hosen — Pardon, Beinkleidern flaniert, findet die Parkanlagen mit Teppichgärtnerei und rund geschorenen Hecken reizend, während andere Leute Abscheu empfinden vor einem derartigen Zerrbild der Natur. Im allgemeinen pflegt man ein Landschaftsbild schön zu nennen, das sich in gewissen Grenzen hält, weder eintönig, langweilig, noch wild und unheimlich ist, sondern im Beschauer den Eindruck der Ruhe, Sicherheit und Harmonie hervorruft.

Von diesem Gesichtspunkt aus kann die norwegische Wildnis nicht schön genannt werden. Schön ist nur eine Landschaft, in welcher das

Norwegische Führer.

Princip der Entwickelung, des Wachstums, der Vervollkommnung im Vordergrund steht. In der Wildnis herrscht aber umgekehrt das Princip des Absterbens vor, und der Einfluß der Elemente der Vernichtung tritt in hundert Formen vor das Auge. In unseren zahmen Kulturwaldungen wird sofort jeder altersschwache Stamm, ja jeder dürre Ast beseitigt. Die Spuren der Zerstörung verschwinden, und überall keimt und grünt frisches Leben allein. Die Wildnis dagegen repräsentiert das Schlachtfeld der Natur, auf dem die Gefallenen nicht begraben werden, sondern langsam im Sonnenlicht vermodern. Neben dem lebenskräftigen Stamme liegen Dutzende von Baumleichen kreuz und quer übereinander, wie sie der Sturmwind niedergestreckt hat! In unheimlich deutlicher Schrift hält die Natur ein Memento

Digitized by Google

mori! dem Wanderer vor Augen, und über dem Gesamtbild schwebt die Majestät des Todes. Erhaben ist der Eindruck der Wildnis; schön kann sie höchstens der Jäger finden, der sie mit der Büchse in der Hand durchstreift und das Memento übersieht, weil er selbst Tod und Vernichtung zu verbreiten gekommen ist.

Im Weitergehen machten wir aus dem Heidekraut zahlreiches Auergeflügel hoch. Ein kapitaler alter Hahn stand vor unseren Füßen auf und schwang sich etwa 50 Schritt weit auf einer Fichte ein. Ich hätte

Lappen mit Rentieren.

ihn leicht mit der Büchse herabholen können, aber „ikke skyde“ warnte der Jäger. Der Elch nimmt zwar einen Schuß nicht sehr übel, verrät aber doch weniger Mißtrauen, wenn er zuvor nicht durch unnötige Knallerei rege gemacht worden ist.

Überall trafen wir auf frische Fährten und Losung. „Rapp“ zog mit hoher Nase thalabwärts, und in einer Senkung kamen wir auf etwa 30 Gänge ein Alttier mit Kalb an. Starr vor Staunen verhofften sie und boten während einer Minute Gelegenheit zu genauer Betrachtung. Das Tier schätzte ich auf die Stärke eines Pferdes, das Kalb auf diejenige eines Rottieres. Schwerfällig drehte das Tier schließlich um und trollte, gefolgt von dem Kalbe, in dem den Elchen eigentümlichen „Trab“ die Wand hinunter.

Digitized by Google

Lappenfamilie vor der Hütte.

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.

Digitized by Google

Wir folgten hierauf der starken Fährte eines Schauflers und bekamen abermals ein Tier mit Kalb zu Gesicht, die aber beide ohne Aufenthalt flüchteten.

Es war mittlerweile Abend geworden, und mein Jäger gab mir auf Befragen die tröstliche Versicherung, daß wir „nur drei Stunden" bis zu unserem Nachtquartier Godejorden hätten.

Ich war bereits hundemüde durch den siebenstündigen Marsch im Sumpfboden. Fußtief sinkt der Stiefel in die sich überall ausbreitende morastige, mit Moos und Erika bedeckte Humusschicht ein. Ich möchte hier schon bemerken, daß, wer nicht außerordentlichen Strapazen gewachsen ist, in wessen Körper irgend zwei Dinge uneins sind, besser thut, seinen Fuß nicht in die norwegischen Elchreviere zu setzen. Sonst kann sehr leicht der Fall eintreten, daß er irgendwo oben im Gebirge, mitten in der pfadlosen Wildnis, hilflos im Moos stecken bleibt. Thore erzählte mir, daß er vor einigen Jahren einen Engländer, der, vollständig erschöpft, unfähig zum Abstieg war, auf seinen Schultern zu Thal geschleppt habe, und bezeichnete diesen „Jagdausflug" als eine seiner düstersten Elchjagderinnerungen. Die Waidgenossen, welche mit mir häufig gejagt haben, wissen, daß ich einen Puff vertragen kann und nicht leicht ausspanne. Ich muß aber doch offen gestehen, daß mir bei der Geschichte des Engländers etwas schwül zu Mute ward, denn der erste, allerdings etwas übermäßige Birschgang im Elchrevier lag mir wie Blei in den Knochen.

Es ist eben ein kolossaler Unterschied, auf was für Boden der Fußgänger eine bestimmte Wegstrecke zurücklegt. Märsche auf festem Boden oder gar auf Straßen gestatten ganz andere Streckenmaße als in sumpfigem, unwegsamem Terrain, wo der Fuß tief einsinkt und der nicht an Strapazen Gewöhnte schon nach wenigen Stunden die Kräfte schwinden fühlt! Passiert dies im Kulturland, so ist die Sache nicht schlimm, man geht zum nächsten Dorf und übernachtet oder benützt irgend eine Fahrgelegenheit. Mitten in der Wildnis aber, in stundenweiter Entfernung von menschlichen Wohnstätten an der Grenze des physischen Vermögens anzulangen, das ist eine höchst fatale Empfindung, und wer sie einmal gekostet hat, wird sie nicht wieder vergessen. Nach meiner Erfahrung giebt es nur ein Mittel, um der Maschine einige Atmosphären Überdruck zuzuführen und sie im Gang zu erhalten. Dieses Mittel ist der Tabak, das vielgeschmähte, verlästerte und verleumdete Kraut, dessen Wert allerdings nicht der Schlemmer an überfüllter Tafel oder der Weichling hinterm Ofen zu erfassen vermag; wohl aber der erschöpfte Soldat auf dem Eilmarsch und der Jäger inmitten der Wildnis. Es ist geradezu wunderbar, welchen belebenden Einfluß eine Pfeife

Digitized by Google

Tabak oder eine kräftige Cigarre unter solchen außergewöhnlichen Umständen auf den ermatteten Körper ausüben. Wenn die blauen Rauchwolken durch die Luft wirbeln, dann gewinnen auch die Lebensgeister wieder neue Spannkraft, eine Behauptung, welche allerdings nur der Raucher begreifen wird. Der Physiologe dürfte dagegen unwiderleglich beweisen, daß der Tabak lediglich ein Reizmittel darstellt, daß er keine neuen Kräfte zu schaffen vermag, sondern nur Gehirn und Nerven anregt, worauf die Erschlaffung, als Reaktion, nur um so nachhaltiger sich wieder einstellt.

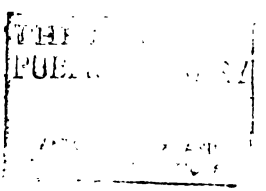
Sehr möglich — sehr wahrscheinlich alles das! Trotzdem aber setzten wir die Pfeifen in Brand und schlenderten durch eine über den Kamm des Oestre gusliklumpen führende felsige Thalsenkung hin. Meine Gedanken weilten in der fernen Heimat, wo die Hühnersaison gerade ihren Höhepunkt erreicht hatte. Wie schön beim Abendgeläute, den Rucksack mit Hühnern garniert, durch die friedlichen Gefilde dem Dorfe zuzuwandern; ringsum rufen die Hühner — der Abendsonne goldener Schein flutet abschiednehmend über die Rübenfelder und blitzt in den glühendrot aufleuchtenden Fensterscheiben des Gasthauses „Zum grünen Wald“, wo der Wirt gerade ein „Frisches“ anzapft. Der ganze Reiz des heimatlichen Revieres, gehoben durch einen fürchterlichen Durst, stand vor meinen Augen. „Du dummer Kerl! läufst hier in der Wildnis herum, während — — —“ so weit war ich in meinem Monolog gekommen, als mich plötzlich ein eiserner Griff zu Boden riß! „Stor Ox“ raunte der Jäger, mich hinter einen Fichtenbusch niederdrückend. „Da droben!“

Ich war plötzlich wieder in Norwegen, und oben auf dem zu unserer Rechten liegenden Kopfe stand ein kapitaler Elchschaufler. Dünnes Birkenjungholz, an welchem er sich äste, verdeckte teilweise Kopf und Hals. Offenbar hatte er uns eräugt, und als er jetzt sichernd den Kopf hob, konnte ich durch das Glas die starken Schaufeln erkennen. Ich schätzte die Geweihauslage ungefähr auf das Maß, welches die ausgereckten Arme eines starken Mannes, von einer Fingerspitze zur entgegengesetzten gemessen, aufweisen. Ich hatte noch nie im Leben ein derartiges Geweihmonstrum, noch weniger ein so gigantisches Stück Wild gesehen. Regungslos stand der Riese oben; der Jäger flüsterte mir zu, daß wir einen der stärksten „Ochsen“ vor uns hätten, den er in seiner langen Praxis zu Gesicht bekommen habe. Die Entfernung schätzte ich auf 400 Schritt; versuchsweise hob ich die Büchse und visierte nach dem Blatt. Das silberne Korn hob sich scharf auf der dunklen Decke ab, aber — obwohl es das mächtige Blatt nicht deckte und ich, auf einem Fichtenast anstreichend, die besten Bedingungen für ein sicheres Abkommen hatte — ich konnte mich nicht zum Schuß entschließen.

Digitized by Google

Vor dem Kapitalschaufler.

Digitized by Google



Digitized by Google

Auf solche Entfernungen hatte ich noch nie auf Wild geschossen und kannte die Tragweite und Trefflichkeit der Acht-Millimeter-Büchse zu wenig. Heute würde ich mich keinen Augenblick besinnen, einem Elchschaufler auf 400 Gänge das Halbmantelgeschoß zuzusenden.

In jenem Moment überkam mich aber ein Gefühl der Unentschlossenheit bei dem Gedanken an die Möglichkeit, ein so kapitales Stück Wild anzuschweißen und aus dem Revier fortzuziehen mit dem fatalen Ruf, einen Schlumpschuß gemacht zu haben. Gerade die imposante Stärke des Schauflers, welche ungefähr derjenigen eines ungewöhnlich starken, hochläufigen Ochsen entsprach, hielt mich von einem Hazardschuß zurück.

Als der Kapitale wieder zu äsen begann, versuchte ich auf allen Vieren vorwärts zu kriechen, in der Hoffnung, einen etwa 200 Gänge entfernten Felsvorsprung zu erreichen und ihn von dort aus anbirschen zu können. Ich war aber noch keine 30 Schritt durch die Erika fortgekrochen, als der Hirsch aufwarf; etwa zehn Minuten blieb ich liegen, bis er wieder zu äsen begann. Abermals begann ich zu kriechen — da plötzlich drehte er um und verschwand hinter dem Kopfe.

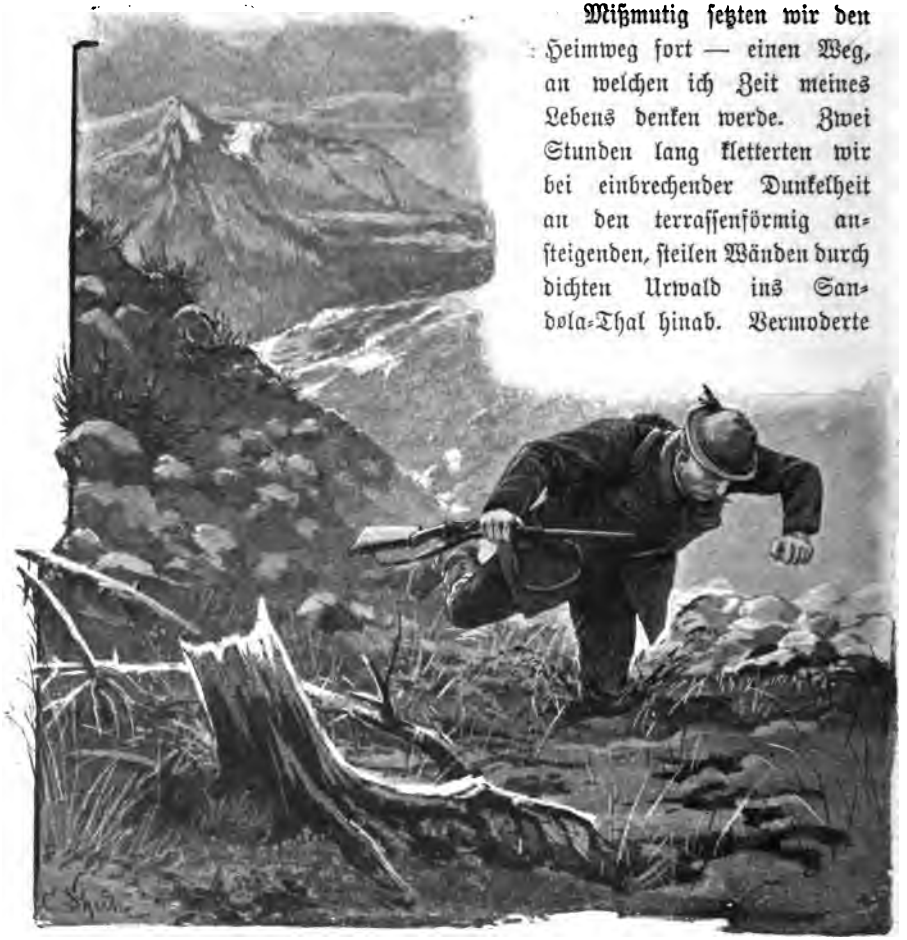
„Löpen! Löpen!“ rief mir mein Führer zu, und ich „löpte“, die schußfertige Büchse in der Hand, in dem Wahne, rechtzeitig die Höhe erreichen zu können, bis ich über die Knie in einem der verteufelten, grasgrünen Sümpfe stack. Jetzt überkam mich ein richtiges Elchfieber — ich „löpte“ quer durch — die Sauce reichte bis an die Hosentaschen — und rannte, was das Zeug hielt, die Wand hinauf. Als ich atemlos oben anlangte, hatte ich das Vergnügen, „meinen“ Schaufler, gleich einem amerikanischen Traber in der Ferne über das Fjeld flüchten zu sehen. Über tischhohe Felsblöcke, Baumstämme, durch Sümpfe trollte er fort, als ob er sich auf ebener Rennbahn befinde. Als mein Führer herankam, eröffnete er mir, daß wir den Fehler begangen hätten, uns zu verbergen, statt ruhig weiter zu gehen; der Elch würde sonst ausgehalten und Gelegenheit geboten haben, ihn von der anderen Seite anzubirschen. Ich verbat mir jedoch energisch das „wir“, denn offenbar hatte er allein, verleitet durch das Jagdfieber, den Fehler gemacht. Überhaupt habe ich mich überzeugt, daß die norwegischen Führer beim Anblick von Elchen rein des Teufels werden und die so nötige Ruhe und Kaltblütigkeit vor Wild gar nicht kennen. Durch ihr fieberhaftes Wesen bringen sie, wie mir andere Elchjäger bestätigten, den ruhigsten Schützen in Aufregung.

Ich muß gestehen, daß ich mir seither hunderte Mal jenes unvergeßliche Jagdbild vor das geistige Auge gerufen und hin und her überlegt habe, ob es ratsamer gewesen wäre, den Distanzschuß zu wagen,

Digitized by Google

oder ob bei ruhigem Weitergehen sich die Möglichkeit geboten hätte, den Kapitalschaufler schußmäßig anzubirschen. Sowohl der Schuß wie der Birschversuch hätten mißglücken können, und in beiden Fällen wäre der schmerzliche Gedanke zurückgeblieben, welcher der Begleiter jedes Mißlingens in diesem Leben ist — der Gedanke: hättest du die Sache doch auf die andere Weise angefaßt! Denn schmerzlich ist die Erinnerung an die versäumte Gelegenheit einen Schaufler zu erlegen, wie ich ihn auf den Höhen bei Godejorden vor der schußfertigen Büchse hatte, für die ganze Lebenszeit. Es können viele Jäger gen Namsos ziehen, bis einer einen gleichartigen Recken zu Gesicht bekommt! —

Mißmutig setzten wir den Heimweg fort — einen Weg, an welchen ich Zeit meines Lebens denken werde. Zwei Stunden lang kletterten wir bei einbrechender Dunkelheit an den terrassenförmig ansteigenden, steilen Wänden durch dichten Urwald ins Sandola-Thal hinab. Vermoderte



Quer durch norwegische Jagdgründe.

Digitized by Google

Baumstämme, Felsblöcke, quer übereinander liegend, erschwerten den Abstieg und ließen uns oft bis an die Hüften einbrechen. Als wir am Fluß anlangten, konnten wir beide kaum mehr jappen und sanken erschöpft ins Ufergras.

Nun aber war guter Rat teuer; unser Nachtquartier Godejorden lag eine halbe Stunde unterhalb auf dem jenseitigen rechten Ufer der Sandøla. Ein Boot war natürlich nirgends aufzutreiben; auf unserem Ufer reichte der Wald bis an den Fluß herab, während jenseits die Straße als einziges Zeichen der Kultur, nach unserem Ziel führte. Es blieb nichts anderes übrig, als die reißende Sandøla zu durchwaten.

Ich war jedoch der Ansicht, daß es vollkommen genüge, wenn einer naß werde, und machte Thore den menschenfreundlichen Vorschlag, ihn als Reitpferd zu benutzen. Die Gewehre nebst dem Rucksack hing ich über und schwang mich auf Thores breiten Rücken, in der Voraussicht, daß, wenn er ausglitt, ich noch früh genug zu einem Bad in der Sandøla komme. Das Wasser reichte bis nahe an die Hüften; naß wurden Roß und Reiter, aber ohne Unfall landeten wir drüben und setzten rüstig unseren Weg thalabwärts fort. —

Godejorden ist ein hübscher Hof mit ausgedehnten Ökonomiegebäuden, Stallungen und Viehweiden, einsam aber prächtig im Gebirgsthal gelegen. Wir wurden längst erwartet, wie der in dem gemütlichen Gastzimmer mit norwegischer Sauberkeit gedeckte Tisch bewies. Eine kapitale Lachsforelle, vorzüglich zubereitet, erschien und wurde nach wissenschaftlichen Grundsätzen skelettiert; von „Appetit" konnte unter solchen außerordentlichen Umständen nicht wohl die Rede sein — mit einem wahren Wolfshunger wütete ich unter den aufgetragenen, gastronomischen Herrlichkeiten!

Und dieses famose Quartier, inmitten eines hervorragenden Elchrevires gelegen, war für einen Franzosen aus Bordeaux bestimmt, der in den nächsten Tagen eintreffen sollte. Ich hatte einen Schaufler zu schießen und dann weiter zu ziehen nach dem wilden Innern, das Kapitän Juell als für mich passend auswählte, weil die unteren Reviere zu „zahm" seien! Ich wünschte den Ruf eines „wilden Jägers" zu allen Teufeln und den Franzosen nach Cayenne, wo der französische Nationalpfeffer wächst! Allein zu ändern war nichts mehr; als einzige Hoffnung blieb noch die Aussicht, dem Franzosen den stärksten Schaufler vor der Nase weg zu schießen. —

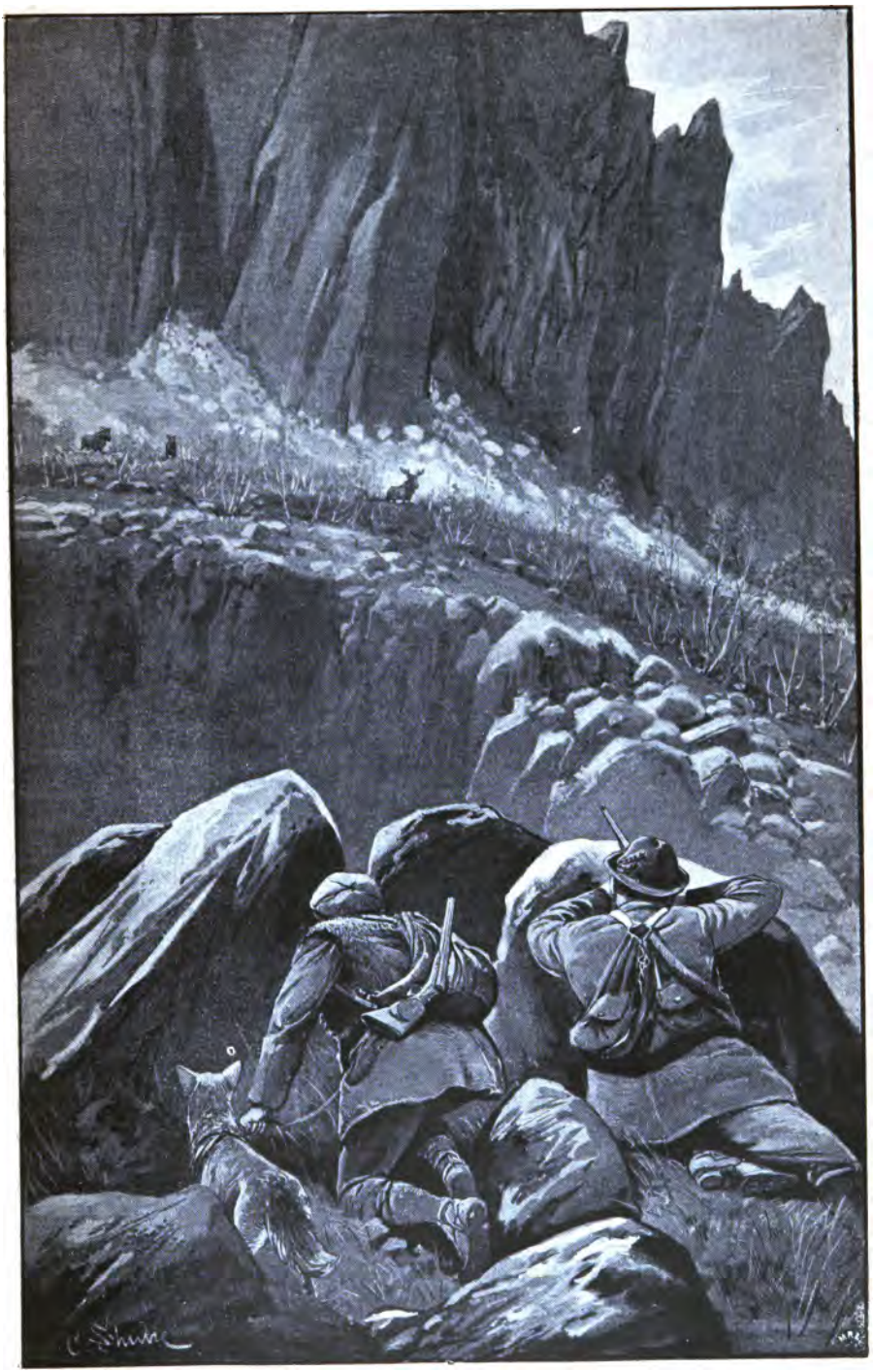
Spät abends entwarfen wir noch den Feldzugsplan für den kommenden Tag. Thore verschwor sich hoch und teuer, der Kapital-

Digitized by Google

schaufler müsse etwa $1^1/_2$ Stunden oberhalb Godejorden im Nynes Fjeld den Wald angenommen haben; dort wollten wir ihn den anderen Morgen suchen.

Ich schlief die Nacht durch wie ein Dachs und war trotz aller Strapazen am anderen Morgen in der Frühe frisch auf. Bei herrlichstem Herbstwetter, wie es nur ein richtiger Septembertag mit wolkenlosem Himmel bescheren kann, fuhren wir mit Karriol bis Nyneset, einem einsamen Blockhaus, und stiegen von hier nach dem Nyneskallen auf. Überall spürten sich Elche und Bären. — Wir stiegen gegen eine steile Felswand hinan, als „Rapp", der Elchhund, plötzlich die Nase hochnahm, sich in den Riemen legte und seinen Führer fortzog. Vor einem Felsgrat angelangt, warf sich Thore nieder, riß den Hund zurück und machte mich, der etwa 100 Schritt hinterher geschlendert war, durch Zeichen aufmerksam, daß er etwas Außerordentliches wahrgenommen habe. Behutsam schlich ich an seine Seite. „Da drüben in den Birken ein Kopf — was ist das?" flüsterte er mir zu. Vor uns öffnete sich eine breite Schlucht; jenseits stieg eine hohe Felswand empor, an welcher sich etwa in gleicher Höhe mit uns eine mit niedrigem Birkengehölz bestandene Terrasse hinzog. Aus dem meterhohen Jungholz ragte ein dicker Kopf mit zwei Lauschern empor. Ich führte das Fernglas an die Augen, ohne jedoch auf die mindestens 300 Meter zu schätzende Entfernung klar zu werden, was für ein „Ungetüm" wir vor uns hatten. — Plötzlich schoß mir der Gedanke durch den Kopf: — das ist ein Bär! Kein Zweifel — der „dicke" Kopf, die aufrecht stehenden kurzen Lauscher — je mehr ich meine Augen anstrengte, desto deutlicher malte meine Phantasie das bekannte Bild eines Bärenkopfes an die wild zerrissene Felswand. — Ich raunte meinem Begleiter zu: „das ist ein Bär!" worauf er erwiderte: „ich glaube auch bjørn!" Offen gestanden, geriet ich nach dieser, unerhörtes Waidmannsheil verheißenden Bestätigung in jenen Zustand, der dem jüngsten Waidgenossen, wenn auf dem Anstande Lampe vertrauensvoll angehoppelt kommt, ebenso wohl bekannt ist wie dem graubärtigen Waidmann, nach dessen Stand der Kapitalhirsch langsam heranzieht! Das Jagdfieber schüttelte mich derart, daß an einen Schuß momentan nicht zu denken war. Die Belehrung des Jägers: „sobald wir vorgehen — er ausreißen!" war durchaus nicht geeignet, meine Ruhe wiederherzustellen. Einen Bären vor der Büchse und wegen Jagdfieber nicht schießen können! — der Gedanke gab mir sofort die nötige Kaltblütigkeit wieder. Ich bezwang mich, legte die Büchse auf den Felsen, stellte das Klappvisier hoch, stach und visierte sorgfältig nach dem Bären. Das Korn schimmerte durch die Kimme — jetzt saß der dicke Kopf auf dem Silberpunkt — „halt — Ox — dort rechts"!

Digitized by Google



Auf 300 Meter Distanz.

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.

Digitized by Google

Aufs Blatt getroffen.

Gerade hatte ich abziehen wollen — ich setzte ab und war nicht wenig überrascht, dort drüben zwei Elche stehen zu sehen.

In demselben Augenblick wurde auch unser „Bär" hoch und entpuppte sich als Elchkalb. Links davon stand ein Elch, den ich als Tier ansprach, und rechts, etwa 50 Schritt vom Kalb, ein Schaufler. Die Situation war damit auf einen Schlag, allerdings zu meiner Enttäuschung, geklärt. Durch das Glas konstatierte ich einen angehenden Schaufler, legte die Büchse auf den Felsen und visierte in völliger Ruhe; in diesem Augenblick drehte sich der spitz stehende Hirsch und zeigte nunmehr die rechte Breitseite. Der scharfe, peitschenartige Knall der Achtmillimeter-Büchse brach sich an der jenseitigen Wand, und deutlich sah ich die Kugel drüben am Felsen

Digitized by Google

aufstäuben. Nach meiner Berechnung hatte ich den Elch um eine Handbreite überschossen. Er stand unbeweglich drüben, gleich dem Stück Mutterwild und Kalb. — Möglicherweise dachten die harmlosen Kinder der Wildnis an einen Donnerschlag!

Der Repetiermechanismus schob eine neue Patrone ein — ich drückte die Visierklappe nieder und kam mit Standvisier hinterm Blatt ab. Der Schaufler knickte hinten zusammen, trollte dann flüchtig nach rechts auf die Terrasse hin, die sich abwärts senkte und auf welcher uns der Krankgeschossene mit jedem Schritt näher kommen mußte. Die dritte Kugel ging fehl, die vierte faßte einen Hinterlauf, als der Schaufler ein Birkengehölz durchquerte.

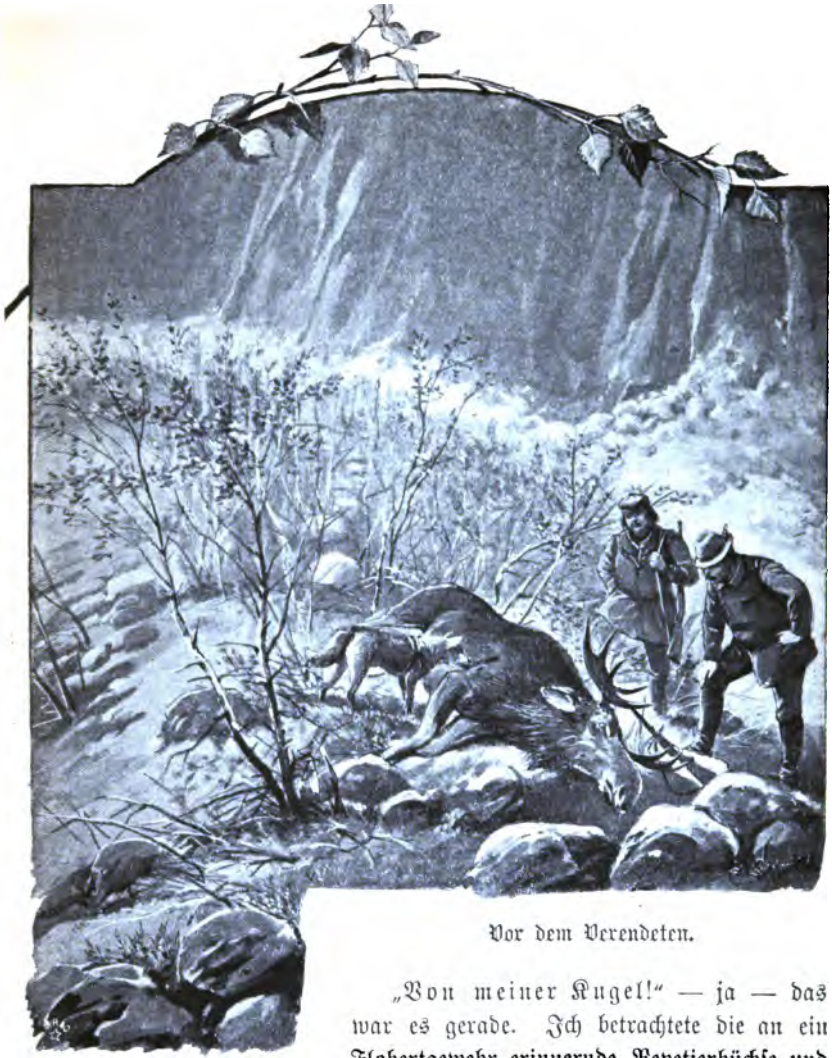
Ein jammervoller Anblick — der Riese suchte mit dem letzten Aufgebot der schwindenden Kräfte aus dem Bereiche der Mordwaffe zu entkommen. Ein Ruck, die letzte Patrone fliegt in den Lauf — die Distanz beträgt noch ungefähr 150 Gänge — der Elch flüchtet auf stark abschüssigem Terrain durch Birkengestrüpp — ich komme in völliger Ruhe vor dem Blatt ab, und, ein Anblick, welchen ich in meinem Leben nicht vergesse, das kapitale Stück Wild überschlägt sich im scharfen Krach der Büchse, gleich einem auf den Kopf geschossenen Hasen, und bleibt verendet im Birkenholz liegen!

Einen Moment standen wir beisammen, etwa wie zwei Jungen, welche irgend eine Bosheit verübt haben. Ich hatte meinen ersten Schaufler geschossen und Thore die erste Achtmillimeterbüchse „arbeiten" sehen! Wir stiegen die Schlucht hinab und standen bald vor dem Verendeten. Es war, dem Geweih nach, ein angehender Schaufler, dessen Gewicht Thore auf 10 Centner schätzte.

Noch nie zuvor hatte ich ein gigantischeres Stück Wild auf der Strecke gesehen! Alles war riesenhaft, von dem schaufelbewaffneten Kopf mit dem unförmlichen Geäse bis zu dem mächtigen, den des stärksten Ochsen übertreffenden Bug und den gewaltigen, gut geformten Keulen und Läufen!

Die tödliche Waffe in der Hand, stand ich lange sinnend vor dem Überwundenen, aus dessen umflorten Lichtern es wie ein stummer Vorwurf leuchtete! Ich konnte mit dem besten Willen nicht zu jenem Gefühle der Befriedigung, des Triumphes gelangen, welches den Jäger überkommt, wenn er nach langem Mühen ein kapitales Stück Wild gestreckt hat! Vor manchem Rehbock bin ich schon gestanden und habe mehr waidmännisches Hochgefühl, mehr Stolz empfunden als jetzt, da einer der Recken der nordischen Wildnis, von meiner Kugel gefällt, verendet vor meinen Füßen lag.

Digitized by Google



Vor dem Verendeten.

„Von meiner Kugel!“ — ja — das war es gerade. Ich betrachtete die an ein Flobertgewehr erinnernde Repetierbüchse und lehnte sie gegen das Schaufelgeweih!

Welcher Kontrast! — Dort ein Stück Überlieferung der Vorwelt in die Neuzeit hereinragend, gleich einem erratischen Block! — Dort der Koloß, dessen der Wildnis angepaßte geistige Fähigkeiten auf einer Stufe geblieben sind, die das Mißverhältnis zu den Bedingungen, unter welchen heute der Kampf ums Dasein geführt wird, als schreiend erscheinen läßt! — Und hier die zierliche, an eine Vogelflinte erinnernde und doch so furchtbare Mordwaffe, deren winziges Geschoß das ganze Raffinement des auf Vernichtung sinnenden Menschengeistes verkörpert!

Digitized by Google

Unwillkürlich fiel mir der Ausruf des alten norwegischen Jägers ein, mit dem ich auf dem „Jupiter“ über Elchjagd gesprochen hatte. —

„Die armen Elche!“ — Jetzt verstand ich dieses Bedauern und

Am Ufer der Sandøla bei Godejorden.

begriff auch die Abneigung gegen die Elchjagd, die sich darin ausdrückt.

Thore unterbrach diesen etwas sentimentalen Gedankengang. „Herr — warum mit dieser Büchse gestern nicht auf großen Ochsen schießen?“ — „Passen Sie mal auf, Thore! Sehen Sie den Felsblock dort drüben?“ Es

Digitized by Google

Im Sandøla-Thal bei Godejorden.

Digitized by Google

PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.

Digitized by Google

mochten etwa 500 Meter hin sein; ich stellte die Visierklappe hoch und feuerte rasch hintereinander die fünf Schüsse auf das Ziel. Sämtliche fünf Kugeln stäubten auf dem harten Granitblock, in der klaren Herbstluft deutlich erkennbar.

So etwas hatte der biedere Thore noch nicht gesehen: seine Elfmillimeter-Büchse bedurfte bereits auf 300 Meter eines beiläufig zwei Finger breit in der Höhe messenden Visiers. Ich erklärte ihm, daß die kleinkalibrige Büchse die Waffe der deutschen Infanterie sei, und daß man damit 90 Centimeter dicke Baumstämme durchschießen und ein halbes Dutzend Franzosen auf Draht ziehen könne. — „Aber, Herr, die Franzosen haben doch auch gute Büchsen!" — „O, ja", erläuterte ich ihm, „das ist ja gerade das Schöne an der Sache! Die Franzosen schießen ebenfalls durch die dicksten Bäume. Auf diesem schönen Verhältnis beruht das europäische Gleichgewicht und der Weltfrieden! Hätten wir diese famosen Büchsen nicht, so wäre schon längst der Teufel los!"

Von der hohen Politik verstand Thore nicht viel! Er bat mich, ihm eine der Frieden erhaltenden Büchsen zu senden, und wendete sich dann unserem Schaufler zu. — Derselbe hatte drei Kugeln. Die erste stellte einen Leberschuß dar. Die zweite hatte den Hinterlauf derart zermalmt, daß er nur noch an einem Stück Haut hing; die dritte saß auf den Blättern. Sämtliche Kugeln hatten den Elch durchschlagen; Leber und Lunge erwiesen sich beim Aufbrechen, im Verlaufe der Schußkanäle, völlig zerfetzt. Die Ausschüsse hatten die Größe eines Markstückes.

Während Thore den Hirsch aufbrach, verfolgte ich die Rotfährte aufwärts bis zum Anschuß. Ich fand durchweg viel Schweiß, so daß mir die Frage der Brauchbarkeit der Achtmillimeter-Büchse, in dieser für die Nachsuche bedeutsamen Richtung, als gelöst erscheint. — Die außerordentliche Rasanz und Treffsicherheit der Achtmillimeter-Büchse, in Verbindung mit ihrer fürchterlichen Durchschlagskraft, welche eine enorme, explosive Wirkung hervorrufende Geschoßstauchung erzeugt, läßt in dieser leichten Jagdbüchse eine für exotische Jagdverhältnisse vorzüglich geeignete Waffe erkennen. — Hierzu kommt noch die durch die Repetiervorrichtung auf fünf Schüsse gesteigerte Feuerbereitschaft, welche auf der Elchjagd, sowie beim Antreffen von starkem Raubzeug sehr oft ausschlaggebend erscheint!

Für deutsche Jagdverhältnisse, abgesehen vom Hochgebirge, möchte ich die Achtmillimeter-Büchse dagegen nicht empfehlen. Um einen harmlosen Rehbock oder Rothirsch zu strecken, genügen unsere Jagdbüchsen, Kal. 10 bis 11 Millimeter, vollkommen. Im übrigen weiß der Teufel, wohin ein in unseren zahmen Wäldern abirrendes Achtmillimeter-Geschoß fliegt und welches Unheil es anrichtet. — In den norwegischen Fjelds könnte ein Armeekorps in

Digitized by Google

aller Seelenruhe nach jeder Richtung hunderttausend Patronen verfeuern — die Geschosse würden keinem Menschen ein Leid zufügen — denn in jenen schauerlichen Steinwüsten giebt es nicht einmal Spuren von Menschen!

Wir ließen den aufgebrochenen Schaufler liegen und stiegen zu Thal, um Leute heraufzubeordern, welche das Wild zerwirken und stückweise fortschaffen sollten. Es ist selbstverständlich unmöglich, in der pfadlosen Wildnis das ganze Stück vom Gewichte eines Ochsen stundenweit zu transportieren. Der gestreckte Elch wird an Ort und Stelle aus der Haut geschlagen, zerwirkt und mühsam, Stück für Stück, zu Thal befördert. In der Regel besorgt die zunächst wohnende Bauernfamilie dieses Geschäft, wofür sie die Hälfte des Wildbrets erhält, welches, eingepökelt oder geräuchert, den Leuten den Winter über zum Unterhalt dient. Die andere Hälfte, sowie die auf 14 bis 18 Kronen gewertete Haut beansprucht in der Regel der Führer. Kopf mit Geweih, sowie Hals gehören dem Schützen. Haken hat der Elchhirsch leider nicht — ein Mangel, der nachdrücklich gerügt zu werden verdient.

Die Vorderläufe liefern ganz kapitale Gewehrträger; ich empfehle den Waidgenossen, welche zur Elchjagd nach dem Norden ziehen, die Vorderläufe am Knie abzuschlagen und mitzunehmen. Zuvor ist es allerdings notwendig, einen Elch auf die Decke zu bringen!

Dieses Ende findet das kapitale Wild, wenn es innerhalb eines Umkreises von 6 bis 8 Kilometern vom nächsten Bauernhof erlegt wird. — Anders sieht die Sache aus, wenn der Jäger an einem Orte, wo meilenweit in der Runde keine menschliche Niederlassung zu finden ist, einen Elch fällt. Dann werden Kopf mit Geweih, vielleicht auch noch einige Stücke Wildbret fortgeschleppt — der Rest verludert in der Wildnis, sofern nicht Bär, Wolf oder Vielfraß ihn nützen. Einem deutschen Jäger stehen die Haare zu Berg ob solchen Waidwerkes; — aber ändern läßt sich daran nichts! Und den möchte ich sehen, der einen Kapitalschaufler unbeschossen ziehen läßt, weil das Wildbret vom Raubzeug, statt von norwegischen Bauern, gefressen beziehungsweise gegessen wird.

Im Thale angelangt, suchten wir zunächst eine zum Passieren der Sandøla geeignete Stelle und durchwateten die krystallklare Flut, um auf die Straße zu gelangen. Es war ein wunderbarer Herbsttag, dessen goldiger Schimmer über dem reizenden Thal lag, und in gehobener Stimmung legten wir den Weg nach unserem Quartier zurück. Für den Rest des Nachmittags bestimmte ich Ruhetag und traf die nötigen Vorbereitungen für die auf den anderen Morgen festgesetzte Abreise.

Digitized by Google

An der Grenze der Kultur (bei Mortenslund).

Digitized by Google

THE NEW
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.

Digitized by Google

— — Meine Aufgabe in Godejorden war gelöst — der Schaufler zur Strecke gebracht! Den nächsten Morgen in aller Herrgottsfrühe schwang ich mich aufs Karriol und trabte bei herrlichem Wetter das Sandøla-Thal aufwärts! Jenseits ragten die Felswände, in welchen mein Schaufler lag; die Morgensonne vergoldete die Berggipfel, und mit Lust gedachte ich meines Siebenquadratmeilen-Reviers, in welchem ich drei Schaufler erlegen sollte. — Drei Schaufler! — Daß die Köpfe alle präpariert werden mußten, stand bei mir fest! Einige Sorge bereitete mir nur die Frage, wo ich die kapitalen Schauflergeweihe alle aufhängen solle. Die zwei stärksten rechts und links vom großen Spiegel, den geringeren über die Thüre! Geringere Hirsche oder gar Gabler und sonstiges Grünzeug läßt man selbstverständlich laufen, wenn man 7 Quadratmeilen zur Verfügung hat! Unwillkürlich griff ich in den Rucksack, ob auch das Paket mit den Patronenrahmen zur Hand sei. Godejorden! — du hast diese hellrosafarbige Luftspiegelung und die nachfolgende Enttäuschung verschuldet! In zwei Tagen elf Stück Elchwild zu Gesicht bekommen und einen Schaufler strecken — da kann jeder Pessimist (der bin ich nämlich im gewöhnlichen Leben) zum Sanguiniker werden!

Es war teufelmäßig kalt den Morgen, so ungefähr wie bei uns im November. Steif gefroren erreichte ich die Skydestation Mortenslund, die einem Landhändler gehört. Ein geräumiges Haus mit behaglich, beinahe elegant eingerichteten Wohnräumen, großer Hof mit Stallungen — so, was Kapitän Juell als „gutes Quartier" bezeichnet. Für diese Dinge hat er nämlich ein feines Verständnis.

Ein Kaufmann, der mit seiner Frau sich auf Geschäftsreise befand, war noch Gast im Hause. Ich frühstückte zunächst gehörig und besah mir dann mit Interesse das Verkaufslokal des anscheinend wohlhabenden Händlers. Das war der reine Louvre, wenigstens hatte ich einen ähnlichen Eindruck, wie in dem Riesenmagazin zu Paris, angesichts der Mannigfaltigkeit des Gebotenen. Da hingen Kleider, Unterhosen, Stiefeln, Schuhe neben Gießkannen, Ketten, Küchen- und Ackergeräten; Bürsten, Kämme, Cichorien, Kaffee, Cigarren, Stiefelwichse und -Schmiere, — alles war vertreten. — Der Kuriosität wegen erwarb ich ein halbes Dutzend Habannas, stieg unter dem Ruf „Fröhlich Pfalz — Gott erhalt's!" auf das neue Karriol und fuhr mit Volldampf thalaufwärts.

Die Straße wurde von nun ab immer schmäler, so daß schließlich ihre Breite gerade für das Karriol ausreichte. Steil führte der Weg streckenweise aufwärts; immer wilder wurde die Gegend. An steilen Wänden fuhren wir entlang; tief unten im Thale rauschte die Sandøla. Bald

Digitized by Google

Meine Hausgenossen in Gosen.

waren wir im Bereiche der Fjelds; die Vegetation schwand und auf der Nordseite der Felsen wurden Spuren von Firnschnee sichtbar.

Wir waren in meinem Siebenquadratmeilen-Revier angelangt. Auf einer Höhe des Plateaus stand ein Jäger mit Hund, der uns rasch entgegenkam und sich als mein Führer Bengt Løsjøli vorstellte. Es war derselbe Führer, der vor einigen Jahren Herrn Hauptmann Roth auf dessen erfolgreichen Jagdzügen begleitet hatte.

Gosen, mein künftiger Wohnort, ist ein einfaches Blockhaus, von der Familie eines Straßenwärters bewohnt. — Außerdem hatte Kapitän Juell eine „Kökin" nach Gosen dirigiert, wie dies in allen Elchrevieren, wo sich kein Gasthaus befindet, üblich ist. Berit, so hieß die norwegische Schöne, war Braut, zum erstenmal auf Elchjagd, wahrscheinlich, um sich in der höheren Kochkunst zu vervollkommnen. Bengt, als praktischer Jäger, hatte sie unter seinen besonderen Schutz genommen; die beiden bewohnten den oberen Teil des Palastes, und ich kann mich nur lobend äußern über die vortrefflichen Pfannkuchen, welche die mit einem dicken Kochbuch ausgerüstete Berit gebacken hat.

Ich präsentiere den Lesern eine photographische Aufnahme des Blockhauses, das auf den Karten unter dem stolzen Namen „Gosen" eingetragen ist.

Digitized by Google

Links steht der Jäger Bengt mit der „Kökin“, daneben die Familie des Wejvogts (Straßenwarts) mit ihren zwei Sprößlingen. Das Fenster, vor welchem die Leiter steht, gehört zu dem mir angewiesenen Zimmer. Wenn wir nach neun- bis zehnstündigen Märschen abends nach Hause kamen, saß ich hier oft noch bis 10 Uhr und — schriftstellerte.

Das zweite Bild stellt das Blockhaus von der Straße aus gesehen dar. Diese Straße, welche in etwa 2 Meter Breite nach der schwedischen Grenze führt, ist thatsächlich alles, was an Kultur erinnert. Die Entfernung nach Namsos beträgt etwa 120 Kilometer; jeden Mittwoch war die Post zu erwarten, und ich muß gestehen, daß ich sie oft sehnsüchtig erwartet habe — stellte sie doch die einzige Verbindung dar mit der fernen Heimat! Briefe gebrauchten aus Deutschland nach Gosen neun bis zehn Tage.

Wir benutzten gleich den Nachmittag am Tage meiner Ankunft, um im Revier Umschau zu halten. Nordwärts erhebt sich eine steile, wild zerrissene Bergkette, deren Wände oben kahl, teilweise mit Schnee bedeckt, schroff in das enge, wilde Thal der Sandøla abfallen. Stundenweit folgt der Gebirgszug dem Lauf des Flusses. Jenseits auf der Höhe läuft die nördliche Grenze meines Reviers hin. Wie oft habe ich die jenseitigen, mit Fichten bestandenen, wie eine Reliefkarte vor den Augen liegenden Wände mit dem Birschglase nach Elchen abgesucht, ohne je ein Haar ent-

Gosen im Sandølathal.

Digitized by Google

Die „Mökin“.

decken zu können. — Bald konnte ich mich überzeugen, daß die diesseitige, etwa tausend Fuß hohe Uferwand nicht minder schroff war!

Die Landschaft erinnerte viel an die Schweiz, nur mit dem Unterschied, daß sie wilder, düsterer erschien und überall den Urzustand erkennen ließ. Oberhalb, etwa eine halbe Stunde entfernt, stürzt ein Wasserfall, genau wie der Staubbach im Lauterbrunnenthal, auf der jenseitigen Felswand, von kolossaler Höhe ins Thal hinab. Noch weiter aufwärts entdeckte ich in etwa einer Stunde Entfernung durch das Glas einen Hof, der auf einer vor der Bergwand sich ausbreitenden grünen Matte lag; dort weidete Vieh und vervollständigte das Bild einer Schweizer Landschaft.

Unser Quartier Gosen liegt auf einem Hochplateau; von der Straße bis zur Uferwand der Sandøla dehnt sich diese sumpfige, mit lichtem Tannenwald bestandene Ebene aus und erreicht oberhalb die Breite von 3 bis 4 Kilometer. Südwärts steigt das Terrain allmählich an und geht in endlose Fjelds über.

Digitized by Google

Wir stiegen durch Fichtenwald abwärts, trafen alsbald auf eine frische, starke Elchfährte, welche der Jäger als die eines guten Schauflers ansprach, und verfolgten dieselbe, den Hund am Riemen, das steile Ufer hinab, indem wir bald durch sumpfigen Boden wateten, bald, uns an Ästen haltend, nahezu senkrechte Wände hinabglitten! Nach etwa einer Stunde befanden wir uns unten am Fluß, folgten der Fährte durch mannshohen Unterwuchs und überzeugten uns sehr rasch, daß wir uns über Wind befanden, die Folge also nutzlos war.

In einem Aufsatz über Elchjagd las ich einst: „Man setzt den Hund auf die Fährte, folgt derselben, bis man den Elch zu Gesicht bekommt, und schießt ihn tot!“ So ungefähr verhält sich die Sache; hie und da allerdings geht das Totschießen nicht so rasch — z. B. im Sandslathal! Überhaupt habe ich von anderen Elchjägern bestätigen hören, was ich selbst beobachten konnte: — daß die wenigsten Elche durch Ausarbeiten der Fährte mit Hilfe des Hundes erlegt werden,

Eine „Mökin“ im Sonntagsstaat.

Digitized by Google

Urwald im Sandslathal.

sondern daß das Wild in der Regel durch Zufall, auf dem Birschgang, zu Schuß kommt.

Wie mir beide Jäger, mit welchen ich gejagt habe, versicherten, neigen starke Schaufler allerdings nicht besonders zum Flüchten vor dem nachfolgenden Jäger. Im Gefühle ihrer Stärke lassen sie den Menschen ankommen, und in der Brunftzeit, Ende September bis Anfang Oktober, verraten sie Neigung, den Verfolger ohne Besinnen, in oft sehr überraschender Weise, anzunehmen. — Anfänglich hielt auch ich diese Aussagen für Jägerlatein; nachdem ich jedoch das kapitale Wild durch eigene Anschauung kennen gelernt hatte, erschien mir die Möglichkeit, daß ein starker Hirsch den Spieß umdrehen und einen Eindringling anzunehmen versuchen könne, durchaus nicht mehr so unglaubhaft!

Leider, leider kam aber kein Kapitalschaufler bei Gosen auf die Idee, mich zum Zweikampf herauszufordern!

Nach unserem Quartier zurückgekehrt, inspizierte ich zunächst die Mundvorräte, welche Kapitän Juell samt meinem Reisekorbe auf besonderem Gepäckkarriol hergesandt hatte. Außer Corned Beef und Mixed Pickles waren leider keine Konserven vertreten. Ich halte das für einen großen Fehler, wenn es sich um einen längeren Aufenthalt handelt. Fleischkonserven werden heute in einer solchen Vorzüglichkeit hergestellt, daß sie von frisch gekochten Gerichten gar nicht zu unterscheiden sind . . ., Filets, Rehbraten,

Digitized by Google

Hasenbraten, Zunge in Sauce, alle möglichen Ragouts, Geflügel, sogar Frankfurter mit Sauerkraut. Die Blechdose zehn Minuten in heißes Wasser gesteckt, geöffnet, und ein vollständiges Mittagessen ist fertig! Wenn wir doch einmal der Überkultur verfallen sind und überall ihre Schattenseiten zu spüren bekommen, so halte ich es für eine Dummheit, von ihren Lichtseiten keinen Gebrauch zu machen. Zu den Lichtseiten zählt es aber ganz offenbar, wenn man inmitten der Wildnis ein pikant zubereitetes Essen bekommen kann. Ich halte die Abneigung vieler gegen Konserven für Vorurteil und Einbildung. Manche Hotelküche liefert die Gerichte nicht so gut wie die simple Blechbüchse, wenn sie nur die richtige Firma trägt.

Den Waidgenossen, welche die Elchreviere aufsuchen, empfehle ich dringend, sich mit Konserven zu versehen oder Kapitän Juell zu beauftragen, deutsche Konserven zeitig nach Namsos zu besorgen.

Unter diesen Umständen war der Tisch natürlich sehr einförmig — einen Abend Corned Beef mit Mixed Pickles, den andern Mixed Pickles mit Corned Beef. Einige Abwechselung brachten hin und wieder Schneehühner in den Küchenzettel. Ihr Wildbret ist von demjenigen unseres Feldhuhnes durchaus verschieden und ähnelt mehr dem des Birkwildes. Unser Feldhuhn ist offenbar feiner im Geschmack.

Auer- und Birkwild scheint bei Gosen gar nicht vertreten zu sein, wenigstens bekam ich kein Stück zu Gesicht. Überhaupt konnte ich außer Schneehühnern kein Flugwild entdecken; nicht einmal ein Raubvogel scheint sich in jenen Höhenlagen heimisch zu fühlen. — Ebenso waren die beiden Nebenflüsse der Sandøla, die ober- und unterhalb Gosen durch tiefe Felsschluchten brausen, soviel ich festzustellen vermochte, durchaus fischarm. Auch die Sandøla enthält wenig Fische, während der Namsen berühmt ist durch seine Lachsfischerei.

Am nächsten Morgen, einem Sonntag, brachen wir frühzeitig auf, um eine Expedition in die südlich gelegenen Fjelds zu unternehmen. Wir folgten dem Laufe der Østre Tveraa auf einem Höhenzuge hin und drangen mehrere Stunden weit vor. Nach allen Richtungen, soweit das Auge zu reichen vermag, dehnt sich die Steinwüste aus, deren erhabene Ruhe kein Laut, kein Vogelruf stört. Düster erheben sich die grauen Granitmassen zu hohen Berggipfeln, welche auf der Nordseite Firnschnee zeigen. Erratische Blöcke von riesigen Dimensionen ragen überall empor. Im Thale dagegen umsäumen den Flußlauf zahlreiche Zwergbirkengehölze, deren frisches Grün freundlich von der schauerlichen Einöde des Fjelds absticht.

Ohne etwas Besonderes, außer einigen alten Elchfährten und Losung, anzutreffen, birschten wir an der westlichen Thalwand hin, als „Jagd",

Digitized by Google

der Elchhund, sich plötzlich mit hoher Nase mächtig in den Riemen legte. Da thalwärts, von wo der Wind her stand, das blanke Fjeld vor uns lag, so war ich zunächst überrascht über das Gebaren unseres vierläufigen Jagdgefährten. Bengt wies jedoch auf ein ausgedehntes Zwergbirkengehölz in der Thalsohle und versicherte, daß dort entweder Elche oder aber warme Fährten sein müßten. Die Entfernung schätzte ich auf reichlich einen Kilometer und erlaubte mir, mit Rücksicht auf diese enorme Distanz, meinen Führer zu fragen, ob er etwa nicht ganz wohl sei. Er wiederholte aber auf das bestimmteste, daß ein guter erfahrener Hund die Wittrung eines brunftigen Schauflers noch weiter, bis auf 1500 Schritt markiere. — Nanu! — Um „Jagd" zu kontrollieren, merkte ich mir die betreffende Ziffer auf dem Schrittmesser, den ich stets bei mir führe, und dann folgte ich neugierig dem voller Passion thalwärts strebenden Hunde. Er leitete uns wahrhaftig, ganz nach der Manier eines anziehenden Hühnerhundes fortarbeitend, zu dem bewußten Birkengehölze. Vorsichtig, Schritt für Schritt, schlichen wir in demselben fort . . . „Hier!" machte Bengt, indem er triumphierend auf eine in dem sumpfigen Boden deutlich sichtbare mittelstarke Elchfährte wies. Offen gestanden, war ich über das Gesehene ganz perplex. Der Schrittzähler stellte eine Entfernung von über 1200 Gängen fest. Daß der Hund nichts anderes in der Nase gehabt als die Wittrung dieser Fährte, hatte ich deutlich beobachten können. Ich erkläre mir diese ganz ungewöhnliche Leistungsfähigkeit einer Hundenase durch vier zusammenwirkende Momente: erstens die überaus starke Wittrung des Elchhirsches kurz vor und während der Brunst; zweitens das Fehlen der die Ausbreitung der Wittrung hemmenden Vegetation in den Fjelds; drittens die Wildarmut der Fjelds, infolge deren der Hund die leiseste Wittrung aufnimmt; und viertens die zweifellos hervorragende Nase des Elchhundes, von deren Qualität ich sofort eine weitere Probe erhalten sollte.

Wir verfolgten natürlich die gefundene frische Fährte mit aller Vorsicht. Jeden Augenblick hoffte ich den schaufelgekrönten Kopf eines Hirsches über den etwa mannshohen Zwergbirken emporragen zu sehen. Da verließ „Jagd" zu unserem Befremden plötzlich die mit tiefer Nase gehaltene Fährte und bog links ab nach einer Blöße hin. Er zog mit gestreckter Rute und hoher Nase an, wie ein Pointer. Bengt vermutete, der Elch könne einen der beliebten Haken geschlagen haben, um unter Wind zu kommen. Der Hund führte uns, direkt in den Wind ziehend, etwa 60 Schritt weit bis an den Fluß. — Brrrr! — stiebte drüben eine starke Kette Schneehühner aus dem Heidelbeerkraut empor. Mit einem Fluch riß Bengt den gierig windenden „Jagd" zurück. Wahrhaftig, der Kerl hat

Digitized by Google

Schnechühner-Jagd im Feld.

Digitized by Google

Digitized by Google

Nase, trotz einem Pointer; denn von Geläufe konnte unter diesen Umständen keine Rede sein; der Hund hatte die Hühner auf mindestens 80 Gänge gewindet.

Wir kehrten zu unserer Fährte zurück und arbeiteten sie aus bis ans Ende des Holzes. Sie führte ins Fjeld. „Fort ist er!“ rief Bengt, auf ein enges, steil in die Höhe führendes Seitenthal weisend. Wir folgten eine Strecke weit, bis wir uns überzeugten, daß der Elch unter Wind fortgezogen war. —

Eine Fortsetzung der Birsch thalaufwärts blieb ohne jedes weitere Resultat. Die Elche waren in den Fjelds ohne Frage recht dünn gesäet. Da es bereits spät Nachmittag war und in der frischen Gebirgsluft der Hunger rege wurde, öffneten wir den ledernen Rucksack, den Bengt bisher geduldig geschleppt hatte, und hielten Rast. Ich hatte zwei Flaschen Bier dem Frühstück zugefügt; in der richtigen Berechnung, daß Austrinken das rationellste Mittel sei, den schweren Rucksack zu erleichtern, sog mein braver Bengt wie der Säugling an der Milchflasche.

Jetzt eine Cigarre und dann eine halbe Stunde Pause, stillen Betrachtungen gewidmet. — Eine merkwürdige Landschaft, die sich ringsum ausbreitet, eine Landschaft, wie sie nur das nördliche Norwegen dem Auge darbietet. Soweit das Auge reicht — wüste, graue Felspartien; tiefe Runen schneiden überall in die Steinmassen ein, wie die Runzeln in das Greisenantlitz. Und greisenhaft ist die Physiognomie dieses Landschaftsbildes, welchem Jahrtausende den Stempel ewiger Totenstarre aufgedrückt haben. Jahre können vergehen, bis eines Menschen Fuß scheu diese Steinwüsten betritt; die kleinen Birkengehölze erwecken den Anschein, als ob sie verstohlen und unbemerkt sich zwischen die finster blickenden Felsriesen eingeschlichen hätten und sich fürchteten, ihre Arme auszurecken. Selbst die krystallenen Gewässer des Flusses wagen nicht, wie anderwärts, mit fröhlichem Geplätscher thalwärts zu hüpfen und zu sprudeln — mit halblautem Gurgeln schleichen sie zwischen den bemoosten Felsblöcken hin.

In unserer Nähe fand ich auch zum erstenmal die Spuren des Lemmings, jener rätselhaften skandinavischen Wühlmaus, die oft zu Millionen in den Fjelds und Tundren auftritt und eine stattliche Menge Fabeln hervorgerufen hat. Bengt machte mich auf die zahlreichen Höhlen und Gänge aufmerksam, welche von den Lemmingen herrühren; alte Losung der kleinen interessanten Nager fanden wir massenhaft, ebenso die vertrockneten Bälge einiger eingegangenen Exemplare. Jedoch gelang es mir nicht, einen lebenden Lemming zu Gesicht zu bekommen; es war offenbar kein Lemmingsjahr. Bengt erzählte, daß in manchen Jahren die Fjelds

Digitized by Google

von ihnen wimmelten. Von Massenwanderungen, wie der große Naturforscher Linné sie zu beschreiben weiß, allerdings ohne je eine solche Erscheinung beobachtet zu haben, war dem Jäger nichts bekannt. Der Sohn der nordischen Wildnis müßte jedenfalls zuerst Gelegenheit gefunden haben, etwas Derartiges zu beobachten; er wußte nur, daß in Gebieten, wo sonst vereinzelt Lemminge vorkommen, in manchen Jahren Millionen auftreten. Daran ist meines Erachtens so wenig Merkwürdiges, wie an dem Überhandnehmen der Feldmäuse in einem richtigen Mäusejahr und an ihrem pestartigen Eingehen während eines nassen Herbstes.

Wir rüsteten uns, mit Rücksicht auf den nahenden Abend, zum Aufbruch. Vorher sollten die beiden Flaschen, von Bengt in die Luft geschleudert, zu einer Schießübung dienen. Er trat etwa dreißig Schritt seitwärts neben einen kleinen Wasserlauf. „Eins — zwei — drei!“ — Die Flasche flog in die Höhe; ich wollte gerade Dampf machen — da — brrrr! stiebte eine Kette Schneehühner neben mir heraus. Ich ließ die Flasche fliegen und holte rasch ein Huhn herab; ein Nachzügler stand noch auf, der dem zweiten Lauf des Drillings zum Opfer fiel.

Da auf dem Rückwege bei dem schlechten Wind auf Elche nicht mehr zu rechnen war, so suchten wir weiter unten die zuerst angetroffene Kette Hühner auf. Wir hatten uns die Richtung, in welcher sie fortgestrichen waren, gemerkt und machten sie nach langer vergeblicher Suche hoch; ich schoß noch zwei Stück, und befriedigt traten wir den weiten Heimweg an.

In der Nähe der Straße zeigte mir Bengt die Stelle, wo vor wenigen Jahren, in einer kalten Winternacht, ein fremder Bauer, auf Schneeschuhen vom Weg abgeirrt, von einer Rotte Wölfe überfallen und zerrissen worden war. Unweit davon stand auf einer Anhöhe eine Luderhütte, bei der schon mancher Wolf, nach Bengts Aussage, gestreckt worden sein sollte. Allerdings ein eigenartiges Vergnügen, in der 18 bis 20 Stunden währenden nordischen Winternacht gottverlassen in der Hütte zu sitzen und beim Licht des Vollmondes auf das dort nicht ungefährliche Raubzeug zu lauern. Der Winter beginnt dort oben sehr zeitig, schon Mitte Oktober, und bringt stets Schneelagen bis zu 2 Meter Höhe. Längs der Straße sind 4 Meter hohe Stangen, an Telegraphenstangen erinnernd, aufgepflanzt, die, mit hölzernen Pfeilen versehen, das einzige Merkzeichen für die unterm Schnee begrabene Straße darstellen. Dabei führen die mit Leidenschaft der Wolfsjagd ergebenen Bauern nicht etwa Repetierbüchsen, sondern ältere Systeme. Bengt besaß z. B. eine Martini-Büchse. Schrotläufe kennen die Leute nicht, wissen auch gar nicht damit umzugehen. — Jedenfalls würde ich einen Drilling für die bessere Waffe beim Ansitz in der Luderhütte halten; ein Postenschuß

Digitized by Google

mit dem sogenannten „plomb de Nancy“ (Nr. 0000), wovon 28 Röller in eine Hülse, Kaliber 16, verteilt in vier gleiche Lagen zu je sieben Stück gehen, deckt beim unsicheren Mondlicht unter allen Umständen besser als eine Büchsenkugel und streckt einen Wolf zweifellos auf 60 bis 70 Gänge.

Der nordische Wolf ist übrigens nach den mir zu Gesicht gekommenen Winterbälgen ein ganz kapitaler Bursche, der die stärkste Dogge weit übertrifft und nicht verwechselt werden darf mit den Schneidern, die sich an den deutsch-russischen und österreichisch-russischen Grenzen herumtreiben. Ein guter Winterbalg ist beinahe silberweiß mit grauem Rückenstreifen und Kopf und repräsentiert das Prächtigste, was mir an Rauhwerk je vor Augen gekommen ist. Einer solchen kapitalen Trophäe zu Liebe einige Mondnächte zu opfern — das findet jeder begreiflich, der Jägerblut in den Adern hat. —

Am nächsten Morgen passierte eine von der schwedischen Grenze kommende Frau Gosen und erzählte, daß bei den Hardkjölen, etwa 20 Kilometer entfernt, eine Rotte Wölfe von ungefähr 20 Stück gesehen worden sei. Auf meine Frage bestätigte Bengt, der schon eine Anzahl Wölfe und Bären gestreckt hat, daß die Wölfe sich in diesen Höhenlagen frühzeitig rotten. Wenn man berücksichtigt, daß wir in der Region des Firnschnees waren und öfters morgens Eis hatten, daß ferner Mitte Oktober schon alles in ein weißes Leichentuch gehüllt ist, so erscheint dieses nicht verwunderlich.

Bengt berichtete, daß seit sechs bis sieben Jahren wieder Wölfe, nach einer längeren Unterbrechung, sich häufig spürten. Das Raubzeug komme „von Schweden her“; was nämlich in Norwegen nichts nutz ist, kommt alles „von Schweden her“. — Ich vermute jedoch, daß die Wölfe aus den nur 40 bis 50 geographische Meilen entfernten finnländischen Wäldern eingewechselt sind, und daß der vermehrte Elchstand der norwegischen Reviere an diesem Einwechsel die Hauptschuld trägt!

Thatsache ist, daß die Wölfe im nördlichen Norwegen in den letzten Jahren stetig häufiger geworden sind und daß für den Elchstand das Schlimmste zu befürchten ist, wenn nicht energische Maßregeln getroffen werden. An einen starken Elch wagen sich die Wölfe, wenn nicht besondere Umstände sie begünstigen, nicht leicht; dagegen bestätigen die Jäger, daß Schmalwild und Kälber in der 2 Meter hohen Schneeschicht unfehlbar gerissen werden. — Daß die Elchschaufler bereits im Monat Januar abwerfen, also zu einer Zeit, wo sie von ihren Schaufeln den besten Gebrauch machen könnten, ist jedenfalls auch eine verkehrte Einrichtung, gegen welche mit Hilfe des Jagdgesetzes aber kaum etwas auszurichten sein wird!

Den Wölfen ist in den Urwäldern und Fjelds überhaupt nicht leicht Abbruch zu thun. Der Jäger, der sich auf Schneeschuhen in die

Digitized by Google

Einöde wagt, hat zu riskieren, daß er, besonders gegen Abend, aus dem Jäger zum Wild wird, d. h. daß eine Rotte halb verhungerter Wölfe seine Fährte anfällt.

Überhaupt mag es im Winter dort oben nicht so gemütlich sein, wie zur Zeit des Altweibersommers, als ich die Repetierbüchse spazieren trug und Heidelbeeren äste!

Nach meiner Überzeugung wäre das einzige Mittel, die Wölfe zu vertilgen und damit den Elchstand vor Vernichtung zu bewahren, die rationelle Verwendung des Strychnins! „Waidmännisch" ist das Mittel vielleicht nicht — aber probat.

Inzwischen birschten wir auf Elche fleißig weiter, und zwar mit durchaus negativem Erfolge. Mein Schrittzähler wies an manchem Abend 35- bis 40 000 Schritt auf, und es gereichte mir zur Genugthuung, daß mein Führer nach solchen Parforcemärschen wenigstens ebenso kaput war, wie ich selbst. Oft saß ich abends noch beim Schein der Lampe am Tisch und arbeitete an dem damals im Entstehen begriffenen Werk: „Quer durch deutsche Jagdgründe." Es gewährte einigermaßen Ersatz für die versäumten Jagden in der Heimat, sie auf dem Papier Gestalt und Leben gewinnen zu lassen. Während ich die deutsche Hühnerjagd schilderte, drang das ferne Rauschen der Westre Tveraa durch das offene Fenster. Bengt schüttelte oft das Haupt über meine Schriftstellerei und fand es unfaßlich, daß man nach derartigen Roßtouren, wie wir sie häufig ausführten, noch für etwas anderes Interesse haben könne, als fürs Bett. —

Nachdem ich die Reize des Sandvla-Thales genügend gekostet hatte, dehnten wir unsere Expeditionen südwärts in die Regionen der Fjelds aus. Meilenweit durchstreiften wir von morgens bis zum späten Abend die ungeheueren Steinwüsten meines Siebenquadratmeilen-Reviers. Wir kamen bis in das Thal der Alma, irrten, den Elchhund „Jagd" am Riemen, die schußfertige Büchse mit dem außerordentlich rauchlosen Pulver über der Schulter, durch die verlockendsten, mit Zwergbirken bestandenen Thalwände! Allein Elche bekamen wir nicht zu Gesicht! Dagegen kam ich mehrmals auf Schneehühner zu Schuß, die sich als ziemlich vertraut erwiesen, was auch kein Wunder ist, da wohl Jahre vergehen können, bis ein Mensch die erhabene Ruhe der Steinwüste stört.

Auf einen außerordentlichen Nachteil der Lage meines Hauptquartiers Gosen wurde ich erst jetzt aufmerksam, obgleich bei Besichtigung der Karte und der Reviergrenzen nicht viel Nachdenken dazu gehörte, um ihn sofort zu erkennen. Gosen liegt nämlich im nördlichsten Teile des Reviers, das sich in einer Länge von etwa 35 Kilometer, und 15 bis 20 Kilometer Breite südlich

Digitized by Google

vom Sandsla-Thal ausdehnt. Es war also klar, daß der südliche Teil des Reviers für uns wertlos, weil unerreichbar, sein mußte. Auf der Karte vermochte ich nirgends eine menschliche Wohnstätte verzeichnet zu finden, nur eine dünne, mitten durchs Revier ziehende Linie deutete einen Ridevey (Reitweg) an, den ich aber im Thal der Alma nirgends entdecken konnte. — Überall Steinwüste ohne irgend eine Spur von Menschenhand! — Bengt fabelte allerdings von einer verlassenen Hütte, die irgendwo im Süden stehen sollte, allein seine Angaben waren so unbestimmt, daß damit nichts anzufangen war. Blind in die Einöde hineinmarschieren, in der Voraussicht, irgendwo im Fjeld über Nacht liegen bleiben zu müssen, dafür konnte ich mich bei aller Jagdpassion doch nicht begeistern. —

Ich kann aus diesen Gründen den Waidgenossen, die irgendwohin ausziehen, um Reviere zu pachten, nur den guten Rat erteilen, darauf zu sehen, daß das Quartier möglichst in der Mitte der Jagd liegt. Ich würde lieber das erbärmlichste Blockhaus wählen, um den oben geschilderten Nachteilen zu entgehen. Wie ärgerlich ist es z. B., wenn man bei konstanter Windrichtung sich stets an der Grenze des Reviers über Wind befindet und nun weite Umwege machen muß, um überhaupt birschen zu können. Der im Herzen des Reviers wohnende Jäger sitzt inmitten seines Jagdgebietes, wie die Spinne im Netz; er hat hundert Vorteile für sich. — Ich schreibe den Mangel an Erfolg bei Gosen hauptsächlich der miserablen Lage des Quartiers zu! —

Am 16. September waren wir morgens früh nach dem Elbockfat-Vand, einem etwa zwei Stunden südwestlich gelegenen See aufgebrochen. Die Seeufer fallen steil ab und sind auf der Nordseite mit dichtem Birkenjungholz bestanden. Der Jäger setzte große Hoffnung auf diesen Distrikt, und es hatte den Anschein, als ob er dieses Mal recht behalten sollte. Als wir oben auf der felsigen Höhe angelangt waren, welche das Nordufer krönt, da legte sich „Jagd“ zu unserer Freude mit Passion in den Riemen und führte uns mit bestem Wind thalwärts. Nach einigen hundert Schritt trafen wir auf die nagelfrische Fährte eines Elches von solcher Stärke, daß der gute Løsjøli vor Aufregung außer sich geriet. Ich muß offen bekennen, daß es mir nach den Mißerfolgen der letzten Tage, angesichts der außergewöhnlich starken Fährte, nicht viel besser ging. Offenbar hatten wir einen Kapitalschaufler vor uns, wie nicht viele in den nordischen Revieren stehen. Der Fährte folgend, fanden wir bald frische Losung und überzeugten uns, daß der Elch das ausgedehnte Birkengehölz des Seeufers angenommen hatte.

Nun war aber guter Rat teuer, denn in dem beinahe undurchdringlichen, 2 bis 3 Meter hohen Birkenholz auf der Fährte nachzuhängen, erwies

Digitized by Google

sich alsbald aussichtslos. Wir stellten zunächst durch Kreisen fest, daß der Kapitale nicht, dem Ausfluß des Sees westwärts folgend, weiter gezogen war. Hierauf faßten wir den Plan, daß Bengt, den Hund am Riemen, das Holz umschlagen, die Fährte suchen und ihr folgen solle, während ich, auf einer Höhe mich vorstellend, sowohl den Rückwechsel wie auch eine als Zwangswechsel geeignet erscheinende Thalsenkung im Auge behalten und beschießen konnte. — Nach etwa einer Stunde tauchte in der Senkung der Jäger auf, und wir konnten feststellen, daß „unser" Schaufler, wahrscheinlich während wir auf der entgegengesetzten Seite gekreist hatten, auf dem proponierten Wechsel fortgezogen war. Er hatte uns nichts hinterlassen, als seine kapitale Fährte. „Sandøla-Thal!" brummte Bengt, und ich mußte ihm, der Fährtenrichtung nach, beistimmen. — Das Sandøla-Thal übte eine eigene Anziehungskraft auf die Elche aus. Es blieb nichts übrig, als die Jagd am späten Nachmittag abzubrechen, um sie am nächsten Morgen im Sandøla-Thal fortzusetzen.

Unverrichteter Sache trafen wir abends in unserem Quartier ein, empfangen von den enttäuschten Gesichtern unserer Wirte, welche es kaum erwarten konnten, bis der erste Elch sein Wildbret für den Wintervorrat lieferte! Selbstredend ist die Erlegung eines Elches für die Leute eine Frage von tiefgehender wirtschaftlicher Bedeutung, denn das Wildbret liefert, gepökelt und geräuchert, Vorrat für den ganzen, langen Winter.

Abends verabredete ich mit Bengt den Jagdplan für den folgenden Tag. Wir wollten zunächst den Einwechsel des Schauflers in das Sandøla-Thal aufsuchen und danach den ungefähren Stand ausmachen. Hierauf sollte der Jäger mit dem Hund nachhängen, während ich, je nach der Windrichtung, unter- oder oberhalb mich auf einem Wechsel vorstellte. Nach norwegischem Jagdgesetz ist die Stöberjagd verboten; der Hund darf nur geschnallt werden, wenn es gilt, ein angeschweißtes Stück zu Stand jagen zu lassen. Allerdings ist der Gedanke an gesetzliche Bestimmungen und ihre Überwachung in der Wildnis beinahe komisch. Grundsätzlich bin ich aber jedenfalls dafür, daß der Jäger die gesetzlichen Bestimmungen überall respektiert; sie lassen ohnehin allenthalben an Schärfe zu wünschen übrig, und deshalb ist es Pflicht jedes Jägers, der es ernst nimmt mit den allgemeinen Interessen des Waidwerks, selbst nach Kräften zur Festigung seines realen Fundaments — d. i. des Jagdgesetzes — beizutragen.

Den andern Morgen fanden wir die Fährte des Kapitalschauflers etwa eine halbe Stunde unterhalb Gosen. Er hatte richtig das Sandøla-Thal angenommen. Der Wind stand nach Westen; der Jäger ging eine halbe Stunde auf der Straße hin thalaufwärts, ich ungefähr ebenso weit abwärts.

Digitized by Google

— Das Vorstellen auf einem Wechsel klingt sehr einfach abends beim Lampenschein im tabakgeschwängerten Zimmer. Ich überzeugte mich aber rasch von dem Unterschied zwischen Theorie und Praxis. — Das Revier war mir wildfremd, ich kannte weder Weg noch Steg. Meine Absicht, möglichst bis ans Flußbett hinab zu gelangen, an welchem entlang, wie ich mich die Tage zuvor überzeugt hatte, ein starker Wechsel durch den dichten Unterwuchs führte, scheiterte an einer der verwünschten senkrechten Felswände. Um 12 Uhr ging der Jäger an, und es blieb mir nichts übrig, als mich auf Geratewohl auf einem der oberen Wechsel vorzustellen. Und zwar resultatlos! Bengt traf auf die Fährte des Schauflers und verfolgte sie thalab, bis sie am Ufer der Sandøla endete; der Elch hatte den Fluß angenommen und war nach bewährter Methode im Flußbett zurückgewechselt! Wir spürten nichts mehr von ihm. — Das Sandøla-Thal aufwärts suchend, fanden wir frische Fährten von zwei geringeren Elchen. Wir folgten etwa eine halbe Stunde weit und kamen ein Stück Mutterwild mit Kalb auf 80 bis 100 Gänge an. Ich hätte das breit stehende Tier leicht strecken können, that es aber nicht mit Rücksicht auf das Kalb.

Bengt erzählte mir, daß ein Herr Schellhorn aus München etwa 20 Kilometer nach der schwedischen Grenze zu ein Elchrevier inne habe, welches an das meinige, jenseits des Sandøla-Thales, grenze. — Der Wunsch, einen deutschen Waidgenossen in der norwegischen Wildnis kennen zu lernen, veranlaßte mich, an Herrn Schellhorn eine Karte zu schreiben, ihm mein Revier zur Verfügung zu stellen und ihn zu einer Begegnung einzuladen. — Die eigenartige Postverbindung in jener Gegend war die Ursache, daß Herr Schellhorn meine Karte zu spät erhielt; auf seiner Rückreise benachrichtigte er mich ab Mortenslund hiervon, und nicht ohne Bedauern konstatierte ich, daß Herr Schellhorn-Wallbilich in Forst (Rheinpfalz) der Vorsitzende des „Pfälzischen Jagdschutzvereins", in Jägerkreisen bekannt als famoser Kugelschütze, der meinen Nachstellungen entgangene Revier-nachbar gewesen war. — Auf einer Rotwildjagd im Odenwald hatte ich durch Zufall später Gelegenheit, seine persönliche Bekanntschaft zu machen.

Glücklicherweise habe ich die Gelegenheit wahrgenommen, die norwegische Post, als sie eines schönen Mittwochmorgens Gosen passierte, meuchlings zu photographieren, und füge das Bildchen als Erklärung der vorzüglichen Postverbindung in jener Gegend hier bei. — Der im Hintergrund sichtbare Gebirgskamm ist die auf dem jenseitigen Sandøla-Ufer beinahe senkrecht abfallende Thalwand. Gleich neben der Straße, wo das Postkarriol hält, beginnt der Urwald, welcher die Thalwände weithin überzieht.

Digitized by Google

Noch mehrere Tage birschten wir teilweise in den Fjelds, teils im Sandsla-Thal, und immer tiefer sank die Hoffnung, daß wir noch einen Schaufler vor die Büchse bekommen könnten; immer länger wurden aber auch die Gesichter meiner Wirte — wenn wir keinen Elch schossen, so sah es scheu aus mit der Winterverproviantierung! Bengt beschwor mich, aus Rücksicht auf die Leute ein Stück Mutterwild zu schießen; am gleichen Tage kamen wir auch im Sandsla-Thal ein starkes Tier mit Kalb auf 100 Gänge an. Ich konnte mich jedoch nicht zum Schießen entschließen und bedeutete

Norwegische Post bei Gosen.

dem Jäger, daß hierzu noch Zeit sei, wenn sich keine Gelegenheit biete, auf ein Gelttier zu Schuß zu kommen.

Einige frische, ins Sandsla-Thal stehende Fährten, wovon eine kaum 100 Gänge entfernt am Blockhaus vorüberführte, veranlaßten uns, die mißgestimmte Göttin Diana noch einmal in dem verwünschten Thal zu versuchen. Bengt sah selbst ein, daß in den steilen, beinahe senkrechten Thalwänden mit der Riemenarbeit auf der Fährte nichts auszurichten war, weil es für den Elch eine Kleinigkeit sein mußte, sein bewährtes Manöver auszuführen, d. h. einen Haken zu schlagen, einen Widergang zu machen und so unter Wind zu geraten.

Digitized by Google

Auf dem Wechsel im Sandolathal.

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.

Digitized by Google

Wir beschlossen, die etwa 5 Kilometer lange Thalwand zwischen den Nebenflüssen der Sandøla, der Østre Tverelv und Vestre Tverelv, in der Weise zu bejagen, daß Bengt mit dem Hund am Riemen einer frischen Fährte folgte, während ich mich oberhalb auf einem guten Wechsel vorstellte. Offen gestanden, versprach ich mir in dem schwierigen Terrain keinen besonderen Erfolg von dieser Jagdart; denn es konnte der getriebene Elch sich ebensowohl durch Hakenschlagen salvieren, als auf einem unbesetzten Wechsel fortziehen! Doch — „der Jäger unverdrossen, hat manchen guten Hirsch geschossen!" — Der Versuch kostete ja weiter nichts als Zeit und Anstrengung.

Es war nachmittags 2 Uhr; der Wind stand von West das Thal herauf. Wir verabredeten, daß ich eine Stunde weit, der Straße aufwärts folgend, bis zur Østre Tverelv-Schlucht marschieren und dieser entlang abwärts ins Sandøla-Thal hinabsteigen sollte, um daselbst den mittleren, den Hauptwechsel, zu besetzen. Bengt sollte um 4 Uhr den Hund zur Fährte legen, da ich mindestens zwei Stunden gebrauchte, um meinen Stand zu erreichen.

Wie leicht liest sich das! Die Schlucht hatte ich nach einstündigem Marsch bald erreicht; aber nun begann eine Kletterpartie, an die ich Zeit meines Lebens denke. Die Tverelv-Schlucht ist das Großartigste, was ich bis heute in diesem Genre gesehen habe. Senkrechte, wild zerrissene Felswände steigen mehrere hundert Meter hoch aus dem engen Thalgrund empor, in welchem der krystallklare, aber ganz fischarme Fluß seine Fluten schäumend der Sandøla zuführt.

Trotz der Gefahr, welche stets mit einer Annäherung an solche fortwährend abbröckelnden Schluchtränder verbunden ist, konnte ich der Versuchung nicht widerstehen, das Thal an der wildesten Stelle zu übersehen. Auf allen Vieren kroch ich gegen den Rand vor und sah in die grauenhafte Tiefe hinab. Das war ein Bild aus Norwegen, — so wild, daß jeden ein Schauer erfassen mußte, inmitten der Einsamkeit des Urwaldes!

Ich stieg tiefer gegen die Sandøla hinab, die etwas oberhalb einen Wasserfall bildet, dessen Brausen aus der Tiefe heraufdönte. Über modernde Baumstämme hinwegkletternd, an steilen Wänden, mich an Ästen festhaltend, glitt ich von Terrasse zu Terrasse abwärts, bis ich endlich einen Wechsel erreichte, der als gut angesprochen werden konnte. — Etwa hundert Schritt oberhalb suchte ich einen Ansitz und wartete nun der Dinge, die da kommen sollten. Der West strich pfeifend durch die urigen Tannen — ein feiner Sprühregen ging nieder. Als leidenschaftlicher Raucher habe ich stets die Ansicht vertreten, daß eine gute Cigarre auf dem Ansitz nichts schadet; ist der Wind schlecht, so läuft auch dem passioniertesten Nichtraucher nichts an. Das Gegenteil behaupten die Herren, welche den Tabak nicht vertragen können.

Digitized by Google

Ich steckte mir also einen Glimmstengel in die Physiognomie, untersuchte die Repetierbüchse auf ihre Feuerbereitschaft und stellte dann stille Betrachtungen an. Ringsum, an der steilen Lehne, Tannenhochwald mit Birken gemischt und dichter Unterwuchs. Jenseits des tiefen Thales steile Wände mit dünnem Bestande und Gerölllschichten; oben auf der felsigen Höhe Firnschnee. Rechts oberhalb stürzte ein Wasserfall herab, der mich lebhaft an den Staubbach im Lauterbrunnenthal der Schweiz erinnerte. — Ungefähr eine Stunde saß ich so auf einem Baumstamm — es mochte 5 Uhr sein, die Schatten der Dämmerung senkten sich über das wilde Thal — da — unwillkürlich fuhr ich in die Höhe! War das nicht das Geläute eines jagenden Hundes? Angestrengt lauschte ich durch den düstern Wald! — Da — jetzt wieder! Aber das ist ja gar nicht denkbar; der Elchhund „Jagd" konnte nur am Riemen arbeiten — wo sollte also wohl das Geläute herrühren! — Ein anderes Geräusch nahm bald darauf meine Aufmerksamkeit in Anspruch — ein Gepolter, wie wenn etwa ein Percheron angetrabt käme, begleitet von immer deutlicher werdendem Brechen. Ich machte mich schußfertig — unten auf dem Wechsel schob sich eine dunkle Masse durch den Unterwuchs — ich erkannte ein starkes Elchtier, das sichernd auf dem Wechsel vorüberzog. Ich wartete, ob nicht ein Kalb nachfolge; der Hund wurde in einiger Entfernung von neuem laut — der Elch schickte sich an, weiter zu trollen — jetzt hatte ich ihn frei auf einer Lücke — das Silberkorn schimmerte auf dem mächtigen Blatt, und der scharfe Krach der Repetierbüchse brach sich in den Felswänden. Wie vom Blitz getroffen blieb der Elch regungslos stehen. Kein Haar rührte sich an dem Riesen; ich repetierte, und auf das Geräusch des Mechanismus drehte das Tier schwerfällig um in der Richtung nach dem Thal zu, so daß es halbspitz von hinten stand. Ich setzte die zweite Kugel so hinter die Rippen, daß sie nach meiner Berechnung die Lunge durchschlagen mußte. Auf den Schuß trollte das Stück etwa zehn Gänge die steile Wand hinab und brach zusammen. Der riesige Wildkörper rollte thalwärts — Äste und Stangen brachen — endlich war alles still — nur ein schauerliches Geräusch, wie von einer Pumpe herrührend, tönte von der Stelle her, wo das gefällte Stück liegen mußte — der Atem zog durch die Schußkanäle! Weiter unten läutete „Jagd", wahrscheinlich hinter einem zweiten Elch her.

Offen gestanden, war ich froh, als endlich nichts mehr hörbar war als das Brausen des Wasserfalles. Die Cigarre war mir ausgegangen, und ich kletterte, den Schweißlachen folgend, thalwärts, bis ich vor dem verendeten Elch stand; eine starke Tanne hatte die Thalfahrt des recken-haften Wildes verhindert. Mit einiger Erleichterung erkannte ich, daß ich

Digitized by Google

ein ungewöhnlich starkes Gelttier gestreckt hatte. — Nach einer halben Stunde fand sich Bengt ein; ich traf ihn oben auf dem Wechsel, auf welchem er der frischen Fährte gefolgt war. Der Schaum stand ihm auf der Jagdjoppe — eine Folge an den Wänden des Sandsla-Thales hin, auf solche Entfernung, ist keine Kleinigkeit. Atemlos berichtete er, daß er, einer starken Fährte nachhängend, eine „starke Kuh ohne Kalb" auf 50 Gänge angekommen sei. Da sei der Ledergurt gerissen, der die Passion des treuen „Jagd" zu fesseln bestimmt war, und fort war der Schlingel, laut Hals hinter dem Elch her. — Zunächst machte ich den aufgeregten Bengt, der von meinen Schüssen natürlich nichts gehört hatte, darauf aufmerksam, daß er sich nach norwegischem Jagdgesetz eines schweren Vergehens schuldig gemacht habe; Stöberjagd sei verboten, und Sache des Jägers wäre es, vor der Jagd den Ledergurt genau auf seine Festigkeit zu prüfen. — „Na" — schloß ich meine Predigt — „der stöbernde „Jagd" wird hoffentlich nicht gerade einem Gendarmen oder einem andern Auge des Gesetzes begegnen." Bengt versicherte, daß noch niemals ein Gendarm im Sandsla-Thal gesehen worden sei, und das Thal existiere schon ziemlich lange. Ich ließ ihn einige Zeit im ungewissen bezüglich der „starken Kuh" und lotste ihn, nach „Jagd" pfeifend, auf Umwegen derart an den gestreckten Elch hin, daß er beinahe über ihn weglief. — Seine Freude war sehr groß — denn nun gab es „Fleisch" in Hülle und Fülle. Wir brachen mit großer Mühe auf dem schwierigen Terrain das Stück auf; „Jagd", der mittlerweile die Rückfährte gefunden, erhielt vom Aufbruch seinen Anteil, und nachdem wir Leber und Nieren im Rucksack geborgen hatten, stiegen wir aufwärts.

Natürlich wurden wir im Blockhaus mit freudigen Gesichtern empfangen. Gleich den nächsten Morgen geleitete Bengt den Wejvogt und seinen Sohn nach dem Platze, wo das Gelttier lag — und nun begann eine Metzgerarbeit in des Wortes verwegenster Bedeutung. Das Stück wurde an Ort und Stelle „zerwirkt", und zwei Tage lang währte der Transport des Wildbrets auf dem $1^1/_2$ Stunde langen Weg. — Die Haut ließ ich mir mit Rücksicht auf die ungewöhnliche Stärke des Elches samt den Läufen und Schalen senden, nachdem sie Kapitän Juell vorläufig in Namsos hatte präparieren lassen. Ich hätte mit der über einen Centner schweren Haut sehr wohl einen kompletten Elch von 180 Centimeter Rückenhöhe ausstopfen lassen können; lediglich die Frage, in welche Salonecke das 4 Meter lange Ungetüm placiert werden solle, hielt mich von der Verwirklichung dieser naheliegenden Idee ab.

Die Wirkung der Achtmillimeter-Büchse konnte ich auch an dem gestreckten Gelttier prüfen. — Als ich in Alt-Heidelberg den Bahnhof betrat,

Digitized by Google

um die Nordlandsreise anzutreten, übergab mir Herr Michael Haepp, ein langjähriger Jagdfreund, ein Paket Achtmillimeter-Patronen zu Modell 88, $^2/_3$ Mantelgeschoß, mit Expansion. — Der Kuriosität halber hatte ich eines dieser Expansionsgeschosse oben in den Rahmen geschoben, als ich im Sandsla-Thal auf dem Wechsel vorstand. — Herr Haepp sagte mir bei der Abreise: „Wenn Sie damit einen Schaufler aufs Blatt schießen, bricht er zusammen wie vom Blitz getroffen!“ Auf diese Weise quittieren nämlich die Rehböcke im Odenwald auf dem Revier des Herrn Haepp den Empfang des Expansionsgeschosses.

Es scheint mir nun allerdings ein kleiner Unterschied hinsichtlich der Geschoßwirkung zu bestehen zwischen einem Rehbock und einem Elch. — Das starke Gelttier zeichnete auf den Schuß, der, wie ich später feststellte, eine fürchterliche Wirkung hervorgerufen hatte, nicht im mindesten. Das Geschoß hatte die Lunge quer durchschlagen, sie zerfetzt und war jenseits unter der Haut stecken geblieben. Beim Zerwirken wurde es dort in Form eines kleinen Pilzes gefunden und mir übergeben.

Die zweite Kugel durchschlug den Elch, schräg von hinten, völlig und ergab einen stark schweißenden Ausschuß.

Wenn ich mich nun über den waidmännischen Genuß der Elchjagd oder vielmehr über den Genuß, welchen das Erlegen eines Elches gewährt, äußern soll, so muß ich denselben, offen gesprochen, sehr niedrig taxieren und vermag mich in keiner Weise zu der begeisterten Schilderung des Herrn Hauptmann Roth zu erheben. Herr Hauptmann Roth war allerdings von anderem Waidmannsheil begünstigt wie ich; die von ihm gestreckten Schaufler waren kapital und mochten wohl das Herz eines passionierten Jägers höher schlagen lassen.

Trotzdem muß ich gestehen, daß ich gegenüber den Elchen stets tiefes Mitleid empfunden habe. — Ich bin der Ansicht, daß die Kolosse nicht geeignet sind, die Schießlust moderner Jäger zu befriedigen. Das Elchwild stellt offenbar eine untergehende Wildart dar, welche strenger Schonung bedarf, wenn sie nicht im Verlauf weniger Jahrzehnte der Vernichtung preisgegeben sein soll. — Die Jagdzeit währt allerdings nach norwegischem Jagdgesetz, mit wenigen Ausnahmen, nur den Monat September über; bedauerlicherweise ist aber die Erlegung sowohl von Mutterwild wie von Kälbern gestattet. Der Jäger erhält das Recht, in dem von ihm gepachteten Revier drei bis fünf Stück Elchwild zu strecken. Ob er nun drei bis fünf Stück Mutterwild von den Kälbern wegschießt, oder ob er drei bis fünf Kapitalschaufler erlegt, ist dem Gesetzgeber leider vollkommen gleichgiltig. — Ich bin überzeugt, daß die norwegische Elchreviere bejagenden deutschen

Digitized by Google

Waidgenossen selbst das Jagdgesetz korrigieren und auf das zweifelhafte Vergnügen, ein Stück Mutterwild oder gar ein Kalb niederzuknallen, verzichten. Wie wir aber später sehen werden, tauchen in den nordischen Revieren Jägergestalten auf, welche einfach totschießen, was ihnen vor die Büchse kommt, und rücksichtslos ihre Abschußziffer zu erreichen suchen.

Wer das nötige Geld hat, um einen Jagdausflug nach dem nördlichen Norwegen zu unternehmen, der soll das thun und ein bis zwei Schaufler strecken, um sagen zu können — ich habe auch schon das seltene Wild gesehen und erlegt. Die Jagd aber zu betreiben, um mit einer möglichst großen Strecke renommieren zu können — das halte ich, wenn es sich um Elchwild handelt, vom *waidmännischen* Standpunkt aus, für eine Versündigung!

Ich habe sicherlich nichts einzuwenden, wenn der Jäger, welcher die fernen nordischen Jagdgründe aufsucht, jede Gelegenheit, einen guten Schaufler zu strecken, benutzt, oder wenn er sich *zur Einleitung* mit einem angehenden Schaufler, meinetwegen selbst mit einem Gabler begnügt. Aber jeden Elch, der vor die Büchse kommt, aus maßloser Schießgier oder besser Mordlust einfach über den Haufen zu knallen, ohne Rücksicht auf Stärke oder Geschlecht, das halte ich unter allen Umständen für eine *Ungehörigkeit*, sofern der betreffende Schießer zuvor schon Gelegenheit fand, Schaufler zur Strecke zu bringen! Wer schon Kapitalschaufler geschossen hat, der braucht keinen Gabler mehr umzulegen oder — pfui Teufel! — seine Schußfertigkeit an Mutter- und Schmalwild zu erproben. *Man nagele die Namen solcher Schinder in der Fachpresse fest* und verleide ihnen dadurch die Lust, ihre Mordlust an einer im Absterben begriffenen Wildart zu kühlen. Solche „Jäger" sollen sich irgend eine altersschwache Kuh oder einen lebensmüden Droschkengaul auf die Weide treiben lassen und sie anbirschen! Die letzten Reste einer kapitalen Wildart sind doch nicht dazu da, um zum Zeitvertreib irgend eines blasierten, vom Gespenst der Langweile verfolgten Sportsmans halbdutzendweis zusammengeknallt zu werden. Ich sage mit Nachdruck *Sportsman*; denn ich bin der festen Überzeugung, daß ein *Jäger* keinen Genuß finden wird in dem unmäßigen Abschuß von Elchwild. — Nach meinem Dafürhalten bietet das Abbirschen eines kapitalen Rehbockes mehr Reiz und reinere Waidmannsfreude als das Erlegen eines Schauflers, vielleicht den Fall ausgenommen, daß es sich um den ersten oder etwa um einen *wirklich kapitalen* handelt. Der Schütze bekommt, vor seiner oft nur zu mühelos, durch Zufall errungenen Beute stehend, das fatale Gefühl nicht los, daß sein Schuß mitgewirkt hat, eine dem sicheren Aussterben geweihte reckenhafte Wildart dem Untergang wiederum einen Schritt näher zu bringen. Dieses

Digitized by Google

Gefühl, das jeder naturliebende Jäger, zum Unterschied vom gefühllosen, widerwärtigen Schießer, beim Anblick eines gestreckten Elches sicherlich empfinden wird, ist sehr wohl geeignet, der Jagdfreude einen Dämpfer aufzusetzen.

Entsprechend der Seltenheit des Elchwildes, welche nur vereinzelte Jäger in die Lage versetzt, es zu beobachten und zum Gegenstand der Jagd zu machen, sind auch die Regeln der Jagdausübung, besonders aber die der waidgerechten Nachsuche auf angeschweißte Stücke nur als Fragmente in der Jagdlitteratur anzutreffen. Dies ist deshalb nicht verwunderlich, weil zunächst das Interesse kein allgemeines sein kann, und dann auch, weil das Erlegen von drei bis vier Elchen nicht hinreicht, um aus den dabei gewonnenen Erfahrungen allgemein giltige Jagdregeln zu konstruieren.

Meines Erachtens können allein die eingeborenen Jäger, die Führer, welche schon seit langen Jahren beim Waidwerk sind und eine größere Anzahl Elche erlegen sahen oder auch selbst erlegten, als „Autoritäten" angesehen werden. Und selbst die Meinungen dieser Gelehrten weichen sehr voneinander ab. — Ich berufe mich im folgenden auf das, was ich von den Leuten gehört, vielmehr aus ihnen herausgeholt habe, denn der Norweger ist nicht sehr mitteilsam, und füge an, was mir nach meiner eigenen Erfahrung das Richtige zu sein scheint.

Die Behauptung, daß das Elchwild in Trupps von drei bis fünf Stück zusammenhalte, habe ich nicht bestätigt gefunden. Im ganzen kamen mir 18 Elche zu Gesicht, und hierunter befand sich nur zweimal ein Trupp von drei Stück. In allen übrigen Fällen begegnete ich Tier und Kalb oder einzelnen Schauflern. Während der Brunftzeit, sowie im Winter rudelt sich allerdings das Elchwild mehr; jedoch scheint sein Geselligkeitssinn nicht an denjenigen des Rotwildes hinzureichen. Starke Schaufler erscheinen außer der Brunftzeit stets als Einsiedler. Einen einzelnen Elchschaufler darf man beinahe immer als „stor Ox" ansprechen.

Auch in Bezug auf die den Stand betreffenden Gewohnheiten unterscheidet sich das Elchwild bedeutend vom Rotwild. Es führt, entsprechend den ungeheuren Verhältnissen seiner Heimat, ein Zigeunerleben und steht bald hier bald dort, ohne einen Stand in weitesten Grenzen zu halten. Deshalb kann ein Revier, das in einem Herbst gut ist, im nächsten Jahr wie ausgestorben erscheinen. Auch die Witterung spielt eine große Rolle; bei andauernd trockenem Wetter, wie es mir im Herbst 1896 beschieden war, wechseln die Elche nach feuchten Niederungen und Thalgründen aus. In den Birkengehölzen der Fjelds sollen sie mehr bei andauerndem Regenwetter Stand nehmen. So sagten mir die Jäger, und die Behauptung

Digitized by Google

erscheint zutreffend, denn der Elch liebt sumpfigen Boden und verabscheut wasserarme Gebiete gründlich.

Was nun die Jagd selbst anbelangt, so lassen sich dafür kaum Regeln aufstellen. Der Jäger kann weiter nichts thun, als fleißig sein Revier abbirschen, nach Fährten und Losung suchen und sich auf die Nase eines guten Hundes verlassen. Wie schon früher bemerkt, markiert ein guter Hund die Wittrung der Fährte auf unglaubliche Entfernung. Ebenso weit, wenn nicht noch weiter windet aber der Elch auch den Jäger, und deshalb ist Rücksichtnahme auf den Wind die oberste Bedingung für eine erfolgreiche Jagd. Daß das Elchwild auch gut äugt, steht für mich nach allem, was ich beobachten konnte, außer Zweifel. Auch für dumm möchte ich den Elch keineswegs erklären; vielleicht könnte man sein Verhalten gegenüber dem verfolgenden Jäger eher auf Rechnung der Unerfahrenheit setzen oder aber bei sehr starken Schaufern auf das Bewußtsein der Kraft.

Wenn der Elch dumm wäre, so müßte die gebräuchliche Jagdart, mit dem Hund bei gutem Wind seiner Fährte zu folgen und ihn derart schußmäßig anzukommen, ebenso oft von Erfolg sein, als sie thatsächlich meistens ergebnislos ist. Ich habe nämlich wohl ein Dutzend Mal beobachtet, daß der Elch, sobald er sich verfolgt weiß, und darüber ist er, da er ausgezeichnet vernimmt, bald im klaren, sofort einen Haken schlägt, der ihn unter Wind bringt; dann hat die Folge ein Ende, denn der Elch flüchtet, so weit ihn die Läufe tragen. Geschieht dies in der Nähe eines Flußlaufes, dann verbirgt er seine Fährte sicherlich, indem er im Wasser fortzieht. Ich habe diese Erfahrung mehreremal gemacht.

Irgendwo habe ich auch schon gelesen, daß man diesem Hakenschlagen und Widergang eines verfolgten Stückes sehr einfach dadurch begegnet, wenn man der Fährte parallel unter Wind in einer Entfernung von 200 Schritten folgt, sobald man merkt, daß der Hund durch erhöhten Eifer die Nähe des Wildes anzeigt. — Offen gestanden — ein ganz verteufeltes Kunststück, 200 Gänge abseits eine Fährte gleichlaufend zu verfolgen, die durch dichten Tannenbestand führt. Wenn ich an die Thalwände der Sandsla denke, wo fortwährend Schluchten und Abgründe den Weg versperren, dann kann ich der oben angeführten Theorie meine Bewunderung nicht versagen. —

Die Hauptsache bleibt jedenfalls, daß der Führer sein Revier genau kennt und mit einiger Sicherheit anzugeben vermag, in welchen Teilen gerne Elche stehen. Auf dem Birschgang heißt es dann, die Augen gehörig aufmachen, damit der Jäger zuerst den Elch eräugt und nicht umgekehrt. Es hat keinen Sinn, unausgesetzt fort zu marschieren; erreicht man beispiels-

Digitized by Google

weise eine Thalsenkung, in welcher Elchwild stehen könnte, so nehme man einen geeigneten Platz ein und suche mit dem Glas das ganze Terrain sorgfältig ab.

Wie alles Wild, so zieht auch der Elch in den Morgen- und Abendstunden nach Äsung umher; deshalb ist die Früh- und Abendbirsch die erfolgversprechendste und wiederum verdient die Frühbirsch den Vorzug, weil, mag passieren, was da will, der Jäger den Tag vor sich hat, während infolge der heraufziehenden Nacht manches Stück Wild, angeschweißt, verloren gehen kann.

Trifft der Jäger unvorhergesehen einen Schaufler in Schußweite an, so begehe er nicht den Fehler, ihn vorher recht genau besichtigen zu wollen, wozu besonders Schützen neigen, die ihren ersten Elch strecken sollen, sondern er nehme unverzüglich die Büchse hoch und suche ihm die Kugel aufs Blatt zu setzen. Nach meinen Beobachtungen versteht es nämlich keine Wildart so meisterhaft, urplötzlich zu verschwinden, wie der Elch, was allerdings weniger seiner Behendigkeit als dem coupierten Gelände, in welchem man ihn gewöhnlich antrifft, zuzuschreiben ist. Eine weitere hochwichtige Regel ist, nachdem die erste Kugel gut sitzt, nicht etwa selbstzufrieden, mit der Büchse im Arm, dem Flüchtenden nachzusehen, um das Zusammenbrechen abzuwarten, sondern rasch zu repetieren und von neuem Dampf zu machen, solange überhaupt ein Haar von dem Stück zu sehen ist. Der Elch ist nämlich außerordentlich hart und zählebig und kann ganz andere Püffe vertragen, wie der gewiß nicht weiche Rothirsch. — Die waidmännisch einzig richtige Regel ist deshalb, auf ein krankes Stück Elchwild so lange zu feuern, als es in Sicht bleibt; je mehr Kugeln es erhält, desto sicherer ist die Nachsuche. Aus diesen Gründen ist die weittragende Achtmillimeter-Büchse die einzig richtige Waffe für Elchjagd.

Flüchtet ein krank geschossener Elch übers Feld weg, so schieße man im Vertrauen auf die enorme Durchschlagskraft der Geschosse, solange man ihn überhaupt sieht. Die fehl gehenden Kugeln schaden nicht, und jeder Treffer kürzt die Leiden des armen Stückes ab. Es empfiehlt sich deshalb, stets zwei bis drei Patronenrahmen, leicht erreichbar, in Reserve zu halten. Selbstverständlich wird sich jeder gewissenhafte Jäger hüten, nach dieser Manier seine erste Kugel anzubringen, vielmehr handelt es sich hierbei stets darum, mit aller Sorgfalt und Ruhe auf gerechte Schußweite die Mitte des Blattes zu treffen. Mit Rücksicht auf die Stärke des Wildes (zur Blattmitte kann ein 40 Centimeter Durchmesser haltender Kreis auf dem Bug eines Schauflers gerechnet werden) und die Vorzüge der Achtmillimeter-Büchse bin ich geneigt, eine Entfernung von 400 Meter noch als waidgerechte

Digitized by Google

Schußweite anzusehen, sofern der Schütze die Büchse auflegen kann, auf diese Distanz eingeschossen ist und näheres Anbirschen, etwa im Fjeld, unmöglich erscheint.

Jedem angehenden Elchjäger möchte ich aus diesen Gründen den Rat erteilen, sich, bevor er nach Norwegen zieht, auf einem Militärschießstand mittels Wildscheiben bis zu 500 Meter sorgfältig einzuschießen; hätte ich z. B. diese Vorsicht gebraucht, so wäre einer der kapitalsten Schaufler des Nordlandes voraussichtlich mein gewesen. So hatte ich mich allerdings auf Standscheibe (175 Meter) eingeschossen; wie jedoch das Korn auf 400 Meter genommen werden muß, war mir ganz fremd, und ich hätte höchstens einen unwaidmännischen Hazardschuß riskieren können. Ausdrücklich bemerke ich jedoch, daß Entfernungen von über 250 Meter nur für die Achtmillimeter-Büchse, Modell 88, Militärpatrone mit $^2/_3$ Mantelgeschoß, in Betracht kommen können. Mit Kaliber 11 Millimeter und Schwarzpulver auf 300 bis 400 Meter nach einem Elch zu knallen, halte ich für *höchst unwaidmännisch*; man probiere nur einmal die beiden Büchsen auf dem Schießstande, um den kolossalen Unterschied herauszufinden. Mit dem Modell 88 kann sich überhaupt keine großkalibrige Büchse (9 bis 11 Millimeter) auch nur entfernt messen. —

Die Regeln für die Nachsuche auf angeschweißtes Elchwild waren schon oft der Gegenstand von Erörterungen in Jagdzeitschriften. Es scheint, als ob die Ansicht zur Geltung gelangt sei, dem kranken Stück müsse unmittelbar nach dem Anschuß, unter allen Umständen, unverzüglich nachgesucht werden. Am meisten neigen natürlich die norwegischen Führer, die viele Verwandtschaft mit schußhitzigen Vorstehhunden verraten, dieser unsinnigen Theorie zu; sobald die Kugel aus dem Lauf ist, stürmt in der Regel der Führer mit dem Hund an der Leine hinter dem angeschossenen flüchtenden Elch her.

Das, was ich von erfahrenen Elchjägern, wie z. B. meinem zweiten Führer Bengt Løsjøli gehört habe, hat mich, in Verbindung mit dem Selbstgesehenen, zu folgender Ansicht bezüglich der Regeln für die Nachsuche gebracht: Wie jeder erfahrene Birschjäger sofort herausfinden muß, ist die Regel, *unter allen Umständen* dem kranken Elch sofort zu folgen, in dieser Allgemeinheit *total falsch* und wird von Leuten vertreten, mit welchen nach einem geglückten Schuß die Passion durchgeht. Anderseits ist nicht zu leugnen, daß der kranke Elch die Neigung hat, viel weiter fortzuziehen als beispielsweise ein Rothirsch, und daß er in diesem fatalen Bestreben unterstützt wird durch ganz außerordentliche Lebenszähigkeit und Unempfindlichkeit gegen Schußverletzungen.

Aber es kommt doch auf zwei große Hauptsachen an: *wo* die Kugel sitzt und wo der Elch angeschossen worden ist, d. h. ob er sich angeschweißt

Digitized by Google

Saison 1897 bei Godesorden.
Herr Hickler-Darmstadt vor einem guten Schaufler.

im freien Feld oder in waldigem Terrain befindet. Handelt es sich um einen reinen Wildbretschuß, so ist überhaupt jede Nachsuche vergeblich; das Stück läßt unter Umständen reichlichen Schweiß in der Fährte, Schnitthaare auf dem Anschuß und flüchtet, unbekümmert um den hinterher kläffenden Hund, meilenweit, um sich vermöge seiner urigen Natur und infolge des Mangels an Schmeißfliegen bald wieder auszukurieren. — Eine dritte Hauptsache ist jedenfalls die Frage, ob ein kranker Elch vor dem Schuß den Jäger wahrgenommen hatte oder ob er gleich nach dem Schuß durch dessen unvorsichtiges Verhalten, Kläffen des Hundes 2c. zu andauerndem Flüchten veranlaßt wird. In der Regel trifft dies zu, da entweder Führer, Schütze oder Hund oder auch alle drei zusammen ihr Ungestüm nicht zu zügeln vermögen. Jedenfalls will der Schütze, nachdem er auf seinen ersten Elch geschossen hat, sofort hinüber und wenigstens den Anschuß untersuchen. Möglicherweise ist das kranke Stück unweit davon stehen geblieben und beginnt jetzt erst seine unaufhaltsame Flucht. Wäre der Jäger ruhig hinter Deckung geblieben, so würde er möglicherweise Gelegenheit gefunden haben, eine zweite, dritte Kugel anzubringen, was jedenfalls viel besser ist wie die beste Nachsuche.

Digitized by Google

Derart ist gewöhnlich der Hergang, und daraus hat sich die in ihrer Allgemeinheit unsinnige Theorie herausgebildet, daß sofortige Folge das einzig richtige Princip sei! Was soll denn durch die sofortige Verfolgung bezweckt werden? — Das Stück anzuhetzen, es am Krankwerden hindern, damit es, wie alles angehetzte Wild, die letzten Kräfte aufbietet, seinen Verfolgern zu entrinnen? — Es ist nach allem, was ich in Norwegen gehört und gesehen habe, lächerlich zu glauben, daß es dem Jäger gelingen werde, einen waidwund geschossenen Elch, nachdem dieser einmal recht rege gemacht worden und ins Trollen geraten ist, einzuholen, oder daß ein solcher Riese sich vor dem kläffenden Hund, gleich einem Stück Rotwild, stellen werde. Die Elche, welche thatsächlich vom Hund zu Stande gejagt werden, sind stets so gut getroffen, daß sie nicht mehr zu flüchten vermögen und ohne sofortige Hetze überhaupt keine weite Nachsuche erfordern würden. —

Der Elch wird, wenn die Kugel einigermaßen gut sitzt, wie anderes Wild auch, krank, und die Schilderungen der eingeborenen Jäger rechtfertigen in keiner Weise die Vermutung, daß er, völlig in Ruhe gelassen, wie besessen im gleichen Tempo weiterstürmen werde. Im freien Fjeld angeschossen, sucht er allerdings Deckung zu erreichen; aber selbst hier

Saison 1897 bei Namsos.
Herr Egli-Zürich Herr von Krause-Berlin
Herr Hickler-Darmstadt.

Digitized by Google

verlangsamt er, den Tod in sich tragend, sehr bald die Flucht, wenn er nicht angehetzt wird. Angehetztes Wild hält sich unter allen Umständen länger auf den Läufen und wird nicht so rasch krank — diese Regel gilt auch in Norwegen. — Noch mehr Grund, ein krankes Stück Elchwild in völliger Ruhe zu lassen, hat der Jäger, wenn es sich um Nachsuche im Walde handelt. Hier ist sofortige Folge der reine Frevel; denn der Kranke zieht vor dem Jäger her ins Endlose. — Sofortiges Schnallen des Hundes ist nur bei Laufschüssen von Vorteil. In allen anderen Fällen leistet der Hund, am Riemen arbeitend, nachdem das Stück recht krank geworden ist, um so bessere Dienste, als der Elchhund für Schweißarbeit ganz hervorragend veranlagt erscheint. Wie mir die Führer versicherten, hält ein guter Hund die Rotfährte nach 12 bis 15 Stunden noch mit größter Sicherheit.

Nach allen in Norwegen gewonnenen Eindrücken neige ich zu der Überzeugung, daß nicht etwa die von unserem Hochwild total verschiedenen Eigenschaften des Elchwildes, die von unseren alten, bewährten Jagdregeln gänzlich abweichenden Theorien für die Nachsuche gezeitigt haben, sondern die Eigenschaften der Jäger, der Jäger, welche gegenüber der seltenen kapitalen Wildart Ruhe und Kaltblütigkeit verlieren und vergessen, daß die alte deutsche Jagdregel „Zeitlassen zum Krankwerden!“ auch in der nordischen Wildnis Wert und Geltung hat! —

Wie mir Kapitän Juell mitteilt, war die 1897er Saison in seinen Revieren eine sehr gute — besser als das Jahr 1896, in welchem wenig starke Schaufler zur Strecke kamen. Ich füge zwei mir zur Verfügung gestellte Photographien bei, welche die erfolgreiche Thätigkeit bekannter deutscher Elchjäger im Jahre 1897 illustrieren.

Es erübrigt mir nur noch, den Waidgenossen, welche eine Jagdreise nach den norwegischen Elchrevieren unternehmen wollen, an dieser Stelle meine Erfahrungen bezüglich Reviererwerbung, Ausrüstung und Reiseplan zur Verfügung zu stellen.

Ich empfehle, das Revier durch Vermittelung des Kapitäns Hjalmar Juell in Namsos zu erwerben und sich zeitig, schon im Frühjahr, an diesen Herrn zu wenden. Derselbe pachtet die Elchreviere und verpachtet sie wieder an die Jagdliebhaber. — Die Bedingungen sind in der Regel die folgenden: Für ein gewöhnlich aus mehreren Jagdbezirken zusammengesetztes Revier mit einer Abschußberechtigung von drei bis fünf Elchen sind an Kapitän Juell 300 Mark zu bezahlen, und zwar die Hälfte sofort nach Bestellung des Reviers, die zweite Hälfte am 1. August. — Sobald der erste Elch gestreckt ist, einerlei, ob Schaufler, Tier oder Kalb, sind nächstdem 200 Mark zu zahlen; der weitere Abschuß kostet nichts mehr.

Digitized by Google

Kapitän Juell übernimmt für obige Sätze die Verpflichtung, einen Führer mit Hund zu stellen, sowie auf Wunsch eine Köchin. — Der Führer erhält pro Tag fünf Kronen (5 Mk. 60 Pf.), wofür er sich selbst zu verköstigen hat; er vertritt die Stelle eines Dieners, putzt die Gewehre, reinigt Stiefel, Kleider ꝛc. Es ist üblich, dem Jäger für einen gestreckten Elch eine Prämie von 10 bis 20 Kronen zu bezahlen. Die Köchin erhält pro Tag $1^1/_2$ Kronen.

Hjalmar Juell.

Wie ich schon früher zu bemerken Gelegenheit nahm, empfiehlt es sich, die Ausrüstung möglichst einfach zu halten und nur das absolut Notwendige mitzunehmen. Allerdings verfällt man sehr leicht in den Fehler, Dinge für notwendig zu erachten, die man im heimischen Revier, als durchaus überflüssig, niemals zur Hand nimmt oder vermißt. Angesichts der weiten Reise und in Voraussicht von allerlei Zwischenfällen, die niemals eintreten, gewinnt jedoch der Gedanke die Oberhand — wer weiß, wozu es dereinst gut ist! Wer hiernach seine Ausrüstung zusammenstellen will, kann gleich einen Eisenbahnwagen mieten. Und das Wunderbare ist, daß man die vielen nützlichen Dinge gerade dann nicht zur Hand hat oder unter der Masse des Überflüssigen nicht findet, wenn man sie je einmal gerade gebrauchen könnte. Im allgemeinen empfiehlt es sich, die

Digitized by Google

Ausrüstung nicht anders zu bemessen, wie für jeden anderen Jagdausflug von mehrtägiger Dauer auch. —

Von Gewehren rate ich, eine Achtmillimeter-Büchse, Modell 88, mit 30 bis 40 Patronen (2/3 Mantelgeschoß) für die Elchjagd zu wählen. Ich glaube, daß sich ein gewöhnlicher Kavallerie-Karabiner vorzüglich eignen würde, und zwar deshalb, weil der Lauf durch einen Mantel geschützt ist und außerdem der Schaft bis zur Laufmündung reicht. Offen gestanden, bin ich oft mit Bangen, meine zierliche, an ein Flobert erinnernde Büchse über der Schulter, durch das Felsgeröll der Schluchten und Flüsse gestiegen — ein Sturz, der ungeschützte Lauf ist verbogen, verbeult — und vorbei ist die Jagd; denn Büchsenmacher sind dort oben rar, sehr rar. Ein Kavallerie-Karabiner hält schon eher einen Puff aus und leistet genau dasselbe wie eine feinere Büchse. — Würde man die Schäftung den persönlichen Bedürfnissen anpassen, einen Stecher und etwa noch eine feinere Visierung anbringen lassen, so wäre eine Büchse geschaffen, wie sie den Verhältnissen der etwas rauhen Praxis in der Wildnis in idealer Weise genügt.

Unbedingt erforderlich für die Jagdreise ist die Mitführung eines Drillings mit einem entsprechenden Quantum Kugel- und Schrotpatronen. Eine Doppelflinte ist deshalb unpraktisch, weil der Jäger rat- und hilflos dasteht, im Falle ihm mit der einläufigen Büchse irgend ein Unfall zustößt. — Für den Cylinderlauf wären etwa zehn Kugelpatronen und für den Fall eines Zusammentreffens mit starkem Raubzeug fünf bis sechs mit Posten geladene Patronen dem Arsenal einzuverleiben. — Die Quantität der Schrotpatronen richtet sich nach der Frage, ob der Jäger Wasserjagd ausüben will, oder ob ihm ein stark mit Birk- und Schneehühnern besetztes Revier zur Verfügung steht. Für Wasserjagd sind Mündener Nr. 3, für Birk- und Schneehühnerjagd Nr. 5 die geeigneten Sorten. Die besten Schneehuhnreviere bieten die Lofoten. Für die Reviere bei Namsos dürften 100 Patronen völlig ausreichen.

Die Gewehre sind in starke, wasserdichte Ledersutterale zu verpacken und stets als Handgepäck mitzuführen. — Neben dem wohlgespickten Geldbeutel repräsentieren sie die wichtigsten Ausrüstungsstücke.

Die Kleidung ist ungefähr nach den bei uns in Deutschland Ende Oktober zutreffenden Verhältnissen zu wählen, jedenfalls aber gemäß den Witterungsverhältnissen der norwegischen Küste für Dauerregen einzurichten. — Mittelschwerer Lodenstoff liefert die beste Kleidung. Man nehme zwei Anzüge mit, außerdem aber noch eine Regenuniform zum Überziehen, d. h. eine leichte Lodenjoppe mit Pelerine und bis unter die Knie reichende Überhosen. Im Regen leistet diese Überkleidung famose Dienste und schützt mehr gegen Nässe und Kälte als der dickste Lodenanzug.

Digitized by Google

Mäntel oder lange Jagdblousen sind im Elchrevier unbrauchbar, weil sie die Bewegung hindern und ermüden.

Eine Hauptrolle spielt das Schuhwerk. Gut sitzende, ausgetretene Schnürstiefel, genagelt, sowie Ledergamaschen mit Fuß sind das beste. Ich empfehle drei Paar Jagdschuhe und zwei Paar Gamaschen mitzunehmen, außerdem noch leichtere Schuhe für die Reise 2c. Die lappischen Schuhe, welche die Bevölkerung des nördlichen Norwegen trägt, haben mir in keiner Weise imponiert. Lange Stiefel (Rohrstiefel) sind im Elchrevier unbrauchbar und zwecklos. — Überhaupt hat sich der Elchjäger mit dem Gedanken vertraut zu machen, daß er jeden Tag naß wird, manchmal von oben, stets aber von unten — mag er sich kleiden, wie er will!

Deshalb ist Unterkleidung aus Wolle (sog. Jägerhemden 2c.) das einzig richtige Princip.

Für die Reise ist ein guter Lodenmantel und für die Karriolfahrt bei Regen ein leichter Gummimantel empfehlenswert. Außerdem darf ein geräumiger Rucksack, am besten aus Leder, der den Handkoffer ersetzt, nicht fehlen.

Die norwegischen Führer kennen die Vorzüge des deutschen Rucksackes ganz genau.

In Namsos lasse man alles überflüssige zurück und packe das Nötigste in einen Karriolkoffer und in den Rucksack.

Unter die wichtigeren Dinge, die unbedingt in die Wildnis mitgenommen werden sollten, zähle ich außer der nötigen Kleidung und den Gewehren:

ein kleines Fernglas, sogenanntes „Liliput",
einen kleinen Kompaß, der ganz einfach, zum Anhängen an die Uhrkette, gewählt werden kann.
ein starkes Jagdmesser,
ein Taschenmesser mit Säge, Schere und Korkzieher,
einen kleinen Taschenrevolver,
eine Signalpfeife oder auch eine kleine Huppe,
ein Dutzend zäher Schuhriemen aus Delphinleder,
eine Reiseapotheke, besonders Verbandwatte und einige Sublimatpastillen enthaltend,
ein komplettes Gewehrputzzeug mit Schraubenschlüssel; für die Büchsläufe wird der Putzstrick verwendet,
ein wohlgespickter Geldbeutel; man sehe sich mit Silbergeld (2 Kronen- und 1 Kronenstücke, 50 Öre) genügend vor, denn im Inneren des Landes giebt es keine Bankiers. —

Digitized by Google

Nach Rom führen viele Wege — und nach Namsos auch. Bei der Wahl der Reiseroute sind zwei Fragen ausschlaggebend: 1. ob der Nordlandfahrer genügende Zeit auf die interessante Reise verwenden kann und 2. ob er seefest ist.

Lassen sich beide Fragen bejahen, so empfehle ich unbedingt den Seeweg, entweder über Hamburg—Stavanger—Bergen—Trondhjem—Namsos oder über Stettin—Kopenhagen—Kristiania (von da mit der Bahn) nach Trondhjem—Namsos. Wegen Auskunft über die erste Route (Hamburg—Namsos) wende man sich an J. F. Reimers, Admiralitätsstraße 30/31 in Hamburg. Wer sehr viel Zeit übrig hat, der benutze die in den Sommermonaten, gewöhnlich bis 18. August, jeden Dienstag nachts 12 Uhr in Hamburg abgehenden Dampfer der Bergenske Dampskibsselskab (Vertreter Reimers-Hamburg) und besuche die Fjords des südlichen Norwegen, die sich allerdings mit dem eigentlichen Nordland nicht messen können. Die Fahrt von Hamburg nach Trondhjem beansprucht neun Tage.

Die zweite Route über Stettin repräsentiert den kürzeren Seeweg nach Norwegen. Die beiden der Ai-Linie gehörenden, brillant eingerichteten Schnelldampfer „Koch" und „Melchior" legen den Weg nach Christiania über Kopenhagen in zwei Tagen zurück. Abfahrt von Stettin jeden Freitagnachmittag.

Wer die See nach Möglichkeit meiden will, nehme die Route Warnemünde—Gjedser (auf Falster) —Kopenhagen (ab Berlin in elf Stunden mit zweistündiger Seefahrt). Von Kopenhagen mit der Bahn über Göteburg —Kristiania—Trondhjem. Andere Routen mit etwas längerer, aber meistens ruhiger Seefahrt sind: Kiel—Korsör—Kopenhagen; Lübeck—Kopenhagen (in 14 Stunden).

Die Kosten der Reise richten sich natürlich ganz nach deren Ausdehnung und nach den Ansprüchen des Reisenden. Eine Reise nach Namsos mit etwa dreiwöchigem Aufenthalt im Revier dürfte einschließlich Jagdpacht 1500 Mark kosten. Wird die Reise bis zu den Lofoten ausgedehnt, was ich allen Waidgenossen, welche die norwegischen Elchreviere besuchen, dringend empfehle, so sind die Kosten auf 1700 bis 1800 Mark zu bemessen. Die Kosten der Ausrüstung sind natürlich nicht inbegriffen.

Von dem Kauf von Rundreise- oder Tourenbillets rate ich ganz entschieden ab. Dieselben gewähren eine scheinbare Vergünstigung von 50 bis 60 Mark = 10 bis 12 % der Gesamtreisekosten und binden den Reisenden an eine bestimmte Route, die er, durch Umstände oder neu auftauchende Pläne veranlaßt, gewöhnlich zu seinem doppelten Schaden abändert. Man binde sich in keiner Weise, sondern wahre sich auf einer

Digitized by Google

so großen Reise das volle Verfügungsrecht; eine Summe von 50 bis 100 Mark ist gegenüber dem Vorteil der ungebundenen Freiheit völlig belanglos.

Nach meinen Aufzeichnungen stellen sich die Reisekosten (Eisenbahn in Deutschland II. Klasse, in Norwegen I. Klasse, Dampfschiff I. Kajüte) folgendermaßen zusammen:

Frankfurt a. M.—Hamburg			Mk. 42,80
65 Kilogramm Gepäck			„ 14,30
Hamburg—Lübeck—Kopenhagen (Dampfer)			„ 22,30
Gepäck			„ 4,50
Kopenhagen—Göteburg	Dampfer	Kr. 12,35*)	
Göteburg—Kristiania	Dampfer	„ 16,—	
Kristiania—Trondhjem (Bahn)		„ 47,80	
Gepäck		„ 5,20	
Trondhjem—Lofoten		„ 36,—	
Lofoten—Rørvik		„ 24,—	
Rørvik—Namsos		„ 3,90	
Namsos—Gosen (Karriol)		„ 23,—	
Gepäck		„ 15,—	
Gosen—Formo—Sem (Karriol)		„ 18,70	
Gepäck		„ 15,—	
Sem—Røstvolden (Dampfer)		„ 2,50	
Røstvolden—Stenkjaer (Karriol)		„ 7,10	
Stenkjaer—Trondhjem (Dampfer)		„ 3,65	
Trondhjem—Kristiania (Bahn)		„ 47,80	
Gepäck		„ 4,60	
		Kr. 282,60 =	Mk. 317,92
Kristiania—Stettin (Dampfer)			„ 49,50
Stettin—Berlin			„ 9,10
Berlin—Frankfurt a. M.			„ 36,—
			Mk. 496,42

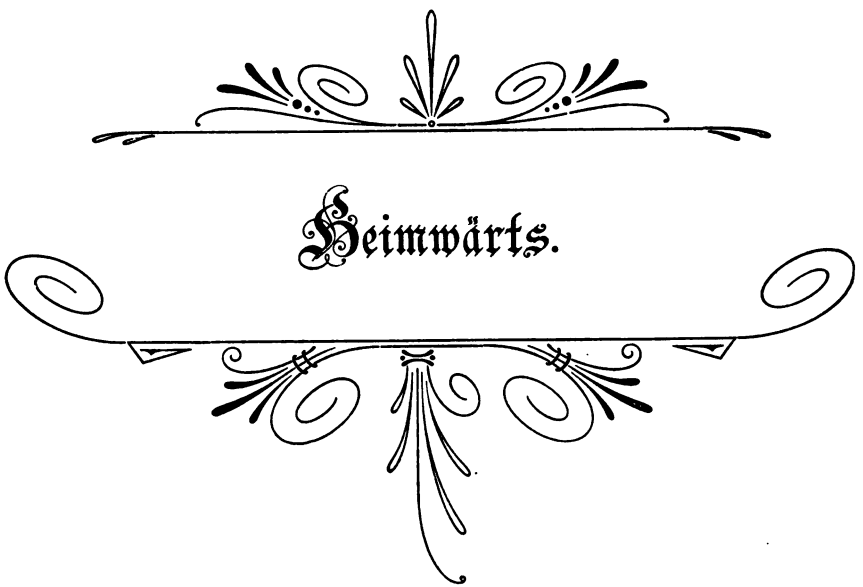
Die übrigen Kosten richten sich, wie bereits bemerkt, ganz nach den Ansprüchen und dem Auftreten des Reisenden. Meine persönliche Anschauung geht dahin, daß ein von der Vernunft regierter Mensch überall, nicht allein auf der Reise, alle überflüssigen Ausgaben, welche in der Regel ja doch nur auf eine Erleichterung des Portemonnaies und Schädigung der Gesund-

*) 1 Krone = 1,125 Mark.

Digitized by Google

heit hinauslaufen, grundsätzlich vermeiden wird. Schlemmereien sind auf der Reise aber jedenfalls noch unsinniger als unter gewöhnlichen Verhältnissen. — Das andere, nicht minder vernunftlose Extrem ist die sparsüchtige Knauserei, welche jede Mark, bevor sie ihrer natürlichen Bestimmung, dem Verkehr, übergeben wird, dreimal in der Hosentasche umdreht. Sparen ist sicher ein staatserhaltendes Princip und wirkt in Haus und Hof, d. h. unter alltäglichen Verhältnissen, wo es sich um Ausgaben handelt, die sich im Jahre 365 mal wiederholen, wahre Wunder. Eine täglich auf vernünftige, planvolle Weise gesparte, d. h. nicht ausgegebene Mark, repräsentiert im Haushalt, im Geschäft ꝛc. nach zehn Jahren samt den Zinsen ein kleines Kapital. Aber — derartige Grundsätze mit auf die Reise nehmen zu wollen, das ist für einen etwaigen Reisegesellschafter entsetzlich, und ich würde eher die Nähe eines Kleiderjuden ertragen als die Begleitung eines solchen filzigen Reisegefährten. — Wer den Entschluß faßt — oder richtiger, in der Lage ist, ihn zu fassen — eine große Reise zu planen und die Gastfreundschaft eines fremden Landes in Anspruch zu nehmen, der soll auch nicht als Pfennigfuchser draußen herumziehen, sondern lieber zu Hause bleiben!

Digitized by Google



Heimwärts.

Digitized by Google

Digitized by Google

Es ist wohl kaum eine Lebenslage denkbar, in welcher die Menschen größere Verschiedenheit der Auffassung und des Gefühls bekunden, als wenn es sich darum handelt, von einem Orte Abschied auf immer zu nehmen, der uns einige Zeit hindurch zum Aufenthalt gedient hat und verknüpft ist mit Erlebnissen, die in ihrer Eigenartigkeit Erinnerungen fürs ganze Leben darstellen.

Der eine trennt sich von der Stätte, wo er als Gast geweilt hat, wie etwa von einem Paar abgetragener Stiefel, die man als aufgebraucht achtlos beiseite schleudert, um sie mit neuen zu vertauschen. Der blasierte Sportsman der Neuzeit, der sich auf einer unaufhörlichen Flucht vor dem Dämon Langeweile befindet und seinen hohlen Kopf in allen Weltteilen mit negativem Erfolg spazieren trägt, so daß er ebensowohl seinen zuverlässigen Kammerdiener auf Reisen schicken könnte, er repräsentiert den eigentlichen Typus dieser Sorte Weltreisenden, die ruhelos von Land zu Land zieht, keinen Eindruck empfangend, aber auch kein anderes Gefühl hinterlassend als das des Bedauerns, welches sich im allgemeinen kundgiebt, wenn ein wohlgefüllter Geldbeutel in die Ferne wandert.

Dann giebt es auch noch Käuze anderer Art, die jenes überflüssige, altertümliche, nicht mehr in die Zeit der Telegraphenstangen passende Ding mit sich herumschleppen, das man mit dem Spottnamen „Sentimentalität" belegt hat. Diese Sorte absonderlicher Menschenkinder ist im stande, sich

Digitized by Google

so weit von jenem Kurs der Gedanken zu entfernen, welchem lediglich der nüchterne Verstand als Bussole dient, daß sie sogar mit einem bestimmten Fleck Erde, mit einem stillen Thal, einer Bergeshöhe, ja selbst mit einem einzelnen Baum, der schirmend seine Äste so oft über den rastenden Fremdling ausgebreitet hatte, Freundschaft zu schließen vermag. Kommt dann die Stunde des Abschiedes, des Abschiedes für immer, dann ist ein solcher, nicht in die moderne Welt passender altertümlicher Halbnarr fähig, so etwas wie Wehmut zu empfinden. Das Auge umfaßt noch einmal die Umgebung, welche dem fremden Wanderer Gastfreundschaft geboten hatte und schweift über die nahen Bergwände, die eine Welt für sich, eine Welt des Friedens und der Einsamkeit einschließen. Dort drüben, jenseits des Thales, ragen die vom weißen Firn gekrönten Felskämme, über deren zackigen Kanten die Morgensonne emporsteigt und zu neuem Tagewerk, zu neuem Hoffen anregt! Und rot leuchtet die kahle Felswand noch im letzten Scheine des sinkenden Tagesgestirns, wenn aus dem tiefen Thale bereits die düsteren Schatten der Nacht emporsteigen, um ihre Schleier auszubreiten über die Mühen und Sorgen eines zur Rüste gegangenen Tages und über so manche zu Grabe getragene Hoffnung! Aus dem in Finsternis getauchten Thalgrunde tönt durch die Stille der Nacht — der letzten Nacht! — geheimnisvoll das Rauschen des Flusses; seine Wasser erzählen von den unvergänglichen Reizen der Wildnis und rufen die Erinnerung wach an so manche unvergeßliche Stunde froher Waidmannslust, in welcher der Jäger, die Büchse in der Hand, die weiten Jagdgründe durchstreifte — frei wie der über seinem Revier schwebende Falke!

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Der Tag des Abschiedes war gekommen! Nach herzlichem Abschied von meinen bisherigen Hausgenossen schwang ich mich morgens früh 7 Uhr in den Karriolsattel und erreichte nach scharfer Fahrt Mortenslund. Ein Engländer hatte sich inzwischen hier eingenistet und das edle Waidwerk nach Väterart ausgeübt. Der Wirt erzählte mir, daß der rothaarige Sohn Albions bereits vier — „Kühe“ glücklich zur Strecke gebracht habe! — Brrrr! Weiter ging die Fahrt mit neuem Karriol das Sandsla-Thal hinab gen Godejorden. Der Franzose war längst auf und davon. Die Wirtin berichtete, er habe zwei geringe Stücke Mutterwild gestreckt und zwei Schaufler gefehlt. Aber nun fing sie an, die Hinterlassenschaft des Frenchman auszuräumen; in einem Wandschrank fanden sich Delikatessen aller Art und mehrere Flaschen feinsten Bordeaux. Ich hielt eine Frökost wie schon lange nicht mehr, und pries im Innern die praktische französische Jägerei. Drei Flaschen des famosen Bordeaux barg ich in dem ledernen Rucksack

Digitized by Google

und fuhr mit dem neuen Karriol über Trangen westwärts. Bei Formo bekam ich die ersten Telephondrähte zu Gesicht; ich hatte das Gefühl, wieder im Bereiche der Kultur zu sein, und benutzte die Gelegenheit, mich mit Kapitän Juell per Telephon über den Erfolg im Sandsla-Thal zu unterhalten. Er bot mir ein drittes Revier nördlich von Namsos an; ich hatte jedoch genug Elchjagd, war auch mit meinem Resultat nicht unzufrieden und zog deshalb vor, die Reise ab Formo in südlicher Richtung nach dem Snaasen-Vand fortzusetzen. Nach Namsos kam ich auf diesem Weg nicht mehr und kürzte die Strecke nach Trondhjem erheblich ab.

Die Fahrt von Formo nach Sem bot nichts Bemerkenswertes, wenn man nicht die Straße als Merkwürdigkeit ansehen will; dieselbe gleicht vollkommen einer amerikanischen Rutschbahn. Im scharfen Trabe fuhr ich bergauf — bergab, südwärts, und erreichte gegen Abend die Station Sem am Snaasen, einen großen Hof mit famosem Quartier. Das Haus enthält elegant eingerichtete Säle, die einen Komfort bieten, wie man ihn in einer so abgelegenen Gegend jedenfalls nicht erwartet.

Die einzige Verbindung mit dem Süden führt über den kleinen Snaasen-See, welchen ein Dampfer befährt. Der nächste Tag war ein Sonntag. Nachmittags 2 Uhr sollte das Boot abgehen. Ich war nicht wenig überrascht, an der Landungsstelle einen wahren Liliputaner von Passagierdampfer vorzufinden, auf dem ich die merkwürdigste Dampferfahrt meines Lebens machte. Der Sonntag brachte natürlich an allen Landungsplätzen eine Menge Publikum, welches sich schließlich derart staute, daß nicht nur die Tragfähigkeit des Dampfers, sondern auch die Wasserverhältnisse des Sees unzureichend erschienen. Zwei große Flachboote legten zu beiden Seiten des Schiffes an, und die Passagiere des zweiten Platzes wurden höflichst gebeten, in dieselben überzusteigen, damit der Dampfer nicht in dem $1^1/_2$ Meter tiefen Wasser aufzusitzen komme. Der vollkommenste Erfolg krönte das Manöver. Das Dampferungetüm setzte sichtbar erleichtert seinen Weg fort, bis tieferes Fahrwasser die Rückkehr der Passagiere an Bord zuließ.

Einige junge Burschen waren in dem einen Flachboot zurückgeblieben und trieben hier allerlei Ulk. Natürlich drängten die Passagiere alle nach dieser Seite hin, um das hochinteressante Schauspiel zu genießen. Eine neue Gefahr drohte und brachte den Kapitän beinahe zur Verzweiflung: — der „Bonden", so hieß der merkwürdige Dampfer, neigte sich höchst bedenklich zur Seite, als ob er kentern wollte. — „Zurücktreten — um Gotteswillen, zurücktreten!" tönte die Stimme des Höchstkommandierenden dazwischen, und lachend wichen die Passagiere von der bedrohten Seite zurück, während der „Bonden" ebenso rasch wieder zur vorschriftsmäßigen

Digitized by Google

Haltung sich aufrichtete. Es war das erhabenste maritime Schauspiel, welches mir je vor Augen gekommen ist.

Die Ufer mit ihren niedrigen bewaldeten Bergen boten gar nichts Anziehendes, und ich betrachtete es wie eine Erlösung, als wir gegen Abend die Endstation Røstvolden erreichten, wohin ich von Sem aus telephonisch Karriol bestellt hatte. Nach anderthalbstündiger Fahrt in herrlicher Mondnacht erreichte ich Stenkjaer am Trondhjem-Fjord und fand ganz hervorragendes Quartier im Hotel Langli.

Am andern Morgen begann bei herrlichem Herbstwetter eine wundervolle Fahrt durch den an landschaftlichen Reizen so reichen Trondhjems-Fjord. Nachmittags war ich in Trondhjem; anfänglich hatte ich die Absicht, mit dem Dampfer der Bergener Linie nach Hamburg zu fahren, um die Reize der Seefahrt nach Möglichkeit zu genießen. Der Dampfer gefiel mir jedoch nicht, und so entschloß ich mich, den Abendschnellzug nach Kristiania zu nehmen.

In Kristiania blieb ich, von Bekannten festgehalten, zwei Tage und benutzte die Gelegenheit, die „Fram“ des Nordpolfahrers Nansen zu besichtigen. Ich war, offen gestanden, enttäuscht beim Anblick des unscheinbaren, weiß angestrichenen, die vollen Spuren der gefahrvollen Reise tragenden Schiffes. Dicht daneben ankerte ein russischer Dampfer, der bezüglich Größe den kleinen, kühnen Nordpolfahrer um das Zehnfache übertraf. Und doch — wie bedeutungslos, wie nichtig erschien der riesige Russe neben dem kleinen Norweger, an dessen Bau jede Planke, jeder Mast, jedes Tau stumme Zeugen waren von den Gefahren eines Unternehmens, dessen Verwegenheit höchstens noch mit der in der Durchführung sich kundgebenden echt nordländischen Zähigkeit, Ausdauer und Energie verglichen werden kann.

Nansen war kurze Zeit vorher von seiner kühnen Reise zurückgekehrt und sein Name als der eines Nationalhelden in Kristiania in aller Munde, sein Bildnis in jedem Schaufenster. Als ich vor dem kleinen, an Größe kaum einen Rheindampfer erreichenden Schiff stand, drängte sich mir unwillkürlich die Frage auf — welche Motive treiben eigentlich die Leute der Gefahr in die Arme, und zwar der Gefahr in schauerlichster Form, wie sie nur zwischen den Eisbergen und auf den in endlose Nacht gehüllten Eisfeldern der arktischen Region lauert? — Das heilige Feuer der Wissenschaft, der Drang, ihre Grenzen zu erweitern! diese Erklärung kann vielleicht irgend einem im Bücherstaub vertrockneten Schulmeister plausibel erscheinen, der Welt und Menschen nach der Schablone der höheren Schulmoral beurteilt. Zweifellos ist Nansen nach Norden gezogen im Dienste der Wissenschaft: allein die oberste Triebfeder war nicht die Wissenschaft und ihre

Digitized by Google

Interessen, sondern der Ehrgeiz. Wenn die sachlichen Motive allein in der Welt wären, so würde sicherlich die Hälfte unserer Erdkarten unbeschriebene Blätter Papier darstellen, denn so stark ist in keinem Menschen die Macht der sachlichen Beweggründe, daß er ihr Gesundheit und Leben aufopferte. Dagegen sind zu allen Zeiten der Wunsch, die Aufmerksamkeit der Welt auf sich zu lenken, über die anderen emporzuragen, ja in einzelnen Fällen das bloße Gefühl der Berechtigung, sich anderen gegenüber erhaben zu dünken, die eigentlichen Motive der Großthaten gewesen. In unseren friedlichen, mehr zum Verspritzen von Tinte als von Blut geneigten Zeiten sind die großen Forschungsreisen geeignete Mittel, um auf der Staffel des Ruhms emporzusteigen. Und besonders der Nordpol darf als ein Ziel gelten, welches das Interesse der sogenannten „gebildeten Welt" unter allen Umständen fesselt. Sonst wäre der Halbnarr Andree sicherlich nicht auf die Tollhäusleridee verfallen, in einem Luftballon dahin fliegen zu wollen, ein Unternehmen, das im Effekt ungefähr auf das Gleiche herauskommt, wie wenn einer im Ballon emporsteigt und sich, in den Wolken angelangt, eine Kugel durch den Kopf schießt. Beides ist Selbstmord, der einige Zeit besprochen und dann wieder vergessen wird. Jedoch zeigt das Beispiel Andrees, auf welche hirnverbrannten Einfälle der Mensch geraten kann, wenn die Ehrsucht in seinem Kopfe spukt.

Im übrigen bin ich der Ansicht, daß der Nordpol aller dieser Anstrengungen und Opfer gar nicht wert ist. Am Nordpol selbst wird es keinesfalls anders aussehen, wie 75 geographische Meilen südwärts, und welche Enthüllungen durch die Entdeckung des Pols für die Wissenschaft erwartet werden sollten, ist mit gewöhnlichem Menschenverstand absolut nicht einzusehen. Jedenfalls ist es schade um das viele Geld und die sonstigen Opfer, welche das fruchtlose Umherziehen in den arktischen Eiswüsten bis heute gekostet hat. Für Entdeckungsreisen in Afrika, Australien, Südamerika aufgewendet, würden ganz andere Erfolge für die Allgemeinheit zu erzielen sein.

Die Stunde des Abschiedes von dem herrlichen Norwegen hatte geschlagen. Ich benutzte zur Rückreise den prächtigen Schnelldampfer „P. C. A. Koch" der Ai-Linie, welcher von Kristiania direkt nach Kopenhagen, von da, nach fünf- bis sechsstündigem Aufenthalt, nach Stettin fahren sollte. Mein Wunsch, nach den etwas pomadigen Fahrten innerhalb des Schärengürtels der norwegischen Westküste endlich einmal etwas Seegang, wenn möglich einen kleinen Sturm zu kosten zu bekommen, sollte rascher, als ich glaubte, in Erfüllung gehen. Der Himmel zeigte bei unserer Abfahrt ein Gesicht, welches ungefähr das repräsentierte, was der

Digitized by Google

Seemann „schmieriges Wetter“ nennt. Abends beim Dunkelwerden waren wir im Kattegatt bei grober See, welche die gesamte Damenschaft ohne Ausnahme seekrank werden ließ, so daß beim Aftensmad (Abendessen) außer dem Kapitän nur einzelne Passagiere vom starken Geschlecht erschienen. In Kopenhagen machte ich einige Besuche, besichtigte das Thorwaldsen-Museum und begab mich auf den Dampfer zurück, der nachmittags 3 Uhr in See gehen sollte.

Finsteres Wettergewölk drohte im Westen, als wir auf die Ostsee kamen; die weißen Schwäne zeigten sich gleich nach der Abfahrt, und bei wogender See sah ich die skandinavische Küste im Abendlicht verschwinden. Der Kapitän erklärte auf Befragen, daß wir starken Sturm zu erwarten hätten, und so war es auch. Wir gerieten in den Sturm, der Ende September 1896 über die Nord- und Ostsee wegzog und zahllose Schiffsunfälle verursachte. Ich bin schon ziemlich oft auf See gewesen, aber einen richtigen Seesturm machte ich zum erstenmal auf dieser Fahrt mit. Der stolze Dampfer tanzte bald oben auf den Wellenbergen, bald schoß er, beinahe auf dem Bug stehend, in die gähnende Tiefe hinab. In den Salons und Speisesälen dröhnten die umschlagenden schweren, eisernen Polstersessel — das Geschirr zersplitterte in den Schränken — drei Viertel der Passagiere lagen seekrank in den Kojen. Es war unten nicht auszuhalten. Ich war einigermaßen befremdet, daß der große, in jeder Hinsicht prächtig eingerichtete Dampfer nicht die gleichen Vorkehrungen für Sturmwetter besaß, wie sie z. B. auf den kleinsten, den Verkehr zwischen England und dem Kontinent vermittelnden Schiffen anzutreffen sind. Auf allen Seeschiffen pflegen die Stühle derart befestigt zu sein, daß sie bei den heftigsten Bewegungen des Schiffes nicht umzuschlagen vermögen; für Flaschen, Gläser 2c. läuft über den Speisetischen hin ein Traggestell, das in Gelenken befestigt ist und bei Schwankungen stets derart in der Lotlinie zu verharren vermag, daß ein Umkippen der Gefäße und Überlaufen des Inhaltes vollkommen vermieden wird. Allerdings wirken diese fremdartigen Vorrichtungen auf Neulinge, welche in der Regel aus reiner Angst vor der Seekrankheit seekrank werden, noch ehe der Tanz eigentlich los geht, nichts weniger als ermutigend, und es haben mir schon Reisende versichert, daß der Anblick der schwankenden Traggestelle am allerersten geeignet sei, das Eintreten der Seekrankheit zu beschleunigen. Möglicherweise haben die Dampfer der Ai-Linie sich aus diesen Gründen von ähnlichen Sicherheitseinrichtungen fern gehalten.

Gegen Seekrankheit bin ich glücklicherweise vollkommen gefeit und verspürte auch in dieser Sturmnacht nichts als einen sich steigernden Heißhunger. Da von Aftensmad unter diesen Umständen keine Rede sein konnte, ließ ich

Digitized by Google

mir ein Schinkenbrot und einen steifen Grog kommen und vertilgte beides im Speisesalon, mit den Händen das Glas balancierend, bald auf dem Rücken liegend, bald eine tiefe Verbeugung gegen den einzigen seefesten Sessel, der noch auf den Beinen war, ausführend.

Bereits in Kopenhagen hatte ich die Bekanntschaft eines jungen Schiffskapitäns gemacht, der mit seinem Dampfer aus Südamerika nach Kristiania zurückgekehrt war und einen Urlaub zur Besichtigung der Berliner Gewerbeausstellung benutzte. Er war mir als Seemann von Beruf ein doppelt angenehmer Gesellschafter; ich lernte manches von ihm, unter anderem auch, wie man bei den tollsten Bewegungen des Schiffes, auf der Leeseite, geschützt durch die Wände des Verdecksalons, mit dem Rücken gegen eine der Eisenstangen der Brüstung gelehnt, behaglich eine Cigarre raucht und sich bald zu schwindelnder Höhe emporschaukeln, bald in die Tiefe eines Wellenthales versenken läßt. Wir sprachen über dies und das, über den Sturm, welchen der Kapitän als „für die Ostsee ganz anständig" bezeichnete, über Schiffe, das Schiffsleben u. s. f. Einer der Passagiere gesellte sich zu uns und entpuppte sich alsbald als Kind der großen Stadt Berlin. Natürlich verstand er vom Schiffswesen alles aufs genaueste, hatte die Reise schon hundertmal gemacht und widersprach dem ihm gänzlich unbekannten Seemann in allen Punkten nachdrücklich. Während dieser sich in allem Ernst von dem Berliner commis voyageur über Schiffsbau ꝛc. belehren ließ, amüsierte ich mich königlich bei dem Gedanken, dem Schwätzer sein Gegenüber später als Schiffskapitän vorstellen zu können. Die Sache kam aber anders; der Berliner wollte zur Bestätigung einer Behauptung auf dem glatten Verdeck gegen das Vorderteil des Schiffes eilen — in diesem Moment raste eine besonders schwere See über das Deck weg — das Schiff rollte, und unter der Woge begraben flog der arme Teufel mit voller Wucht gegen die Brüstung, wo er ächzend liegen blieb. Einige Matrosen hoben ihn sofort empor; aber nun erfaßte den Vielgereisten die Seekrankheit mit solcher Macht, daß er in vollen Zügen Neptun opferte. Während der tragikomische Transport in den Tiefen des Schiffes verschwand, meinte der Kapitän trocken: „Nun wird er wohl endlich den Schnabel halten!"

Der Sturm nahm fortwährend zu. Zwischen zerrissenem Gewölk, das am Himmel hinjagte, blinkte die Mondscheibe hervor und beleuchtete die rasende See. Es war ein schaurig erhabener Anblick, den die entfesselten Elemente boten. Wellenberge, die den mächtigen Dampfer ums Vier- bis Fünffache überragten, rollten heran; sie hoben das Schiff mit Riesenkraft zu schwindelnder Höhe empor, wo der Sturm den Gischt zu Staub zerpeitschte, und schleuderten das Gebilde von Menschenhand verächtlich wiederum

Digitized by Google

in die gähnende Tiefe hinab. Und dort oben steht, in den Teermantel gehüllt, der Steuermann, mitten im Sturmgebraus mit fester Hand das seiner Führung anvertraute Schiff dem fernen Ziel entgegen lenkend. Unten arbeitet in einförmigem Takt die gewaltige Maschine; unbekümmert um die draußen tobenden Elemente treibt sie in stets gleichmäßigem Tempo — „Voll Dampf voraus!“ — den Schiffskoloß pfeilschnell durch die sturmbewegte See! Ich fühlte doch so etwas wie Respekt vor der modernen Kultur und vor ihrer hauptsächlichsten Trägerin, der modernen Technik.

Abends 10 Uhr erreichte der Sturm seinen Höhepunkt. Leuchtfeuer wurden westwärts sichtbar — wir befanden uns auf der Höhe von Rügen. Unter dem Heulen des Orkans, auf den Wellenbergen der empörten Ostsee schaukelnd, grüßte ich die ersten Flammenzeichen, welche die Gestade des wieder erreichten großen deutschen Vaterlandes ankündigten!

Druck: J. Neumann, Neudamm.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Verlag von J. Neumann, Neudamm.

Von dem Verfasser dieses Buches sind ferner erschienen:

Quer durch deutsche Jagdgründe.

Aus der Mappe eines philosophierenden Jägers.

Von **Oberländer.**

Mit 181 Originalzeichnungen

von den Jagdmalern **Guido Hammer, Chr. Kröner, Albert Richter, E. von Kassewitz, Jean Jungartz, Karl von Dombrowski, Friedrich Katendorf, Alfred Mailick** und **C. Schulze.**

Preis, in feinsten Halblederband
mit vielfarbiger Deckelprägung gebunden, **fünfzehn Mark.**

Mit diesem Werke wird dem deutschen Waidmanne ein litterarisches Erzeugnis geboten, **wie solches nach dem klassischen Werke Dietrich aus dem Winckells** nicht wieder herausgegeben worden ist.

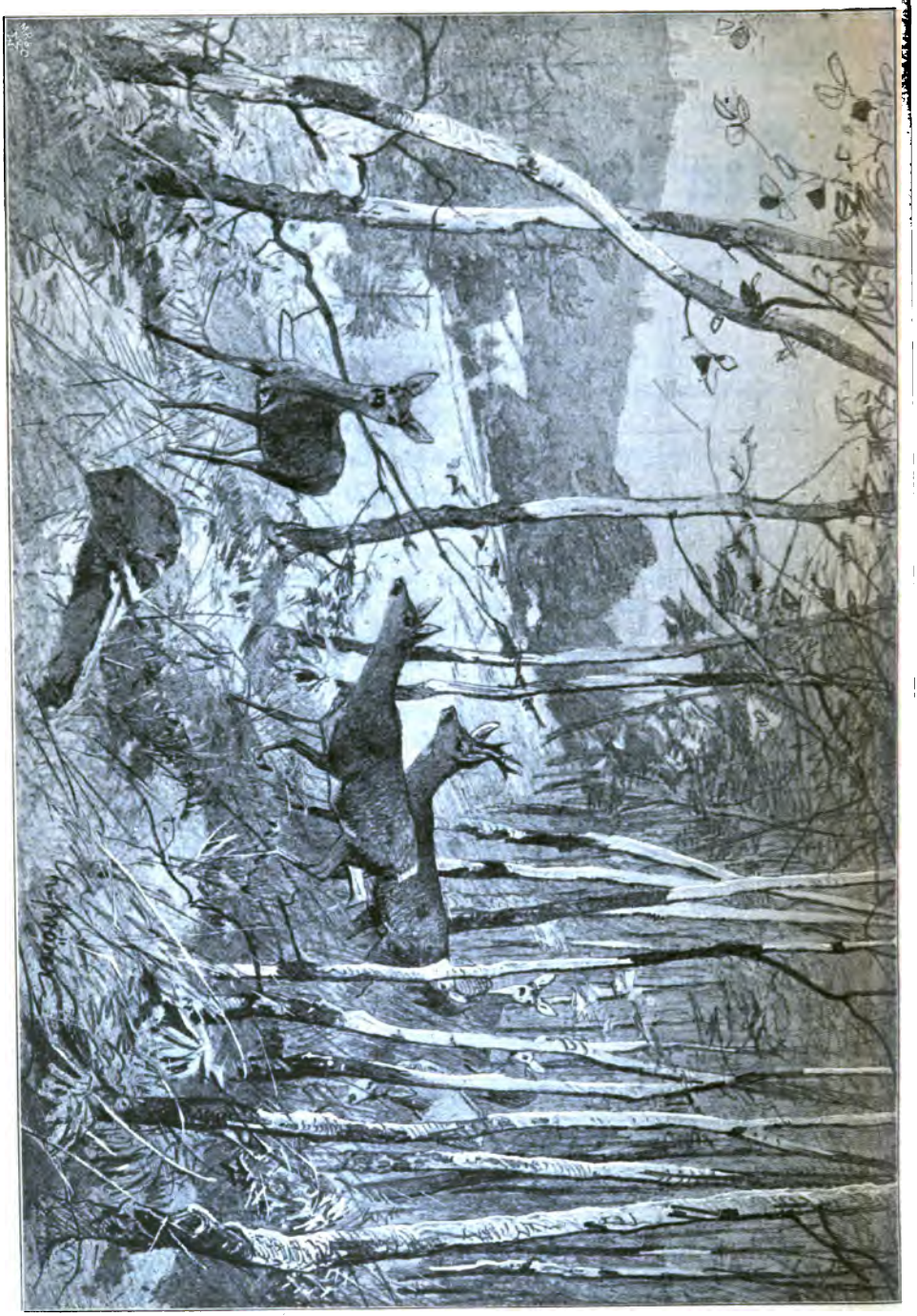
Der gesamte deutsche Jagdbetrieb zieht **in plastischer, fesselnder Schilderung** an dem Auge des Lesers vorüber; alle Erfahrungen der Neuzeit, welche gemacht wurden, um dem deutschen Waidwerk zu nützen, findet derselbe erörtert und berücksichtigt. **In geistvoller Darstellung** hat es Oberländer verstanden, **alles das, was dem echten Waidmann von altem Schrot und Korn für teuer gilt und ans Herz gewachsen ist, zu schildern und für alle Zeiten in Buchform festzulegen. Treu überliefert der Herausgeber die alten heiligen Gebräuche der Väter; er stellt fest, was heute noch als waidgerecht gilt und gelten soll,** und mit schonungsloser Schärfe geißelt er die Mißstände, welche sich zum Bedauern derjenigen, die Wild und Jagd lieb haben, in unserer Zeit des Eigennutzes und des Materialismus gegen das Althergebrachte eingenistet haben.

Meister Hegewald, der Nestor der deutschen Jagdschriftsteller, dessen gesundes Urteil von der gesamten deutschen Jägerei überall anerkannt wird, empfahl das Werk mit folgenden Worten:

„Manches jagdliche Werk habe ich in meiner langen Laufbahn als Jagdschriftsteller in Händen gehabt, keines aber empfehle ich allen Jüngern St. Huberti lieber zur Anschaffung, als Oberländers „Quer durch deutsche Jagdgründe". Es ist ein **von Begeisterung sprühendes Musterwerk** in jeder Beziehung; wer lesen kann, der lese es, und wer noch lernen will, der lerne daraus. . . . . Mein Urteil über die Ausstattung desselben fasse ich dahin zusammen: **„Es ist ein Prachtwerk ersten Ranges".**

Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen entgegen.

Digitized by Google



Beim Riegeln.

Originalzeichnung von Christian Kröner aus Oberländer „Quer durch deutsche Jagdgründe".

Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen entgegen.

Digitized by Google

Verlag von J. Neumann, Neudamm.

Das beste Dressurbuch aller Zeiten ist

Die Dressur und Führung des Gebrauchshundes.

Von **Oberländer.**

Dritte, vermehrte und verbesserte, reich illustrierte Auflage
mit einem Bilde Meister Hegewalds.

Preis fein geheftet **4** Mk. **50** Pf., hochelegant gebunden **6** Mk.

Der beste Beweis **für den Wert** des Oberländer'schen Dressurbuches ist **dessen große Gangbarkeit.** Von Anfang seines Erscheinens an hat das Buch **einen Siegeszug durch alle deutschen Jagdkreise** gemacht, der ganz ohnegleichen in unserer gesamten deutschen Jagdlitteratur dasteht. In **vier Jahren** konnten **zu Nutz und Frommen der waidgerechten deutschen Jägerei** und zur **Verminderung unsäglicher Qualen einer unendlich großen Menge jagdlicher Kreaturen, welche ohne einen gut dressierten Hund dem qualvollen Ludertode ausgesetzt gewesen wären,** bisher über **10,000 Stück des Oberländer'schen Dressurbuches** abgesetzt werden. — Der **hohe Wert** des unübertroffenen Werkes ist nicht allein in der **Dressuranleitung** zu suchen, sondern auch namentlich darin, daß in dem Werke die **Grundlehren der Führung und Behandlung von Jagdhunden** niedergelegt sind. Von diesem Gesichtspunkte aus ist das Oberländer'sche Werk **ein unentbehrlicher Ratgeber,** nicht nur für denjenigen, der sich mit der Dressur von Hunden befaßt, sondern **für jeden Jäger, der seinen Hund waidgerecht führen will. Kein Jagdschutzbeamter namentlich wird im stande sein, ohne Kenntnis der Oberländer'schen Belehrungen seine Funktionen sonder Tadel zu erfüllen.** Aus dem Grunde sollte auch jeder Jagdbesitzer **seinem Jagdbeamten das Buch anschaffen.** Der Nutzen für ihn und sein Revier wird unter Umständen ein großer sein.

Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen entgegen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

JUN 30 1938

Digitized by Google

Digitized by Google